

Zeitgeschichte in Hamburg · 2016





ZEITGESCHICHTE IN HAMBURG

2016

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH)
Wissenschaftliche Einrichtung an der Universität Hamburg
Beim Schlump 83
20144 Hamburg
Tel. +49 40 43 13 97 0
Fax +49 40 43 13 97 40
www.zeitgeschichte-hamburg.de

»Zeitgeschichte für Hamburg 2016« wird kostenlos von der
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) abgegeben und steht auf
www.zeitgeschichte-hamburg.de als Download zur Verfügung.

ISSN Print 2366-6412
ISSN Web 2366-6420

Herausgeber: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH)
Hamburg 2017
Umschlagabbildung Vorderseite: Maike Raap
Umschlagabbildung Rückseite: Postkarte von Erich Lüth aus Nazareth, Israel,
1953, Quelle: Archiv der FZH
Redaktion: Kirsten Heinsohn, Maike Raap, Yvonne Robel
Satz und Layout: Das Herstellungsbüro, Hamburg

1. Auflage 2017

INHALT

| | |
|--|-----|
| AXEL SCHILDT / KIRSTEN HEINSOHN | |
| Vorwort | 7 |
| | |
| ■ AUS DER FORSCHUNG | |
| | |
| FRANKA MAUBACH | |
| Unerhörte Begebenheiten <i>LUSIR und die Innovationskraft der frühen Oral History</i> | 12 |
| KIRSTEN HEINSOHN | |
| Erich Lüth schreibt Hamburger Geschichte | 27 |
| MORITZ LIEBEKNECHT | |
| »Wir ertrinken in der Sex-Welle« <i>Hans Giese und der öffentliche Sexualitätsdiskurs in den sechziger Jahren</i> | 52 |
| DAVID TEMPLIN | |
| Asyl in Hamburg? <i>Flüchtlinge aus der Türkei und die Debatte um Asyl und Auslieferung in den frühen achtziger Jahren</i> | 68 |
| | |
| ■ BERICHTE AUS DER FZH | |
| | |
| YVONNE ROBEL | |
| Nichtstun nach 1945 <i>Zwischen Erziehung, Beratung und Inszenierung</i> | 88 |
| ANDREA ALTHAUS | |
| Migration und Mobilität <i>Neue Fragen an alte Interviews</i> | 105 |
| MAIKE RAAP / YVONNE ROBEL | |
| »Glaubensfragen« <i>Die FZH auf dem Historikertag 2016 in Hamburg</i> | 111 |
| | |
| Verleihung der Medaille für Kunst und Wissenschaft an Axel Schildt <i>Rede der Staatsrätin Dr. Eva Gümbel am 9. Mai 2016</i> | 113 |

■ **TAGUNGSBERICHTE**

MORITZ LIEBEKNECHT

Reichtum in Deutschland

Akteure, Netzwerke und Lebenswelten im 20. Jahrhundert **118**

SANDRA SCHÜRMAN

Bilder von Nicht-Arbeit

128

■ **TÄTIGKEITSBERICHT 2016**

135

VORWORT

Was für ein Jahr liegt hinter uns! Islamistischer Terror und zunehmende Ängste in der Bevölkerung, Flüchtlingselend, Erosion der europäischen Gemeinschaft und transatlantischer Aufstieg eines chauvinistischen Rechtspopulismus, Angriffe autoritärer Regime auf die Pressefreiheit und die Freiheit der Wissenschaft. Zeithistoriker und Zeithistorikerinnen müssen sich für ihre Gegenwart interessieren, sonst könnten sie ihre professionelle Arbeit nicht ausüben. Zeitgeschichte als Problemgeschichte der Gegenwart zu betreiben, ist eine auch von uns anerkannte Forderung. Sie bedeutet aber nicht, sich vordergründig an den heutigen thematischen Konjunkturen zu orientieren, sondern die Zeitgeschichte epochal mit dem Blick auf ihre Folgen für uns zu verstehen. Vor diesem Hintergrund ist etwa unsere Reihe »Wahlen allein machen noch keine Demokratie«. Gespräche zur Geschichte der Bundesrepublik« zu sehen, die wir im Wintersemester 2016/17 organisiert haben. Die Veranstaltungen dieser Gesprächsreihe wurden jeweils gemeinsam mit einem Kooperationspartner geplant und durchgeführt: dem DGB Hamburg, der Landeszentrale für politische Bildung, dem Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Wir haben die Schwerpunkte unserer Forschungen so angeordnet, dass der Nationalsozialismus und dessen sogenannte zweite Geschichte, der Umgang mit seiner Hinterlassenschaft nach 1945, eine feste Säule bilden. Mit zunehmender zeitlicher Distanz wird immer deutlicher, dass wir ohne deren Untersuchung gegenwartsblind wären. Entscheidend ist aber die Einbettung des Nationalsozialismus in den Kontext des gesamten 20. Jahrhunderts. Er ist nicht auf die zwölf Jahre des NS-Regimes einzugrenzen und seine Erforschung darf nicht der allgemeinen Zeitgeschichtsschreibung konkurrierend entgegengestellt werden. Die über die politischen Regimegrenzen hinweg reichenden Biografien (s. den Beitrag von Kirsten Heinsohn über den langjährigen Senatspressesprecher Erich Lüth auf S. 27), die Lebensgeschichten von »kleinen Leuten« im Übergang von den dreißiger Jahren bis in die fünfziger Jahre (s. den Beitrag von Franka Maubach über das legendäre LUSIR-Projekt auf S. 12) oder die Wahrnehmung des

Nichtstuns über das 20. Jahrhundert hinweg (s. den Beitrag von Yvonne Robel auf S. 88) bieten dafür reichen Anschauungsunterricht. Gleiches gilt für das bereits 2011 abgeschlossene, interdisziplinäre Forschungsprojekt zur transgenerationalen Weitergabe traumatischer Kriegserfahrung, das die FZH in Kooperation mit dem Universitätskrankenhaus Eppendorf durchgeführt hat. Das »Feuersturmprojekt« wurde von der Gerda-Henkel-Stiftung gefördert und wir freuen uns, dass es 2016 als eines der herausragenden Projekte der 40jährigen Stiftungsgeschichte hervorgehoben wurde.

Unser zweiter Forschungsschwerpunkt ist die Geschichte Hamburgs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem Fernziel einer zusammenfassenden Darstellung, ähnlich wie sie die FZH 2005 bereits für »Hamburg im Dritten Reich« vorgelegt hat. Dafür sind allerdings noch erhebliche Anstrengungen zu unternehmen, um zahlreiche Desiderata anzugehen. Einen Überblick über aktuelle Projekte und Publikationen aus diesem Bereich gab im letzten Jahr unsere Vortragsreihe »Ereignisse und Entwicklungen. Neuere Forschungen zur Zeitgeschichte Hamburgs«. Die Geschichte der Migration kennzeichnet nur eines der noch relativ wenig erforschten Felder der sozial- und kulturhistorischen Veränderungen in Hamburg (s. dazu den Beitrag von David Templin über türkische Exilanten auf S. 68). Dem Thema »Migration und Mobilität« widmet sich auch die neue Website der Werkstatt der Erinnerung (WdE), dem Oral-History-Archiv der FZH. Die hier präsentierten Interviews gewähren einen Einblick in die vielfältige Sammlung von Migrationserzählungen von Hamburgern und Hamburgerinnen.

Mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen ist die FZH im Bereich der Forschungen zu Hamburgs Geschichte gut vernetzt, so arbeiten Kirsten Heinsohn

und Christoph Strupp seit 2016 an einem digitalen »Hamburg-Geschichtsbuch« mit. Das »Hamburg-Geschichtsbuch« ist eine Website der Arbeitsstelle für Hamburgische Geschichte, der Behörde für Schule und Berufsbildung, der Körber-Stiftung und der Landeszentrale für politische Bildung. Epochentexte, Thementexte und Arbeitsmaterialien werden einen didaktisch aufbereiteten Überblick über die Geschichte Hamburgs von der Vor- und Frühgeschichte bis ins späte 20. Jahrhundert bieten.

Und schließlich beteiligt sich die FZH mit den Projekten unseres dritten Schwerpunkts »Jüngere und jüngste Zeitgeschichte« an den lebendigen internationalen Diskussionen zum Verständnis der unmittelbaren Vorgeschichte unserer Gegenwart. Zu erwähnen sind die laufenden Projekte zur Wahrnehmung und Reaktion in der Bundesrepublik und Westeuropa auf das südafrikanische Apartheid-Regime, zur frühen Hacker- und Mailboxszene der achtziger Jahre und zum Sexualitätsdiskurs zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit (s. dazu den Beitrag von Moritz Liebeknecht auf S. 52).

Während des letzten Jahres wurden fünf, also ungefähr ein Drittel der laufenden Projekte abgeschlossen. Die übrigen, in der Regel längerfristig angelegt, darunter vier von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Vorhaben, werden erfolgreich vorangetrieben. Zudem freuen wir uns, dass zwei Alexander-von-Humboldt-Preisträger ihr Preisgeld in einen Aufenthalt an der FZH investieren: Astrid Eckert (University of Emory, Atlanta) forscht bei uns über die Geschichte der deutsch-deutschen Grenze, Detlef Siegfried (Universität Kopenhagen) wird ein Buch über »68« abschließen. Verabschiedet haben wir uns 2016 von unseren Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Andrea Althaus, Marc Lengowski und Lu Seegers. In der Werkstatt der Erinnerung begrüßen wir Lena Langensiepen, die sich in ihrem Dissertationsprojekt mit der Hamburger Geschichtswerkstättenbewegung der achtziger und neunziger Jahre befassen wird.

Die Ergebnisse unserer Forschung werden vor allem in den drei Buchreihen der FZH publiziert. Durch Sondermittel aus dem Strukturfonds der Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung (BWFG), der wir dafür sehr dankbar sind, war es möglich, in der Reihe »Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte« ausnahmsweise drei Bände zu veröffentlichen: die Habilitationsschriften von Knud Andresen und von Claudia

Kemper sowie den von Axel Schildt herausgegebenen Sammelband über ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990; in der Reihe »Forum Zeitgeschichte« erschien eine Darstellung der Wasserwerke und der Stadtentwässerung in der Zeit des NS-Regimes von David Templin; in der Reihe »Hamburger Zeitspuren« wurde eine Arbeit von Jessica Erdelmann unter dem Titel »»Persilscheine« aus der Druckerpresse« publiziert; sie bietet einen Überblick über die Presseberichterstattung zur Entnazifizierung und Internierung von NS-Tätern in der Besatzungszeit in Hamburg. Zudem schreitet unter der Leitung von Christoph Strupp die Retrodigitalisierung früherer Veröffentlichungen unseres Vorgängerinstituts, der Forschungsstelle der Geschichte des Nationalsozialismus, weiter voran.

Die FZH hat mehrere internationale Tagungen und Workshops organisiert. »Reichtum in Deutschland. Akteure, Netzwerke und Lebenswelten im 20. Jahrhundert« beispielsweise galt einem wichtigen und – im Gegensatz zur Armut – zeithistorisch wenig behandelten Thema (s. den Bericht von Moritz Liebeknecht auf S. 118). »Bilder von Nicht-Arbeit«, in Kooperation mit dem Museum der Arbeit, nahm den Faden zur aktuell florierenden Arbeitsforschung von einem anderen Ende her auf (s. den Bericht von Sandra Schürmann auf S. 128).

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH haben im Berichtsjahr etwa 80 Vorträge gehalten und auf zahlreichen Konferenzen im In- und Ausland, nicht zuletzt auf dem Historikertag in Hamburg (s. dazu den Artikel von Maike Raap und Yvonne Robel auf S. 111), moderiert und kommentiert; etwa 50 Veröffentlichungen, die meisten in Fachzeitschriften und Sammelbänden, wurden 2016 gezählt. Dies zeigt die gute Verankerung des Instituts in der nationalen und

internationalen zeithistorischen »Zunft«, die sich institutionell auch in der Präsenz in zahlreichen Gremien, Vorständen, Herausgeberkreisen, Redaktionen und Wissenschaftlichen Beiräten spiegelt.

Unsere Angebote für die Studierenden der Hamburger Hochschulen und andere Interessenten aus dem In- und Ausland wurden auch 2016 stark nachgefragt. Die Bibliothek registriert einen Neuzugang von 1.827 Bänden und verfügt damit über einen Gesamtbestand von 97.132 Büchern. Die Expertise der Mitarbeiterinnen des Archivs und der Werkstatt der Erinnerung (WdE) wurde ebenfalls sehr genutzt. Beide Einrichtungen betreuen ebenso wie die Bibliothek zahlreiche Nutzer und Nutzerinnen vor Ort und beantworteten Anfragen zu unterschiedlichen wissenschaftlichen oder kulturellen Projekten und journalistischen Anliegen (s. die Berichte auf S. 155 ff.).

Die enge Verbindung der FZH mit der Universität Hamburg findet mit neun Veranstaltungen für das Lehrangebot des Historischen Seminars im Sommersemester 2016 und Wintersemester 2016/17 seinen Ausdruck. In einem gerade abgeschlossenen Kooperationsvertrag zwischen der FZH und der Universität Hamburg wird auch das gemeinsame Berufungsverfahren für die neue Direktorin bzw. den neuen Direktor der FZH, verbunden mit einer Professur an der Universität, geregelt, das in den nächsten Monaten hoffentlich zügig durchgeführt werden wird, da der jetzige Direktor am 30. September 2017 in den Ruhestand geht.

Wir danken den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der BWFG, allen Mitgliedern unserer Gremien und allen anderen, die unsere Arbeit in diesem Jahr unterstützt haben, und hoffen auf weiterhin gute Zusammenarbeit. Zeitgeschichte als kritische Problemgeschichte der Gegenwart wird wohl auch in den kommenden Jahren Konjunktur haben, so dass es uns an Aufgaben und Herausforderungen nicht mangeln wird. Die FZH ist darauf wissenschaftlich bestens vorbereitet und wird zudem ab 2017 und weiter dann 2018 mit einer erhöhten Zuwendung seitens der BWFG auch finanziell gestärkt. Wir haben daher allen Anlass, optimistisch in die Zukunft zu blicken.

Axel Schildt und Kirsten Heinsohn
Januar 2017

UNERHÖRTE BEGEBENHEITEN

LUSIR und die Innovationskraft der frühen
Oral History

Anfang der achtziger Jahre schwärmte eine Gruppe junger Geschichtsforscher aus, um Arbeiterinnen und Arbeiter im Ruhrgebiet über ihre Erfahrungen während des Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit zu interviewen. Zu diesem Zeitpunkt war das Revier längst zu einer uneinnehmbar scheinenden Hochburg der Sozialdemokratie geworden, stabil, ja konservativ links. Das von Lutz Niethammer geleitete Projekt stand unter einem schlicht thematischen, nicht besonders aufregenden Titel: »Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, 1930–1960«; einzig die politische Zäsuren überschreitende Periodisierung vom Ende der Weimarer Republik bis in die Nachkriegszeit hinein ließ aufhorchen. Unter dem klingenden Kürzel LUSIR indes machte sich das Projekt in der zeitgeschichtlichen Zunft schnell einen Namen und gelangte zu einiger Berühmtheit. LUSIR: Das war die erste große geschichtswissenschaftliche Oral-History-Studie in der Bundesrepublik, und es war – zunächst ganz unbeabsichtigt – eine Art Gegenstudie zum zeitgleich durchgeführten Bayern-Projekt am Institut für Zeitgeschichte in München¹. Denn die Ergebnisse dieser beiden regionalgeschichtlich ausgerichteten Forschungsprojekte lagen sozusagen doppelt überkreuz: Während die Wissenschaftler in der bayerischen Hauptregion der NS-Bewegung nach 1933 ein gerüttelt

1 Zu LUSIR gibt es noch kaum Forschungsliteratur; vgl. knapp Ulrike Jureit, *Die Entdeckung der Zeitzeugen. Faschismus- und Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet*, in: Jürgen Danyel / Jan-Holger Kirsch / Martin Sabrow (Hg.), *50 Klassiker der Zeitgeschichte*, Göttingen 2007, S. 174–177, die den Kontrast zum Bayern-Projekt hervorhebt (S. 175). Lutz Niethammer betonte diesen Unterschied schon zeitgenössisch: Einleitung des Herausgebers, in: ders. (Hg.), »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll«. *Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin / Bonn ²1986, S. 7–29; 23 f.

2 Michael Wildt, *Das »Bayern-Projekt«, die Alltagsforschung und die »Volksgemeinschaft«*, in: Norbert Frei (Hg.), *Martin Broszat, der »Staat Hitlers« und die Historisierung des Nationalsozialismus*, Göttingen 2007, S. 119–129.

Maß an Alltagsresistenz ausmachten, schienen im traditionell linken Revier viele Arbeiter ihren Frieden mit Hitler gemacht zu haben². Kein Widerstand, nirgends.

LUSIR gehörte zu den ersten Studien, die die Konturen der später so gründlich erforschten »Volksgemeinschaft« plastisch sichtbar machten und deswegen die wissenschaftlichen Vorannahmen wie das lebensweltliche Selbstverständnis der beteiligten Forscher auf produktive Weise herausforderten. Dass dies nun gerade am Beispiel der Arbeiterklasse im Ruhrgebiet geschah, ist das grundlegende Paradoxon des Projekts – und ein wesentlicher Grund für die nachhaltige Wirkkraft von LUSIR in der deutschen Zeitgeschichtsforschung. Was am Ende als Ergebnis herauskam, überstieg sowohl den Erwartungshorizont der beteiligten Forscher als auch den Kenntnisstand in der Zeitgeschichtsforschung; es war grundlegend innovativ. Auf dem Wege der lebensgeschichtlichen Interviewforschung verlor die damals meist noch als Kollektiv erforschte und oft idealisierte Arbeiterklasse ihre Unschuld und ihren Zusammenhalt: Zwischen 1930 und 1960 war sie immer weniger als eine historisch und politisch distinkte Gruppe zu erkennen und löste sich in die Gesellschaft hinein auf.

Was die Vertreter der Arbeiterklasse – ehemalige Kruppianer, Bergleute und Metalller, Sekretärinnen und Köchinnen – den jungen, weit nach links hin aufgeschlossenen Intellektuellen erzählten, waren unerhörte Begebenheiten am laufenden Band, bester Novellenstoff: Da gab es einen Arbeiter in der Sozialistischen Arbeiterjugend, der auch schon mal beim Stahlhelm vorbeischaute. Aus der Zeit der großen Auseinandersetzungen am Ende der Weimarer Republik erzählte er als kleine Anekdote, wie er einmal einen befreundeten Stahlhelmer mit seiner Jacke als Tarnung »aus einer von Antifaschisten umzingelten Veranstaltung« gerettet habe. (»Ich bin mit allen gut ausgekommen«,

hieß das entsprechende Interviewzitat, mit dem Alexander von Plato seinen Aufsatz zur Auflösung der Arbeitermilieus überschrieb.)³ Eine Köchin empfand den Faschismus gar nicht als Höhepunkt einer entmächtigenden Herrschaft des Patriarchats, sondern als Zeit einer wundersamen Privilegierung gegenüber wirklich unterdrückten Gruppen wie den Zwangsarbeitern, für die sie in einem Lager zwar kochte, aber die sie als Masse ohne Gesicht und Geschichte beschrieb und gegen die sie bei der Essensausgabe gelegentlich handgreiflich wurde, um die, wie sie sagte »Brotneidischen« (wahrscheinlich einfach nur Hungerigen) vom Nachschlag abzuhalten – Ulrich Herbert nannte das »Apartheid nebenan«⁴. Ein Zinkzieher erinnerte sich an den »Blitzkrieg« in einer atemlosen Erzählung vor allem als Beutezug in Länder des Überflusses, wo ein Schnäppchen auf das andere folgte.⁵

All diese Erzählungen verfestigten den Eindruck, dass die Arbeiterklasse mindestens für die jüngere Generation der ab 1900 Geborenen – anders als für die ältere Generation bewusster Genossen – kein stabiles Milieu und festgefügtes politisches Lager mehr darstellte. Die Jüngeren hatten sich vom politischen Kampf in der Arbeiterbewegung entfernt, sie lebten zunehmend vereinzelt, auf ihr berufliches Fortkommen und privates Glück konzentriert. Diese paradoxe Atomisierung der Arbeiterklasse in der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft« war ohne Zweifel ein Resultat der Zerschlagung der organisierten Arbeiterbewegung nach 1933; zudem hatten viele Arbeiter sich in der Propaganda von der Volksgemeinschaft durchaus aufgehoben gefühlt. Dass die Arbeiter die dreißiger Jahre nicht als Schlüsseljahre des Kampfes gegen den Faschismus erinnerten, sondern als »gute Zeit« sicherer Arbeitsplätze und eines bescheidenen Fortkommens, wies für die LUSIR-Forscher auf die Nachkriegszeit

3 Alexander von Plato, »Ich bin mit allen gut ausgekommen«. Oder: war die Ruhrarbeiterschaft vor 1933 in politische Lager zerspalten?, in: Niethammer (Hg.), Die Jahre, S. 31 – 65; 45.

4 Ulrich Herbert, Apartheid nebenan. Erinnerungen an die Fremdarbeiter im Ruhrgebiet, in: Niethammer (Hg.), Die Jahre, S. 233 – 266; 246.

5 Vgl. Lutz Niethammer, Heimat und Front. Versuch, zehn Kriegserinnerungen aus der Arbeiterklasse des Ruhrgebiets zu verstehen, in: ders. (Hg.), Die Jahre, S. 163 – 232; 170 f.

6 Vgl. Michael Zimmermann, Ausbruchshoffnung. Junge Bergleute in den Dreißiger Jahren, in: Niethammer (Hg.), Die Jahre, S. 97 – 132; 109, 113.



Lutz Niethammer (Hg.): »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.« *Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin/Bonn 1983



Lutz Niethammer (Hg.): »Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist.« *Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin/Bonn 1983

voraus. Während des Nationalsozialismus nämlich habe sich der Prototyp des Kruppianers mit dem Selbstverständnis eines Angestellten der fünfziger Jahre entwickelt, der, wie Michael Zimmermann sarkastisch schrieb, in Anzug und mit Schlips zur Arbeit ging und seine Kaffeepulle nicht mehr offen und arbeiterstolz auf dem Rücken trug, sondern voller Scham in seiner Aktentasche verbarg.⁶ In der Tradition der Arbeiterklasse standen die Arbeiter der dreißiger Jahre also nicht mehr, so ließen sich die Aufsätze in LUSIR lesen, eher deuteten sie deren definitives Ende in der Nachkriegszeit schon an. Das war die Kontinuität der Jahre 1930 bis 1960, die die jungen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ernüchternd beschrieben. Diese Erkenntnisse indes waren, wie Lutz Niethammer in seinen programmatischen Texten der Bände eins bis drei betonte, nur auf dem Weg der Oral History zu erreichen gewesen. Aber warum?

Im Folgenden möchte ich fragen, wie das innovative Potenzial von LUSIR epistemologisch zu erklären ist, was die Methode der Oral History für die alternative Zeitgeschichtsforschung Mitte der achtziger Jahre



Lutz Niethammer / Alexander von Plato (Hg.): »Wir kriegen jetzt andere Zeiten.« Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin / Bonn 1985

- 7 Vgl. Franka Maubach, Freie Erinnerung und mitlaufende Quellenkritik. Zur Ambivalenz der Interviewmethoden in der westdeutschen Oral History um 1980, in: BIOS 26 (2013), S. 28–52.
- 8 Vgl. hier nur Irena Medjedović / Andreas Witzel, Wiederverwendung qualitativer Daten: Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewtranskripte, Wiesbaden 2010. Irena Medjedović, Qualitative

interessant machte und welchen Aussagewert die Forscher und Forscherinnen der mündlichen Erinnerung überhaupt beimaßen.

Meine Argumentation, in der ich das Erkenntnisinteresse zunächst kurz in das sich gegenwärtig ausweitende Forschungsfeld der Sekundäranalyse von Interviewbeständen einordne, mündet in die These, dass die bundesdeutschen Oral Historians der ersten Stunde im Projektverlauf, also *in the making*, eine Interviewmethode entwickelten, die man als Variation der klassischen historischen Methode bezeichnen könnte.⁷ Für die weit nach den Erlebnissen entstandenen mündlichen Quellen entwickelten die Forscher ein quellenkritisches Handwerkszeug, um verschiedene Erfahrungsschichten unterscheiden und zeitlich zuordnen zu können. Auf diese Weise wollten sie das Defizit der fehlenden

Nähe zu den Ereignissen kompensieren – ein Kriterium, dem in der klassischen Quellenkritik eine zentrale Bedeutung beikommt. Herausfinden zu wollen, wie etwas wirklich erlebt wurde, mutet heute höchst naiv an. Im Zeichen eines postmodern-konstruktivistischen Diskurses gehen wir davon aus, dass Erinnerungen zuallererst Produkte gegenwärtiger Sinnstiftung seien – ein Entwurf des Gestern von heute aus. Dabei ist die Geschichtswissenschaft doch immer noch dafür zuständig, Erkenntnisse über die Vergangenheit zu gewinnen und bereitzustellen. Der Rückblick auf die Frühphase der Oral History reaktiviert so die nicht mehr zeitgemäße, aber doch dringlich bleibende Frage danach, was aus Erinnerungsinterviews über vergangene Erfahrungen eigentlich zu lernen ist.

Nach den Fragen fragen: Sekundäranalyse als Wissens- und Wissenschaftsgeschichte

Die folgenden Überlegungen zu LUSIR gehören in den Bereich der Sekundäranalyse von Interviews, der in den letzten Jahren zunehmend in den Forschungsfokus rückt. Dabei ist die empirische Sozialforschung anderen Disziplinen und auch der Geschichtswissenschaft voraus, vielleicht weil sie schon seit den siebziger Jahren einen ausgefeilten Methodenapparat für die Interviewforschung entwickelt hat. Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen wie etwa Irena Medjedović untersuchen vor allem die ganz praktischen Probleme von Zweitauswertungen: Wie können mündliche Zeugnisse aus anderen Projektkontexten für neue Fragestellungen und Erkenntnisinteressen, für Reinterpretationen oder andere disziplinäre Herangehensweisen zugänglich gemacht werden?⁸ Inwiefern und in welchem Maße behindert die Kontextgebundenheit des erhobenen Materials eine neuerliche Analyse? Im Zentrum steht der reflektierte Umgang mit der sekundären Auswertung von Interviews, nicht zuletzt, weil die Interviewbestände in den letzten rund 40 Jahren stark gewachsen sind und Sammlungswegweiser wie Methodenleitfäden nötig sind, um sich im Labyrinth der Daten nicht zu verlieren.

Dass die geschichtswissenschaftliche Reflexion über Fragen der Sekundärauswertung erst spät einsetzte, eigentlich erst in den allerletzten Jahren, sei deswegen bemerkenswert, so Linde Apel, weil »seit Jahren das ›Ende der Zeitzeugen‹ proklamiert und der Zeitzeuge als mediale Figur historisiert« werde, »ohne dass sich das bisher auf die Historisierung der mündlichen Quellen ausgewirkt« habe.⁹ Mittlerweile aber gibt es erste geschichtswissenschaftliche Studien und Forschungsk Kooperationen, die sich zunächst praktischen Fragen der Archivierung und Sammlung von Interviews widmen. Erste Online-Editionen machen in den letzten Jahrzehnten aufgezeichnete Interviews erneut hörbar und in ihrer auditiven Anmutung zugänglich – und damit auch für die Sound History interessant, die sich indes weit häufiger den Geräuschen der Großstadt als den Erzählungen von Menschen widmet.¹⁰ Erinnerung sei hier nur an das Online-Archiv der Interviews mit

Sekundäranalyse. Zum Potenzial einer neuen Forschungsstrategie in der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden 2014.

9 Linde Apel, Oral History Reloaded, in: Westfälische Forschungen 65 (2015), S. 243–254; 243 f.

10 Vgl. Daniel Morat, Geschichte hören. Zum quellenkritischen Umgang mit historischen Tondokumenten, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 66 (2015), S. 703–726; als Kompendium der Sound-Geschichte vgl. Gerhard Paul / Ralph Schock (Hg.), Sound der Zeit. Geräusche, Töne, Stimmen 1898 bis heute, Göttingen 2014.

- 11 <http://www.zwangsarbeit-archiv.de/> [26.1.2017].
- 12 Das Projekt wird von Axel Doßmann geleitet. Die über 100 Interviews sind auch jetzt schon, allerdings weitgehend unkommentiert, zu hören und nachzulesen: <http://voices.iit.edu/> [26.1.2017].
- 13 Vgl. <https://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutschesgedaechtnis/> [26.1.2017]; Almut Leh, Vierzig Jahre Oral History in Deutschland. Beitrag zu einer Gegenwartsdiagnose von Zeitzeugenarchiven am Beispiel des Archivs »Deutsches Gedächtnis«, in: Westfälische Forschungen 65 (2015), S. 255–268.
- 14 Vgl. Annette Leo / Franka Maubach, Den Unterdrückten eine Stimme geben? Die International Oral History Association zwischen politischer Bewegung und wissenschaftlichem Netzwerk, Göttingen 2013.
- 15 Niethammer, Einleitung des Herausgebers, in: ders., Die Jahre, S. 21 f.
- 16 Der Begriff stammt aus der Autobiografie von Ulrich Raulff, Wiedersehen mit den Siebzigern. Die wilden Jahre des Lesens, Stuttgart 2014, S. 11.
- 17 Vgl. Detlev Peukert, Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde: Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus, Köln 1982.
- 18 Einen solchen Entradikalisierungsprozess beschreibt eindrücklich Helmut Lethen, Suche nach dem Handorakel, Göttingen 2012.

fast 600 Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen, die im Zusammenhang des Entschädigungsprozesses von einem Team um Alexander von Plato geführt wurden.¹¹ Geplant ist auch die Edition einer Auswahl der von dem Soziologen David P. Boder schon 1946 geführten Interviews mit Überlebenden der Konzentrationslager, die so ganz anders klingen als die uns heute auf eine geradezu bequeme Weise vertrauten mündlichen survivor-Zeugnisse und die unsere Hörgewohnheiten allein deswegen grundlegend aufstören, weil es ganz junge Stimmen sind, die vom gerade überstandenen, noch ganz gegenwärtigen und vor allem alltäglichen Horror in den Lagern erzählen.¹² Auch die LUSIR-Interviews werden unter der Leitung von Almut Leh digitalisiert und demnächst in einer Auswahl auf den Seiten des Archivs »Deutsches Gedächtnis« wieder zu hören sein.¹³

Die Archivierung, die neuerliche Bereitstellung von wichtigen lebensgeschichtlichen Interview-Sammlungen und die Fragen der Zweitauswertung sind dabei nur die praktische Seite einer breiteren, auch inhaltlichen Historisierung der Oral History. Hier setzt mein Versuch an, LUSIR als das Pionierprojekt der bundesrepublikanischen Interviewforschung wissens- und historiografiegeschichtlich einzuordnen, auch wenn in dieser Skizze nur auf die Möglichkeiten einer solchen Untersuchung hingewiesen werden kann. Zum neu entstehenden Forschungszweig sollte wesentlich gehören, an einer History of Oral History im 20. Jahrhundert zu arbeiten, die durchaus auch transnational ausgeweitet werden kann und gerade mit Blick auf die international eng kooperierenden Netzwerke der Oral History auch muss.¹⁴ Wissens- und wissenschaftsgeschichtlich ist zu fragen, wie auf dem Weg der Interviewforschung innovatives Wissen generiert wurde, das auf produktive Weise über das allgemein Bekannte

hinausging. Was machte in der ersten Hälfte der achtziger Jahre die innovative Spezifik der Oral History im Vergleich zu anderen Quellensorten aus? Aber auch: Wo lagen die Grenzen der Methode?

Politische Ernüchterung und Idealisierung der Arbeiterklasse: Erwartungshorizonte

Dass die LUSIR-Forscher und -Forscherinnen so grundlegend irritiert von den Begegnungen mit Arbeitern und Arbeiterinnen im Ruhrgebiet waren, lag zum einen an ihren eigenen politischen Vorerfahrungen, zum anderen an ihrem Vorwissen über Arbeiter, Arbeiterbewegung und Arbeiterklasse – beides hing eng miteinander zusammen. Am Anfang des Projekts hatten, so beschrieb Niethammer die kollektiven Erwartungen der Forschergruppe, »die meisten von uns geglaubt, daß unsere Wertvorstellungen und diejenigen unserer Befragten trotz unserer unterschiedlichen Sozialisation viele Gemeinsamkeiten hätten; und außerdem wussten wir, daß die Arbeiterklasse des Ruhrgebiets eben nicht jener Teil des Volkes war, der Hitler an die Macht gebracht hatte«¹⁵.

Bis auf Lutz Niethammer und Alexander von Plato, die 1939 und 1942 geboren worden waren, gehörten alle Mitglieder der männlich geprägten Forschungsgruppe Jahrgängen der späten vierziger und frühen fünfziger Jahre an. Als »Flakhelfer der 68er« standen sie politisch meist entschieden und mehr oder weniger weit links.¹⁶ Um 1980 hatte jedoch bereits ein Prozess der Entradikalisierung eingesetzt, der sich auch auf der Ebene des internationalen Oral-History-Netzwerks nachvollziehen lässt, das sich etwa zur gleichen Zeit konstituierte. Alexander von Plato hatte dem maoistischen Flügel der Kommunisten, der KPD / AO, den Rücken gekehrt, Detlev Peukert, der das Projekt mit konzipiert hatte, dann aber weder Interviews führte noch Texte schrieb, sondern ein Jahr vor dem ersten LUSIR-Band sein Buch »Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde« herausbrachte, war Ende der siebziger Jahre aus der DKP ausgetreten.¹⁷ Der Glaube an linke Utopien war ein gutes Dutzend Jahre nach der Studentenrevolte und dem Gesellschaftswandel um 68 deutlich angeknackst.¹⁸ In einem Text über Peukert hat Ulrich Herbert aus der Rückschau eindrücklich nachgezeichnet, warum die Arbeiter für die jungen Intellektuellen genau zu diesem Zeitpunkt ihre

Bedeutung als »identifikationsfähige Subjekte« verloren hatten. Erstens sei die Arbeiterschaft nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in Frankreich oder Italien um und nach 68 alles andere als »ein Element antikapitalistischen Furors« gewesen.¹⁹ Zweitens sei die »klassische Industriegesellschaft mit Schwerindustrie und ungelerten Massenarbeitern« in der Phase zwischen 1975 und 1985 »unübersehbar« an »ihr Ende« gekommen.

Der Boden für die innovative Erkenntnis, dass die Arbeiterschaft im Nationalsozialismus die Volksgemeinschaftspropaganda mitgetragen und von den Vorteilen der nationalsozialistischen Sozialpolitik profitiert hatte, war also längst bereitet und die Innovation nicht nur ein rein immanentes Resultat wissenschaftlicher Forschung. Gleichwohl hatten die Mitglieder von LUSIR, als sie auszogen, die Erfahrungen der Ruhrgebietsarbeiter zu erkunden, durchaus noch emphatische Vorstellungen von ihrem Gegenüber, vor allem von der Opposition der Arbeiterklassen gegen den deutschen »Faschismus«. Diese Erwartungshaltung war auch Resultat der Lektüre von Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung und Arbeiterklasse, die, häufig von Sympathisanten geschrieben, das Kollektiv einer einheitlichen Arbeiterklasse entlang programmatischer Erklärungen oder politischer Entscheidungen ihrer Aktivisten überhaupt erst konstruierten. In den Interviews mit den Zecharbeitern wurde dieses Bild einer kollektiven politischen Kraft dann individualisiert – wie die einleitenden Beispiele gezeigt haben auf eine geradezu dramatische Weise.

¹⁹ Dieses und das folgende Zitat: Ulrich Herbert, Arbeiterklasse und Gemeinschaftsfremde. Die Gesellschaft des NS-Staates in den Arbeiten Detlev Peukerts, in: Rüdiger Hachtmann / Sven Reichardt (Hg.), Detlev Peukert und die NS-Forschung, Göttingen 2015, S. 39 – 48; 42.

²⁰ Von Plato, Ich bin mit allen gut ausgekommen, S. 59.

Vergangene Erfahrung dingfest machen: Die historische Methode der Oral History

Was die Arbeiter und Arbeiterinnen zusammen mit Angestellten aus Industriebetrieben an der Ruhr ihren Interviewern erzählten, woran sie sich erinnerten, wie sie ihre Gegenwart schilderten und ihre Zukunft imaginierten, bestätigte das Vorwissen der Interviewer nicht – im Gegenteil. Die Konfrontation mit dem empirischen Material, die Begegnung mit den Arbeitern irritierte die Forscher und widersprach dem, was sie lange geglaubt hatten. Der politische Ernüchterungsprozess wurde so vorangetrieben und in einen wissenschaftlichen Differenzierungsprozess übersetzt. An dessen Ende gab es die Arbeiterklasse nicht mehr. Sie hatte sich nicht nur in die allseits bekannten Lager der Kommunisten, Sozialdemokraten oder katholischen Arbeiterbewegung ausdifferenziert, sondern in die Gesamtgesellschaft hinein aufgelöst. Untersuchte man die Ruhrarbeiterschaft »von unten«, in ihrer Lebenswelt, so drückte es Alexander von Plato aus, dann verlöre sie ihre »scharfen Konturen«. Und diese »Unschärferelation« resultierte aus der Wahl der Oral History als Forschungsmethode.²⁰

Denn die Oral Historians blieben nicht bei der zeitgleich in der Sozialwissenschaft von Fritz Schütze etablierten Methode einer freien Erzählung und vorsichtiger, stets immanent bleibender Nachfragen stehen, die die Gestalt der Biografie nach den Relevanzkriterien der Interviewpartner sichtbar machten. Zwar ließen sie die Interviewten im Lebensbericht frei erzählen, gleichzeitig aber waren ihre Assoziationsketten verfänglich, wurden zu Netzen, mit denen sich, so glaubten sie, authentische Erfahrung »fischen« ließ. Wie Lutz Niethammer empirisch in seinen Beiträgen für LUSIR belegte und dann programmatisch im den letzten Band abschließenden Aufsatz *Fragen – Antworten – Fragen* formulierte, fand sich diese authentische Erfahrung häufig in Erzählungen, die noch nicht durch den Filter späterer Reflexion gegangen waren. Authentisch war eine Erzählung nach Niethammer dann, wenn eine Person sich unwillkürlich, ja geradezu körperlich reflexhaft erinnerte, im Duktus von Und-dann-Erzählungen, in der die Chronologie der Erlebnisse noch nicht sinnhaft geordnet war, sondern nur nacherzählt wurde; als eine bunte und plastische Chronik des Erlebens und nicht als pointenreiche Anekdote mit einer »Moral von der Geschichte« am Ende. Ein Leitbeispiel für Niethammer war das Interview

mit dem eingangs schon zitierten Metallarbeiter Herrn Harenberg, der sich an den »Blitzkrieg« als Beutezug erinnerte. Von ihm stammte auch der Satz, der dem ersten Band seinen verwirrend schönen Titel gab: »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll«. Harenberg war nicht sehr eloquent, auch nicht sehr gebildet. Gerade deswegen war seine Erinnerung an den Blitzkrieg eine »bunte Burleske«, wie Niethammer schrieb, die von den reihenweise in die Straßen eingebauten Bordellen in Nancy über die Schokoladengeschäfte in Sarajewo bis hin zum dortigen jüdischen Friedhof reichte; diesen hatte die Gestapo auf der Suche nach Reichtümern durch einige jüdische Bewohner der Stadt aufgraben lassen. Die Aussage, die diese Chronik des Wohllebens im Krieg beschloss, war alles andere als ein reflektiertes Resümee: Wie eine »Made im Speck« habe er gelebt.²¹

Diese »bunte Burleske« und andere, ähnlich erfahrungssatte und kaum den gesellschaftlichen Konventionen um 1980 entsprechende Erzählungen drückten den Texten der LUSIR-Forscher einen deutlichen Stempel auf. Die bildreiche, szenische Sprache der Interviewten bahnte sich ihren Weg in den eher abstrakten, erfahrungsfernen, reflektierten Wissenschaftsstil, was zu erzählerischen und trotzdem analytischen Darstellungen führte. LUSIR ist auch heute noch ein Leseerlebnis, auch wenn die Cover der drei Bände so sehr an die achtziger Jahren erinnern und die Bücher auch so riechen. Ulrich Herbert etwa, dessen analytische Präzision in seinen späteren Arbeiten eher einem distanzierten Blick und keiner alltagsnahen oder gar persönlichen Darstellungsweise zu verdanken ist, lieferte in LUSIR Glanzstücke lebensgeschichtlicher Interpretation ab.

Daneben dienten die (nicht selten irritierten) Nachfragen der Interviewer der Plausibilitätsprüfung, und

21 Niethammer, *Heimat und Front*, S. 170f.

22 Vgl. Zwischenbericht vom 9.12.1981, 14, in: Archiv Deutsches Gedächtnis, Ordner »Papers LUSIR Bd. 1 und Zwischenbericht«.

23 Ulrich Herbert: Interview mit Herrn Bergmann (Pseud.) vom 24.2.1982, 2/15:30–34.

24 Von Plato, *Ich bin mit allen gut ausgekommen*, S. 42f. Neu transkribiert: 2/31:52–32:18.

dies gerade dort, wo sich die erzählte Erfahrung am politischen wie wissenschaftlichen Erwartungshorizont der Interviewer stieß. Diesen epistemologischen Prozess, über Nachfragen historisch innovatives Wissen zu generieren, müsste man – und das könnte Aufgabe eines zukünftigen Forschungsprojekts zu LUSIR sein – systematisch an den Interviewquellen untersuchen und dabei die hörbaren Momente der Irritation und des Nachhakens herausfiltern; im Zwischenbericht für die Stiftung sprach Lutz Niethammer von einer »kommunikativen Heuristik«²². Auf dem Weg einer solchen sekundären Analyse der Interviewpraxis in LUSIR, die nicht zuletzt nach den Fragen fragt, ließen sich dann die Konturen des damaligen Erkenntnisinteresses genauer herausarbeiten. »Was war denn nun eigentlich nationalsozialistisch an den Nationalsozialisten?«, fragte etwa Ulrich Herbert hörbar entnervt, nachdem ihm ein Arbeiter minutenlang von den Segnungen der Kraft-durch-Freude-Reisen vorgeschwärmt hatte.²³

Ein Beispiel zum Schluss: Ein Verwaltungsangestellter, Herr Paul, machte seinem Interviewer, Bernd Parisius, hartnäckig klar, dass die Lager innerhalb der Arbeiterschaft nicht so deutlich abgegrenzt gewesen seien, wie der Interviewer geglaubt hatte. Herr Paul erzählte, dass sein Vater, ein Sozialdemokrat, einen Arbeiterverein gegründet habe; die Nachfrage des Interviewers diene zunächst nur dem Verständnis:

I.: Was war das für ein Arbeiterverein?

P.: Das war der katholische Arbeiterverein St. Mariä Himmelfahrt. Den hat mein Vater mitgegründet.

I.: (*irritiert*) Ach so, denn war er aber trotzdem SPD-Wähler?

P.: Ja, ist er trotzdem gewesen.

I.: (*hoffnungsvoll*) Hm. Aber nicht organisiert in der SPD?

P.: Doch, er war organisiert in der SPD.

I.: Ach so.

P.: Er war organisiert in der SPD, weil mein Großvater war ein SPD-Mann.
(*Pause*)

I.: Ach so, ich hab immer gedacht, daß so'n katholischer Arbeitervereinen und die SPD sich ...

P.: Nein, das hat sich vertragen.²⁴

Solche politischen Irritationen, die dem eigenen Vorwissen nicht entsprachen, gab es zuhauf. Daher wäre es lohnend, systematisch zu untersuchen, inwiefern sich die Fragen der Forscher und Forscherinnen im Projektverlauf änderten und ob sich ihre Verwirrung mit zunehmender Interviewerfahrung legte. Die intuitiv gestellten Nachfragen, die die Perspektive und den Standpunkt der Interviewer offenbarten, entsprachen der zurückgenommenen Interviewführung nach Fritz Schütze jedenfalls nicht. Während die sozialwissenschaftlichen Interviewforscher herausfinden wollten, wie die interviewten Personen ihre Biografie in der Erzählgegenwart narrativ gestalteten, wollten die geschichtswissenschaftlichen Oral Historians an die Erlebnisse im deutschen »Faschismus« heran und machten das Unerhörte, Nicht-Zeitgemäße durch ihre Fragen zum Thema.

Diese mitlaufende Quellenkritik ist spezifisch für eine genuin geschichtswissenschaftliche Interviewforschung, die den vergangenen Ereignissen verpflichtet war und nicht nur, wie heute üblich, Narrative re- oder dekonstruieren will. Es ging darum, die Erzählungen der Interviewpartner verschiedenen Zeitphasen zuzuordnen und auf diese Weise eine genuin erfahrungsgeschichtliche Periodisierung zu erarbeiten, die die politikgeschichtliche herausforderte und unterlief. Auf diese Weise ließ sich erkennen, was Niethammer als »Kontinuität des Volkes« bezeichnete: eine Entwicklungslinie von den unpolitischen Arbeitern des Nationalsozialismus zu den unpolitischen Arbeitern der Nachkriegszeit.

25 So nannte es Ulrich Herbert mir gegenüber in einer E-Mail vom 16.9.2016.

26 Vgl. Herbert, Arbeiterklasse und Gemeinschaftsfremde, S. 46; Ulrich Herbert, Fremdarbeiter: Politik und Praxis des »Ausländer-Einsatzes« in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin / Bonn 1985; Detlev Peukert, Jugend zwischen Krieg und Krise. Lebenswelten von Arbeiterjungen in der Weimarer Republik, Köln 1987; Michael Zimmermann, Verfolgt, vertrieben, vernichtet. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik gegen Sinti und Roma, Essen 1989; Wolfgang Ayaß, »Asoziale« im Nationalsozialismus, Stuttgart 1995.

Schluss

Wäre also mit anderen Quellensorten und auf anderen methodischen Wegen nicht zu erreichen gewesen, was LUSIR erreichte? Oder lag die innovative Kraft, die das Projekt entfaltete, einfach in einer einzigartigen Konstellation begründet, nämlich im Zusammenspiel außerordentlich produktiver Köpfe: Lutz Niethammer, Ulrich Herbert, Alexander von Plato, Detlev Peukert, Michael Zimmermann? Dieses sowohl »freundschaftlich[e] als auch kompetitiv[e] Reizklima«²⁵ hatte sicherlich einen Anteil an den Ergebnissen und am Erfolg des Projekts. Aber eigentlich waren es vor allem die oft wenig gebildeten, aber mit einer Menge sperrigem Erfahrungsmaterial ausgestatteten Arbeiter und Arbeiterinnen, die die jungen Intellektuellen gleichsam zur Erkenntnis zwangen. Den abstrakt-intellektuellen, wohl-durchdachten, aber lebensfremden Programmatiken linker Utopie hielten sie ihre ganze widersprüchliche Lebenswelt entgegen, die sich weder zur glatten Biografie noch zur bruchlosen Ideologie abrunden ließ. Dass die jungen Forscher ihnen zuhörten, ja dass sie Kapital aus den Erzählungen schlugen und Erkenntnis generierten, spricht für die intellektuelle Flexibilität der Interviewer und Interviewerinnen und dafür, dass sie wissenschaftlich offen dachten statt ideologisch geschlossen zu argumentieren.

Doch muss die Vorstellung, dass man auf dem Wege lebensgeschichtlicher Interviews zum vergangenen Erlebnis durchstoßen könne, relativiert und differenziert werden. Wie erwähnt, war die innovative Perspektive, zu der die LUSIR-Forscher fanden, längst gesellschaftlich vorbereitet und bei genauerem Hinsehen nicht allzu überraschend. Dieser Zusammenhang von politischer Ernüchterung und wissenschaftlicher Differenzierung müsste erstens zeithistorisch genauer untersucht werden. Zweitens aber suchten und fanden die beteiligten Forscher Wege, die sie aus der Desillusionierung wieder herausführten. Ulrich Herbert hat in einem Text zu Detlev Peukert argumentiert, dass sich das identifikatorische Bedürfnis, das sich vorher auf die Arbeiterklasse versammelt hatte, nach LUSIR auf die vielfältigen Verfolgtengruppen im Nationalsozialismus richtete: die Zwangsarbeiter, die »Zigeuner« und »Asozialen« oder den wilden Widerstand von Jugendgruppen wie den Edelweißpiraten, weniger übrigens auf die jüdischen Verfolgten, die auch in LUSIR kaum eine Rolle spielten.²⁶ Der Desillusionierung zu entfliehen, war vielleicht ein Grund dafür, dass Detlev

FRANKA MAUBACH

■ UNERHÖRTE BEGEBENHEITEN

KIRSTEN HEINSOHN

■ ERICH LÜTH SCHREIBT

HAMBURGER GESCHICHTE

Peukert das Projekt verließ und sein Buch »Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde« noch vor dem ersten LUSIR-Band herausbrachte. Lutz Niethammer und seine Mitarbeiter empfanden das als Vorabpublikation und waren verstimmt. Legt man »Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde« neben die LUSIR-Bände und liest beides im direkten Zusammenhang, dann drängt sich jedoch eine andere Deutung auf: Zwar schloss Peukerts Buch an LUSIR an und wurde eben dadurch zu einer Pionierstudie für die Volksgemeinschaftsforschung. Gleichzeitig aber stößt man beim Lesen immer wieder auf untergründige Kritik an den LUSIR-Thesen sowie an einer Überschätzung des Aussagewertes von Erinnerungen als historischer Quelle. Zudem widmete sich Peukert sehr viel gründlicher, als die LUSIR-Mitarbeiter es getan hatten, der anderen Seite der »Volksgemeinschaft«: den »Gemeinschaftsfremden«. Er sensibilisierte für die unübersteigbaren rassistisch-biologischen Grenzziehungen und betonte den Terror des NS-Regimes. Die Interviews mit »Gemeinschaftsfremden«, auf denen er die »Werkstatt der Erinnerung« an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg aufbaute, waren so vielleicht auch eine korrigierende Gegenüberlieferung zu den LUSIR-Interviews.²⁷

27 Vgl. Linde Apel, Gesammelte Erzählungen. Mündliche Quellen in der »Werkstatt der Erinnerung«, in: dies./Klaus David/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der »Werkstatt der Erinnerung«, München 2011, S. 201 – 218; 203.

ERICH LÜTH SCHREIBT HAMBURGER GESCHICHTE

Als Erich Lüth, Leiter der Staatlichen Pressestelle in Hamburg, im Februar 1952 seinen 50. Geburtstag feierte, gab es zahlreiche Gratulationen und Beiträge in den Hamburger Medien. Eine Karikatur in der Hamburger *Freien Presse* brachte den besonderen Charakter Lüths auf den Punkt: Er galt als sehr streitbarer Zeitgenosse, der sich in der Nachkriegszeit aktiv für eine kritische gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus einsetzte. Vor allem sein Boykottaufruf gegen die Filme des NS-belasteten Regisseurs Veit Harlan, der in dem berühmten »Lüth-Urteil« des Bundesverfassungsgerichtes 1958 zur Meinungsfreiheit



Karikatur zum 50. Geburtstag von Erich Lüth, Hamburger Freie Presse 2.2.1952,
Quelle: Archiv der FZH

endete,¹ aber auch seine Initiative »Wir bitten Israel um Frieden« im Jahre 1951 begründeten diesen Ruf. Erich Lüth war ein Journalist und Publizist, der es verstand, Geschichten pointiert zu formulieren und »unter die Leute zu bringen«. Eines seiner bevorzugten Themen war die Geschichte seiner Heimatstadt Hamburg, die er in unterschiedlichen Zusammenhängen bearbeitete und auch prägte. Er war auf diese Weise zum einen ein Akteur in der hamburgischen Politik und Gesellschaft nach 1945 und er prägte zum anderen als Laien-Historiker die Geschichtsschreibung über Hamburg.

Biografie und Lebensthemen

Den Ruf, ein streitbarer Mensch zu sein, hatte sich Erich Lüth schon in seinen ersten beruflichen Stationen in der Weimarer Demokratie erworben.² Er wurde und wird jedoch nicht nur von anderen auf diese Weise charakterisiert, es gibt auch zahlreiche autobiografische Hinweise von Lüth selbst, die diese Interpretation nahelegen. Seine erste Autobiografie aus den sechziger Jahren trägt zum Beispiel den Untertitel »Ein Querkopf berichtet«, seine zweite aus den achtziger Jahren den Titel »Gegen den Strom«.³ Etwas negativer betont könnte man wohl sagen, dass Erich Lüth ein Mann war, der den Konflikt suchte und sich selbst in seinen Büchern und Aktivitäten ins Zentrum des Geschehens setzte.⁴ Jenseits der notwendigen Quellenkritik an Lüths autobiografischer Selbstkonstruktion ist es dennoch richtig, ihn als einen wichtigen Akteur in der Vergangenheitsdebatte der Nachkriegszeit zu bezeichnen. Dieses Feld war in den fünfziger Jahren beruflich wie privat sein zentrales Lebensthema. In den sechziger Jahren entwickelte er daraus eine besondere Beziehung zu Israel. Wie kam Lüth zu diesen Lebensthemen?

- 1 Thomas Henne / Arne Riedlinger (Hg.), Das Lüth-Urteil aus (rechts-)historischer Sicht. Der Konflikt um Veit Harlan und die Grundrechtsjudikatur des Bundesverfassungsgerichts, Berlin 2005.
- 2 Zur Biografie vgl. Kirsten Heinsöhn, Erich Lüth, in: Hamburgische Biografie. Personenlexikon, hg. v. Franklin Kopitzsch / Dirk Brietzke, Bd. 6, Göttingen 2012, S. 199–201.
- 3 Erich Lüth, Viel Steine lagen am Weg. Ein Querkopf berichtet, Hamburg 1966; Ders., Ein Hamburger schwimmt gegen den Strom, Hamburg 1981.
- 4 Vgl. auch die Interpretation Lüths bei Rainer Nicolaysen, Auf schmalem Grat. Thomas Manns Hamburg-Besuch im Juni 1953, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Jg. 101 (2015), S. 115–161.
- 5 Staatsarchiv Hamburg (StAHH) 131-5, C 782 / Senatskanzlei: Personalakte Lüth, Erich.

Welche beruflichen und persönlichen Erlebnisse oder Stationen prägten seine Persönlichkeit? Es waren vor allem drei Berufe oder auch Berufungen, die hier zu nennen sind: Lüths Ausbildung zum Journalisten, seine politische Orientierung als undogmatischer, streitbarer Demokrat und seine beruflichen Erfahrungen als Leiter einer Werbe- und Presseabteilung.

Erich Lüth wurde 1902 in Hamburg geboren. Kurz vor dem Abitur verließ er unfreiwillig die Schule und begann eine Ausbildung zum Journalisten bei der *Neuen Hamburgischen Zeitung*, für die er zuvor schon als freier Mitarbeiter tätig gewesen war. 1923 erhielt er eine Anstellung als Schriftleiter beim liberal orientierten *Hamburger Anzeiger*.⁵ Dort profilierte er sich als Kino- und Theaterkritiker und berichtete aus der Hamburgischen Bürgerschaft. Schon nach kurzer Zeit wurde er allerdings wieder entlassen und arbeitete fortan als freier Journalist. Diese ersten beruflichen Erfahrungen in der Hamburger Presselandschaft machten aus Lüth einen Journalisten, der schnell und manchmal scharf formulierte; außerdem stammte aus dieser Zeit auch sein lebenslanges Interesse für Theater und Kino.

Nachdem er von 1928 bis 1930 als Parteisekretär der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) gearbeitet hatte und zeitgleich als Abgeordneter für diese Partei in der Hamburgischen Bürgerschaft saß, wurde aus dem



Erich Lüth, ohne Datum (um 1930),
Quelle: Staatsarchiv Hamburg
622-1/119-206

Journalisten auch ein streitbarer, linker Demokrat. Der zu diesem Zeitpunkt 25 bzw. 28 Jahre alte Lüth engagierte sich im politischen Jugendbereich und verstand sich selbst als unabhängig und jugendbewegt.

Er gründete die parteiunabhängige »Fortschrittliche Jugend« mit, die er wenig später zum Zusammenschluss mit der Jugendorganisation der DDP führte. Doch schon im Februar 1930 wurde Lüth aus dem Jugendverband ausgeschlossen und trat im Mai selbst aus der DDP aus. Ursache des heftigen Konfliktes waren Differenzen zwischen Lüth und der Parteiführung in rüstungspolitischen Fragen. Lüth kritisierte die DDP und auch den Jugendverband

- 6 Brief Reichsbund der Deutschen Jungdemokraten e. V., 7.2.1930, in: StAHH 622/1-119, 96: Zeitungsausschnitte »Politische Angelegenheiten« (1929 – 1930).
- 7 Ausgefüllter Fragebogen von Erich Lüth, Military Government of Germany, 6.5.1946, in: StAHH 131-5, C 782.
- 8 Erich Lüth, Josef Madersperger oder der unscheinbare Genius. Lebensbild eines Erfinders, Hamburg 1933; Ders., Balthasar Krems. Ein deutscher Erfinder der Nähmaschine, Hamburg 1941.
- 9 Lüth war von 1938 bis 1943 Mitglied in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), außerdem in der Reichspressekammer, als früheres Mitglied des Reichsverbandes der deutschen Presse. Fragebogen Erich Lüth, in: StAHH 131-5, C 782.
- 10 Lüth, Hamburger, S. 44.
- 11 Christof Brauers, Die FDP in Hamburg 1945 bis 1953. Start als bürgerliche Linkspartei, München 2007, S. 190.
- 12 So auch das Ergebnis der Überprüfung Lüths am 23.9.1948, Abschrift des Entlastungsscheins in: StAHH 131-5, C 782.
- 13 Erich Lüth, Abkehr vom Militarismus. Die Leitartikel des Gefreiten von Ghedi, Hamburg 1946.
- 14 Lüth publizierte zwei Romane: »Yvonne und Yvette«, Kaiserslautern 1947 und »Yvonne erobert Paris«, Hamburg 1949.

dafür, Rüstungsausgaben im Reichstag mitgetragen zu haben. Für ihn war dies indiskutabel; er forderte, dass ein demokratischer Jugendverband grundsätzlich für eine pazifistische Politik eintreten sollte. Der Jugendverband interpretierte Lüths Kritik als illoyale Haltung und schloss ihn deshalb aus.⁶ 1932 trat Lüth dann in die SPD ein.⁷ Das Verhalten Lüths in dieser Angelegenheit belegt seinen grundsätzlichen Charakter in politischen Fragen: Kompromisslos setzte er sich für seine Überzeugungen ein, selbst wenn dies berufliche Nachteile nach sich zog. Dieses Muster war auch in den späteren Jahren nicht obsolet. Erich Lüth war zwar Mitglied der SPD, kandidierte aber nicht für Positionen in Partei und Parlament – er entwickelte vielmehr das Profil eines unabhängigen, streitbaren und aufrecht liberalen Demokraten.

Nach seiner Heirat 1930 nahm Lüth die Stelle des Geschäftsführers des Fachverbandes Deutscher Nähmaschinenhersteller an. 1935 zog er mit seiner Familie nach Kaiserslautern, wo er als Leiter der Werbeabteilung und als Pressechef für den Nähmaschinenhersteller Karl Pfaff arbeitete. Diese Position half ihm, trotz seiner radikaldemokratischen Vergangenheit nicht von den Nationalsozialisten verfolgt zu werden und bis 1943 unbehelligt in Kaiserslautern zu leben. Er schrieb in dieser Zeit unpolitische Bücher sowie zahlreiche Artikel über Hersteller und Erfinder der Nähmaschinenproduktion.⁸ Aus dieser Zeit stammt die dritte prägende Erfahrung von Erich Lüth: Er wurde zum Werbefachmann.

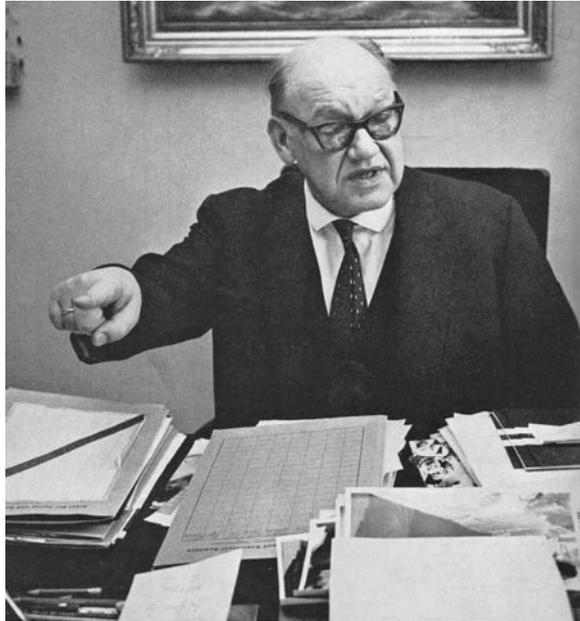
Die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur war also für Lüth vor allem durch unpolitische Aktivitäten geprägt. Kurz nach Beginn der Diktatur gab es möglicherweise noch eine persönliche Gefährdung aufgrund seiner früheren Positionen, aber ab 1935 konnte Lüth sich sicherer fühlen. Er beteiligte sich

nicht an Widerstandshandlungen, er schloss sich offenbar freiwillig auch keinen Organisationen an, weder regimekritischen noch besonders regimetreuen.⁹ Insgesamt zog sich Lüth ins Private und Unpolitische zurück. In seinen autobiografischen Berichten beschönigt Lüth diese Haltung nicht, stellt sich aber als innerlich widerständig dar (im Sinne einer »inneren Emigration«) und verknüpft seine Berichte über sich selbst unter anderem mit dem Hinweis auf die Inhaftierung seines Bruders in Hamburg 1934, die nach Lüths Meinung eine Verwechslung war, denn eigentlich sei er selbst gemeint gewesen. Diese Einrahmung seiner Biografie hilft ihm, sich zwar nicht zu entschuldigen – er spricht offen von Feigheit¹⁰ –, aber moralisch doch auf der richtigen Seite zu stehen. Kann man also behaupten, Lüth sei ein »Mitläufer« gewesen, wie Christof Brauers es tut?¹¹ Diese Kategorie entspricht einer der fünf Kategorien in den Entnazifizierungsverfahren der Nachkriegszeit. Auf der Grundlage seiner Antworten im entsprechenden Fragebogen für das Verfahren muss man Lüth aber wohl eher in die Kategorie fünf, also als »entlastet« einordnen, allerdings vor allem im juristischen Sinne,¹² moralisch ist die Einordnung etwas schwieriger. Ein »Mitläufer« im Sinne der Entnazifizierungskategorien war Lüth aber nicht, wofür auch seine Aktivitäten zum Kriegsende sprechen. 1943 wurde der damals 41-jährige zur Wehrmacht einberufen und nach einer kurzen Ausbildung 1944 an die Front nach Italien gebracht, wo er bei Kriegsende in einem US-Gefangenenlager am Gardasee interniert war. Hier beteiligte er sich sehr aktiv an der Re-Education-Politik im Lager und brachte dabei seine journalistischen Erfahrungen ein: Er wurde Leitender Redakteur der Lagerzeitung¹³ und organisierte Vorträge und Filmführungen zur Aufklärung über die Verbrechen während der NS-Herrschaft. Diese Aktivitäten entsprechen wohl nicht dem typischen Verhalten eines Mitläufers, der sich sowohl im NS-Regime als auch bei den Besatzungsmächten möglichst unauffällig als nicht-aktives Mitglied in untergeordneten Organisationen bewegte.

Erich Lüth blieb bis Anfang 1946 in Kriegsgefangenschaft und kehrte zunächst nach Kaiserslautern zurück. Allerdings wollte er nicht wieder seinen alten Arbeitsplatz einnehmen, sondern verfolgte den Plan, Schriftsteller zu werden.¹⁴ Aber schon im Mai 1946 nahm er das Angebot an, Leiter der Staatlichen Pressestelle Hamburgs zu werden, und zog mit seiner Familie zurück in die Hansestadt. Von 1946 bis 1953 und nochmals 1957 bis 1964 leitete Erich Lüth die Pressestelle, also jeweils unter der politischen

KIRSTEN HEINSOHN

■ ERICH LÜTH SCHREIBT
HAMBURGER GESCHICHTE



*Erich Lüth, ohne Datum (um 1960),
Quelle: Staatsarchiv Hamburg 622-1/119-102*

15 Brief Erich Lüth an Paul Nevermann, 19.2.1964, in: StAHH Senatskanzlei – Personalakten B 54.

16 Zum Beispiel in der von ihm herausgegebenen Reihe *Neues Hamburg*, vgl. dazu: Sandra Schürmann, *Bilder vom Wiederaufbau und Nachkriegsmoderne. Das Beispiel Hamburg*, in: Georg Wagner-Kyora (Hg.), *Wiederaufbau europäischer Städte / Rebuilding European Cities*, Stuttgart 2014, S. 250 – 271.

17 Erich Lüth, *Ein Deutscher sieht Israel*, Hamburg 1955; Ders., *Er fand die Brüder in der Wüste*, Hamburg 1955; Ders., *Israel. Heimat für Juden und Araber*, Hamburg 1958; Ders., *Das ist Kanaan. Erlebnisse und Begegnungen in Israel*, Hamburg 1959.

Leitung eines SPD-Bürgermeisters, bis er im Februar 1964 selbst um Entlassung nachsuchte,¹⁵ nachdem durch Indiskretionen bekannt geworden war, dass ohne sein Wissen schon über seinen Nachfolger beraten wurde. Lüth war zu diesem Zeitpunkt 62 Jahre alt und entwickelte bald darauf neue Aktivitäten als Publizist und freier Schriftsteller.

Als Direktor der Staatlichen Pressestelle baute Lüth die Informations- und Werbepolitik der Stadt Hamburg professionell auf. Seine Erfahrungen aus dem Bereich der Werbung halfen ihm dabei ebenso wie seine Fähigkeit, gute Geschichten zu erzählen und darin sachliche Informationen über einen Gegenstand zu vermitteln. Er organisierte zentral die Selbstdarstellung der Stadt sowie ihrer politischen Vertretung in den Medien und

schrieb zahlreiche Beiträge, u. a. auch für die Tourismuszentrale. Dabei übernahm Lüth wesentliche Prinzipien der modernen Werbung, vor allem durch die Bebilderung von Texten.¹⁶

Außerdem achtete er darauf, dass sich in Hamburg politisch-kulturelles Leben neu entfalten konnte. So war er (Mit-)Begründer mehrerer Vereine, z. B. des Deutschen Presseclubs, der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Hamburg, des Künstlerclubs »Die Insel« oder des Deutsch-Französischen Freundschaftsvereins »Cluny«. Als Kämpfer für die neue Demokratie in der Bundesrepublik galt er spätestens seit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Meinungsfreiheit (»Lüth-Urteil«) im Jahre 1958. 1951 hatte er aber schon den Aufruf »Wir bitten Israel um Frieden« mitorganisiert, um die Gewährung von Wiedergutmachungsleistungen seitens der deutschen Regierung sowie die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel zu unterstützen. 1953 unternahm er inkognito eine erste Israelreise, der noch mehrere folg-



*Wir bitten Israel um Frieden!
Hamburg 1951*



*Erich Lüth mit Jugendlichen in Bergen-Belsen 17. März 1957,
in: Erich Lüth: Ein Hamburger schwimmt gegen den Strom,
Hamburg 1981, o. S.*

ten. Diese Reisen inspirierten Lüth zu begeisterten Berichten.¹⁷ Seit 1957 organisierte Lüth so genannte Pilgerfahrten der Jugend in die KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen, um mit dem Gedenken an Anne Frank eine politisch-moralische Erziehung der Jugend zu verbinden.

Die gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus war für Erich Lüth in den fünfziger und sechziger Jahren ein zentrales Thema. Er war sehr erfolgreich in der Skandalisierung von

- 18 Beispielhaft: StAHH 622/1-119, 14: Polemik gegen den Freispruch des letzten Wehrmachtgenerals auf Kreta, Georg Benthack, und deren Konsequenzen (1953 – 1954).
- 19 Zum Beispiel wandte er sich dezidiert gegen eine erklärende Geschichte der Jugendbewegung im Freideutschen Kreis, vgl. dazu Ann-Kathrin Thomm, *Alte Jugendbewegung, neue Demokratie. Der Freideutsche Kreis Hamburg in der frühen Bundesrepublik*, Schwalbach am Taunus 2010, S. 167 – 188.
- 20 Daniel Cil Brecher, *Der David. Der Westen und sein Traum von Israel*, Köln 2011, S. 143 – 200.
- 21 Zur populären Geschichtsschreibung Wolfgang Hardtwig / Erhard Schütz (Hg.), *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 2005; Dirk van Laak, *Zeitgeschichte und populäre Geschichtsschreibung. Einführende Überlegungen*, in: *Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History*, Jg. 6 (2009), H. 3, S. 332 – 346.
- 22 Zum Beispiel Sebastian Haffner, *Germany. Jekyll & Hyde*, London 1940 (deutsche Ausgabe 1996); Ders., *Die verratene Revolution – Deutschland 1918 / 19*, Hamburg 1969.
- 23 Joist Grolle, *Hamburg und seine Historiker*, Hamburg 1997.

Kontinuitäten zwischen der Zeit des NS-Regimes und den Nachkriegsjahren, wie zahlreiche juristische und publizistische Auseinandersetzungen belegen.¹⁸ Zugleich besetzte er zusammen mit Mitstreitern aus Politik und Medien, etwa dem ersten Chefredakteur der *Welt* Rudolf Küstermeier, eindeutige Positionen in der Debatte um die Aufarbeitung der NS-Zeit, die manchmal auch zum Bruch mit früheren Weggefährten führten.¹⁹ Sein eigenes Verhalten während der NS-Zeit reflektierte er durchaus selbstkritisch als »häufig feige«; umso mehr engagierte er sich nach 1945 gegen das schnelle Vergessen und Vergeben. Lüths Engagement in der Nachkriegszeit ist also nicht einfach zu bewerten: Wo empörte er sich als politisch denkender Mensch, wo ging es aber womöglich auch um eine Aufarbeitung eigener Versäumnisse? Jenseits dieser schwierig zu beantwortenden psychologischen Fragen kann mit Blick auf seine öffentlichen Auseinandersetzungen und in Anlehnung an Daniel Cil Brecher festgehalten werden, dass Erich Lüth eine zentrale Rolle in der bundesdeutschen Debatte über Antisemitismus und das neu zu lernende Sprechen über Juden und mit Juden in der Nachkriegszeit zukam.²⁰

Insgesamt betrachtet waren die beiden Nachkriegsjahrzehnte die beruflich erfolgreichste Zeit für Erich Lüth. Er gestaltete als Direktor der Pressestelle die mediale Präsentation der Hamburger Stadtpolitik und galt als eine der wichtigsten moralischen Stimmen in der Bundesrepublik.

Nachdem er 1964 auf eigenen Wunsch in den Ruhestand entlassen wurde, konzentrierte er sich bis in die achtziger Jahre hinein auf seine Tätigkeiten als Publizist. Er unternahm weiterhin Reisen nach Israel und erhielt dort Ehrungen für sein Engagement. Aber auch in seiner Heimatstadt wurde Lüth mehrmals



Erich Lüth, ohne Datum (um 1980), Quelle: Staatsarchiv Hamburg 720-1 Lu 327

ausgezeichnet, u.a. 1969 mit dem Alexander-Zinn-Preis, 1972 mit der Lappenberg Medaille des Vereins für Hamburgische Geschichte, 1981 als Ehrenmitglied der Akademie der Künste Hamburgs und 1984 mit der Bürgermeister Stolten Medaille der Stadt Hamburg.

Im April 1989 ist Erich Lüth in seiner Heimatstadt verstorben.

Hamburger Geschichte

Schon während seiner Tätigkeit als Leiter der Pressestelle, aber verstärkt seit 1964 agierte Lüth auch als Hamburg-Historiker. Er hatte offenbar ein Bewusstsein dafür, wie wichtig eine gute Hamburg-Geschichtsschreibung für das Stadtmarketing sein könnte, möglicherweise spielte aber auch eine Rolle, dass sich mit guten, vor allem reich bebilderten Büchern zur Stadtgeschichte Geld verdienen ließ. Mehr als 60 seiner rund 210 Publikationen (Bücher und größere Zeitschriftenbeiträge) behandeln die Geschichte Hamburgs, darunter große Gesamtdarstellungen sowie Arbeiten zu speziellen Themen.

Erich Lüth hat mit diesen Büchern Beiträge zur Geschichtsschreibung der Stadt geliefert – aber hat er diese auch mitgeprägt? Und wenn ja, wie? Er war ja kein professioneller Historiker, sondern ein Publizist, der gut formulieren konnte und prägnante Erzählungen lieferte, die bekannte und weniger bekannte Ereignisse der Stadtgeschichte behandelten.²¹ Damit stand er allerdings weder im Bereich der Hamburg-Historiografie noch im Bereich der allgemeinen Geschichtsschreibung allein. Publizisten wie Sebastian Haffner schrieben wichtige Beiträge zur Geschichte Deutschlands, obwohl sie keine wissenschaftliche Ausbildung als Historiker durchlaufen hatten.²² Für die Hamburg-Geschichtsschreibung kann man hier auf Autoren wie den politischen Aktivist Heinrich Laufenberg oder auf Archivare und Bibliothekare wie Ernst Baasch und Hans-Dieter Loose hinweisen – allesamt Personen mit profunden historischen Kenntnissen oder Ausbildungen, die in ihrer Lebenszeit wichtige Beiträge zur Geschichtsschreibung lieferten.²³ All diese Männer gehörten einem gesellschaftlichen Netzwerk

- 24 Dazu demnächst Dirk Brietzke / Rainer Nicolaysen, Städtisches Geschichtsbewusstsein zwischen Bürgerengagement und Wissenschaft. Der Verein für Hamburgische Geschichte 1839 – 2014, Göttingen 2017 i. E.
- 25 Eine wissenschaftliche Auswertung der populären Geschichtsschreibung über Hamburg ist ein Desiderat.
- 26 Beispielsweise: Frank Nigge-meier (Hg.), Unser Hamburg. Alltagsgeschichte in historischen Fotografien, Hamburg 2013; Rita Bake / Brita Reimers (Hg.), So lebten sie! Spazieren auf den Wegen von Frauen in Hamburgs Alt- und Neustadt, Hamburg 2003.
- 27 Percy Ernst Schramm, Neun Generationen. Dreihundert Jahre deutscher »Kulturgeschichte« im Lichte der Schicksale einer Hamburger Bürgerfamilie (1648 – 1948), Göttingen 1963. Schramm entwarf auch das Narrativ vom »Sonderfall Hamburg«, Ders., Hamburg. Ein Sonderfall in der Geschichte Deutschlands, Hamburg 1964.

an, in dem Landes- oder Regionalgeschichte betrieben wurde: Vereine zur Geschichts- oder Ahnenforschung, wie der Verein für Hamburgische Geschichte²⁴ oder die Gesellschaft für jüdische Volkskunde, staatliche Archive und Bibliotheken, Museen zur Stadt- und Stadtteilgeschichte, Sammlungen von Privatleuten oder auch Schularchive, ebenso interessierte Laien, die selbst Ahnenforschung betrieben, und schließlich Vertreter der akademischen Geschichtswissenschaft. In Hamburg war vor allem die Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein zentrales Publikationsorgan, daneben aber gab und gibt es auch weiterhin eine populäre Geschichtsschreibung, die von Medienunternehmen, wie dem Axel-Springer-Verlag, Publizisten und Museen mit ihren Büchern, Broschüren, Filmen und Postkartenmotiven geprägt wird. Diese populäre Geschichtsschreibung bedient überwiegend die bekannten Hamburg-Bilder von Hafen, Hanseaten und Reeperbahn,²⁵ während die akademische Forschung zu Hamburg sich entsprechend der thematischen und methodischen Konjunkturen der Geschichtswissenschaft neuen Fragen zuwendet – bis diese dann auch in popularisierter Form verarbeitet werden.²⁶ Das Feld der Hamburgischen Geschichtsschreibung ist also recht komplex und mit sehr unterschiedlichen Akteuren besetzt und diese arbeiten oft an disparaten und auch chronologisch weit auseinanderliegenden Themengebieten, so dass es fast unmöglich ist, eine einheitliche Erzählung über »die Stadt« zu destillieren – ganz abgesehen von dem Problem, ob es überhaupt angemessen ist, von einem zu erforschendem Kollektivsingular »Stadt Hamburg« auszugehen. Der Historiker Joist Grolle hat womöglich auch aus diesem Grund in seinem Buch über »Hamburg und seine Historiker« die Darstellung an einzelnen Personen ausgerichtet und herausgearbeitet,

welche Themen aus welchen Gründen von diesen bearbeitet worden sind: Es gab etliche Auftragsarbeiten darunter, aber auch persönliche und berufliche Interessenschwerpunkte, oder wie im Falle von Percy Ernst Schramm den Zusammenhang von Familienarchiv und professionellem Interesse, die Geschichte der Stadt und einiger ihrer bürgerlichen Familien als exemplarisch für »Hamburg, Deutschland und die Welt«²⁷ vorzustellen. In Anbetracht der nicht vorhandenen systematischen Untersuchungen zur Geschichtsschreibung über Hamburg ist der methodische Ansatz von Joist Grolle auch hier ein Weg, um die Schriften von Erich Lüth einzuordnen und aufzuzeigen, welche persönlichen und beruflichen Motive Niederschlag in seinen Beiträgen zur Hamburger Geschichte gefunden haben.

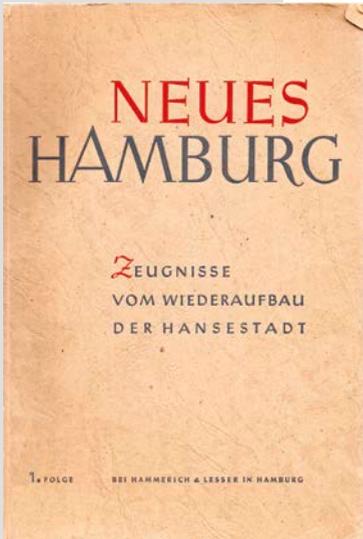
Erich Lüth – der Stadtschreiber

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war ein Stadtschreiber ein Beamter, der genau festgelegte juristische und dokumentarische Pflichten hatte, um die Belange und Interessen einer Stadt kontinuierlich zu wahren. Wenn hier nun Lüth als Stadtschreiber bezeichnet wird, ist dies im Sinne einer Abwandlung der früheren Bedeutung gemeint. Erich Lüth war lange als Beamter mit der Aufgabe betraut, die Stadt Hamburg professionell in den Medien darzustellen. Diese Tätigkeit prägte auch sein Themenspektrum als Publizist, der außerdem sein erworbenes Wissen und seine Kontakte nutzte, um Geschichten über und aus Hamburg zu erzählen. Seine zahlreichen Schriften und Aufsätze sind sechs Themengebieten zuzuordnen, von denen nur vier im Folgenden vorgestellt werden: erstens der Wiederaufbau Hamburgs und der Übergang in eine neue stadtbauliche Phase ab 1961, zweitens die Geschichte Hamburger Institutionen, sowohl aus dem Bereich der Kunst wie auch aus dem politischen Feld, drittens Biografien über Hamburger Persönlichkeiten und viertens die Geschichte berühmter Hamburger Juden. Die beiden hier nicht behandelten Schwerpunkte umfassen Arbeiten zur Geschichte einzelner Firmen oder Gewerke aus Hamburg sowie Beiträge zur allgemeinen Werbung für die Stadt im In- und Ausland.

Wiederaufbau der Stadt

Die Entwicklung Hamburgs nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war ein zentrales Thema der beruflichen Tätigkeit Erich Lüths bis 1964. In diesem Bereich konnte er seine Profession hervorragend mit seinem Beruf verbinden, erste Elemente einer modernen Stadtgeschichte entwerfen und auch ein wenig sich selbst als

Autor vermarkten. Seine verschiedenen Beiträge basierten auf einer zentralen Idee: Er wollte den Aufbauwillen und die Aufbauleistung Hamburgs in allen Dimensionen zeigen. Es ging ihm um die Darstellung der politisch Verantwortlichen, die Anstrengungen der Wirtschaft und um kulturell-gesellschaftliche Initiativen, die er in einer zeitgemäßen, modernen Aufmachung präsentierte – gut geschrieben, für alle Leser und Leserinnen zu verstehen und vor allem immer mit Hinweisen, dass es darum gehe, Stadt und Land nicht nur wirtschaftlich, sondern auch geistig wieder aufzubauen. Beispielhaft dazu ein Auszug aus einem einleitenden Beitrag von Erich Lüth aus dem Magazin *Neues Hamburg* 1951:



Neues Hamburg, Cover 1951

- 28 Erich Lüth, Erfolgreiche Kärnerarbeit, in: *Neues Hamburg*, 6 (1951), S. 5 f., Herv. i. O.
- 29 Ernst von Salomon – Der Fragebogen, in: Torben Fischer / Matthias N. Lorenz (Hg.), Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, Bielefeld 2015, S. 119 – 121.

» [...] was erreicht worden ist, mag späteren Geschlechtern fast wie eine Saga anmuten. Den Zeitgenossen ist es bereits so sehr zur Selbstverständlichkeit geworden, daß sie beginnen, das in schwerer Kärnerarbeit geleistete zu bagatellisieren, während manche Uneinsichtige noch weiter gehen und anheben, das noch Ungeschehene, das zu vollbringen bisher unmöglich war, den bis zur Erschöpfung werkenden Bauarbeitern unserer Wiederaufrichtung als Versagen anzukreiden.

Vom Tage der Währungsreform bis zum Ende des Jahres 1951 werden von den 300 000 zerstörten Wohnungen

Hamburgs 75 000 wieder aufgebaut sein. Das sind im Durchschnitt jährlich 20- bis 25 000. Die Rekordleistung normaler Friedensjahre betrug in Hamburg nicht mehr als 15 000 Wohnungen. Unsere zu Tode erschöpfte Bevölkerung, das halb zerschlagene Hamburg, dessen Einwohnerzahl sich von 1945 bis 1951 von 800 000 auf 1,6 Millionen verdoppelte, hat, allem Mangel und aller Armut zum Trotz, fast das Doppelte der normalen Friedensleistung vollbracht. [...]

So ist in gewaltiger Anstrengung aus Chaos dennoch Ordnung geworden! [...] Nicht immer sind die Literaten unserer Zeit die rechten Deuter des Gegenwartsgeschehens. Wir könnten keinen verhängnisvolleren Fehler begehen als denjenigen, »Fragebogen«-Bücher, wie sie von Ernst von Salomon schreibt, als Rechenschaftslegung unserer ganzen Generation anzusehen.

Die literarischen Rechenschaftsberichte unserer Zeit sind noch nicht geschrieben worden. [...]

In unserer Schriftenreihe »Neues Hamburg« geben wir keine Deutungen unseres Zeitgeschehens. Wir suchen aber Material und Zeugnisse der Selbstbehauptung, der Rehabilitierung und der Erneuerung zusammenzutragen.«²⁸

In dieser Passage werden Ziel und Vorgehen Lüths recht gut deutlich. Er dokumentiert mit Zahlen die Aufbauleistungen im Bereich Wohnungsbau nach dem Krieg und setzt diese in ein Verhältnis zur Summe der in Friedenszeiten jährlich gebauten Wohnungen. Damit belegt Lüth nicht nur eine außerordentliche ökonomische Leistung, sondern setzt diese zugleich in eine zeitliche Kontinuität zur Entwicklung Hamburgs, wobei unklar bleibt, was er mit »normalen Friedensjahren« meint – möglicherweise die Zeit der zwanziger Jahre. Auf jeden Fall bleibt die Zeit des Krieges, vielleicht auch die des nationalsozialistischen Regimes insgesamt ausgeklammert bzw. unerwähnt. Auch bleibt offen, wer genau diese Leistungen erbracht hat, es wird nur allgemein von der »erschöpften Bevölkerung« gesprochen, so dass sich jeder Leser und jede Leserin direkt angesprochen fühlen konnte. Schließlich geht Lüth von seiner Erfolgsgeschichte über in eine Bewertung des Vorganges als Teil einer notwendigen neuen Ordnung und der Mahnung, diese Leistungen nicht durch falsche Interpretationen zu entwerten. Für solche apologetischen Interpretationen steht im Text stellvertretend das 1951 erschienene, autobiografische Buch von Ernst von Salomon, das eine scharfe und ablehnende Kritik an der Entnazifizierungspolitik beinhaltet und als Verharmlosung des Nationalsozialismus gelesen werden konnte.²⁹

Lüth verurteilt das Buch im Text als »Selbstentleerung eines Außenseiters« und meint, es sei »kein Kennzeichen für den entscheidenden Teil unserer Generation«. Diese Generation, die sich aus den um die Jahrhundertwende Geborenen zusammensetzt – von Salomon wurde ebenso wie Lüth 1902 geboren –, sei vielmehr geteilt, und dem »entscheidenden Teil« sei Gewalt angetan worden, so dass dieser »erst nach dem Ende des Hitler-Reiches darangehen konnte, aus Trümmern eine neue staatliche und soziale Ordnung zu errichten«. Diese »positiven Kräfte« stünden den »negativen« der »jüngsten Vergangenheit« gegenüber. Lüth belässt es in diesem Text bei dieser indirekten Gegenüberstellung seiner selbst und Ernst von Salomons und behauptet, das »Neue Hamburg« gebe keine »Deutung des Zeitgeschehens«, sondern dokumentiere lediglich die »harte Arbeit in unserer Stadt«, durch die sich »unsere Generation von der Krankheit der Vergangenheit«³⁰ befreie.

Keine Deutung? Das ist eine überraschende Behauptung in Lüths Text, die in den Sätzen davor und danach sogleich widerlegt wird. Erich Lüth gibt in all seinen Texten Deutungen und auch das *Neue Hamburg* ist vom Titel über die Inhalte bis hin zur Gestaltung eine einzige »Deutung des Zeitgeschehens«, nämlich eine positive Bewertung der hamburgischen Landespolitik nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Das herausragende Medium dieser Lüth'schen Pressestrategie war die Publikationsreihe *Neues Hamburg. Zeugnisse vom Wiederaufbau der Hansestadt*, die von 1947 bis 1953 mit jeweils einem Heft pro Jahr erschien. Danach veröffentlichte Lüth weitere Hefte in größeren Abständen bis 1965, dann aber nur noch unter dem Titel *Neues Hamburg* mit einzelnen thematischen Schwerpunkten, die weiterhin vor allem an einer positiven Selbstdarstellung der Hansestadt orientiert waren. Außerdem publizierte er zwei Zusammenstellungen von amtlichen

30 Alle Zitate aus Lüth, Kärnerarbeit, S. 6.

31 Erich Lüth, Drei Jahre Arbeit für den Wiederaufbau der Freien und Hansestadt Hamburg. Nach amtlichen Behördenberichten im Auftrag des Senats, Hamburg 1949. (Diese Reihe wurde 1953 fortgesetzt unter dem Titel: Senat der Freien und Hansestadt Hamburg: Rechenschaftsbericht, Hamburg 1953 bis 1957.) Alles für Hamburg. Vom Wiederaufbau unserer Vaterstadt 1949 – 1953. Nach amtlichen Berichten im Auftrage des Hamburger Senats dargestellt von Erich Lüth, Hamburg 1953.



Neues Hamburg, Titelblätter: Nr. 4 (1950), Nr. 14 (1961), Nr. 15 (1965)

Berichten zum Wiederaufbau für die Jahre 1946 bis 1949 und 1949 bis 1953; die letzte erschien unter dem bezeichnenden Titel »Alles für Hamburg.«³¹.

In den Heften *Neues Hamburg* gab es nicht nur zahlreiche eigene Beiträge von Erich Lüth, sondern eine ganze Reihe von Artikeln aus der Feder verantwortlicher Politiker, bekannter Künstler oder führender Experten zu Spezialthemen. Die ersten vier Hefte bis 1950 bestanden überwiegend aus Berichten von Senatoren, dem Bürgermeister oder Vertretern von Behörden, danach setzte sukzessive eine Erweiterung des Personenkreises und des Themenspektrums ein. Dabei kam es durchaus zu kuriosen Zusammenstellungen, wie etwa in der Ausgabe VI aus dem Jahre 1951, in der nach einem Beitrag von Norbert Wollheim, dem Vorsitzenden des Verbandes der Jüdischen Gemeinden Nordwestdeutschland, zum Mahnmal der Hamburger Juden ein Aufsatz des Dermatologen Gustav Hopf über die Geschlechtskrankheiten in Hamburg folgte – getrennt durch eine Werbeanzeige der BP. Seit dem fünften Heft 1949/50 setzte Lüth als verantwortlicher Redakteur auch Fotografien ein, die vor allem die Gegenüberstellung zerstörter Hamburg – neues Hamburg visuell inszenierten. Die ersten Hefte behandelten noch den wirtschaftlichen und vor allem baulichen Wiederaufbau der Stadt, aber ab Anfang der fünfziger Jahre erweiterte sich das Themenspektrum, indem es nun auch um den wissenschaftlichen und künstlerischen Anschluss Hamburgs an die Welt ging. Der Tenor aller Artikel lautete: Es war hart, aber jetzt wird alles gut und vor allem modern. Unsere Politiker sind auf dem richtigen Weg. Hamburg zeigt anderen Städten, dass

- 32 Erich Lüth, Zeugnisse für Hamburgs Wiederaufrichtung, in: *Neues Hamburg*, 1 (1947), S. 6.
- 33 Arnold Sywottek, Hamburg seit 1945, in: Werner Jochmann (Hg.), *Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner*, Bd. 2, Hamburg 1986, S. 377–466.
- 34 Eckart Klessmann, *Geschichte der Stadt Hamburg*, Hamburg 1981.
- 35 Paul Nevermann / Erich Lüth, *Dem Ganzen verpflichtet. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1959–1961*, Hamburg 1961.
- 36 Diese These ist jedoch zunächst spekulativ, denn die Geschichtsschreibung zur Hamburger Nachkriegsgeschichte muss erst noch genauer untersucht werden. Für die »Rathaushistoriografie« der Nachkriegszeit aus städteplanerischer Sicht können beispielsweise die folgenden Bücher genannt werden: Gert Kähler, *Von der Speicherstadt bis zur Elbphilharmonie. Hundert Jahre Stadtgeschichte Hamburg*, Hamburg 2009, und schon sehr viel kritischer: Egbert Kossak, *1100 Jahre Stadtbild Hamburg. Mythos, Wirklichkeit, Visionen*, München/Hamburg 2012. Vgl. auch Sylvia Necker, *Konstanty Gutschow 1902–1978. Modernes Denken und volksgemeinschaftliche Utopie eines Architekten*, München/Hamburg 2012.
- 37 Erich Lüth, *Die Überwindung des Vakuums*, in: *Neues Hamburg*, 12 (1958), S. 3.
- 38 Klaus von Dohnanyi, *Das geistige Gesicht Hamburgs*. [Rede vor dem Übersee-Club] am Dienstag, dem 26. November 1985 im Großen Festsaal des Atlantic Hotels, Hamburg 1985. Schramm, Hamburg, 1964.

Wiederaufbau vor allem Neugestaltung des städtischen Raumes bedeutet. Jenseits dieser positiven Selbstdarstellung kann man die Hefte aber auch als öffentlich publizierte Leistungsbilanz der Stadt lesen, die zur Kritik gestellt wurde – nur gab es dafür kein Forum, denn weder publizierte Lüth Leserbriefe zu den Heften noch veranstaltete die Senatspressestelle öffentliche Diskussionsrunden.

Erich Lüth verstand seine journalistische Tätigkeit in diesem Bereich aber nicht nur als Werbung für die Stadt Hamburg, sondern er war sich durchaus bewusst, dass mit diesen Heften zugleich Quellen für die Geschichte Hamburgs produziert wurden. In seiner Einleitung zum ersten Heft führte er abschließend aus:

»Wir bemühen uns also, ein in manchen Einzelzügen vielleicht neuartiges und lebendig geschichtliches Quellenwerk zu schaffen, das in einer Kette von Bänden den Gang der Entwicklung verfolgen und so den Weg unserer Stadt aus der Lähmung in den Tagen der Kapitulation in eine neue Zukunft darstellen soll.«³²

Schon vorher hatte er der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass die Reihe »den Späteren« als »Quellenmaterial« dienen könne. Das ist tatsächlich der Fall, wenn man sich etwa die bisher einzige geschichtswissenschaftliche Überblicksdarstellung zur Hamburger Nachkriegsgeschichte von Arnold Sywottek anschaut: Er benutzt die von Lüth zusammengestellten Berichte als Quellen.³³ Auch die Darstellung von Eckard Klessmann, die für die Zeit nach 1945 ziemlich oberflächlich ist, scheint von diesen Quellen beeinflusst zu sein, wenngleich sich der Autor nicht direkt auf diese bezieht.³⁴ Dennoch fällt auf, wie stark die von Lüths Heften (und ebenso seinen Reden für die Bürgermeister³⁵) geprägte positive Erzählung über die außerordentliche Aufbauleistung

in Hamburg die Darstellungen zur Nachkriegsgeschichte der Stadt durchdrungen hat. So ist für den Bereich des städtischen Aufbaus nach 1945 eine Spielart der traditionalistisch ausgerichteten »Rathaushistoriografie« entstanden, die sich erst in den letzten Jahren langsam auflöst.³⁶

Der streitbare Demokrat Lüth gab sich redliche Mühe, auch kontroverse Ansichten in seinen Heften zu dokumentieren, etwa zur Verkehrs- und Stadtplanung 1964. 1958 hatte er ein Heft zusammengestellt, das sich der geistigen »Überwindung des Vakuums«, das durch den von außen erzwungenen Untergang des Nationalsozialismus entstanden war, widmete. Lüth forderte in diesem Heft dazu auf, »sich mit allen Erlebnissen seiner persönlichen Vergangenheit auseinanderzusetzen« und zu diesen Erlebnissen gehörte für ihn auch »der Prozeß der Geschichtswerdung unserer Zeit, in die wir als einzelne und als Volk, aktiv und passiv, einbezogen waren und einbezogen sind«. Hamburg biete für einen solchen Prozess der Selbsterkenntnis einen besonderen Rahmen, denn hier herrsche ein »freiheitliches Klima« und die Hamburger hätten sich schon immer durch eine »eigene Note« sowie eine »Autonomie ihrer Haltung« ausgezeichnet.³⁷

Diese Betonung hamburgischer Besonderheiten ist nichts anderes als eine Lüth'sche Variation der These, Hamburg sei der »republikanische Akzent« in Deutschland, der für die Selbstdeutung der Hamburger und ihrer eigenen Geschichte schon lange zentral ist. Der Ausdruck »republikanischer Akzent« stammt zwar von Klaus von Dohnanyi aus dem Jahre 1985, aber schon Percy Ernst Schramm hatte 1964 mit dem ganzen Gewicht seiner akademischen Reputation im Verein für Hamburgische Geschichte behauptet, Hamburg sei eben ein Sonderfall in der deutschen Geschichte.³⁸ Erich Lüth nahm gewissermaßen die Formulierung dieser Sichtweise vorweg. Die Grundidee wiederum baut auf dem Mythos des Hanseatischen auf – mithin auf einem äußerst dehnbaren Selbstentwurf, der vorrangig mit der Kaufmannschaft und ihrer herausgehobenen wirtschaftlichen wie politischen Stellung im Stadtstaat verbunden war. Während des Nationalsozialismus konnte dieses Selbstverständnis der hamburgischen Kaufleute auch sehr funktional zur Begründung für den eigenen ökonomischen Einsatz »im Osten« genutzt werden, während man sich gleichzeitig geistig und habituell von den Nationalsozialisten abgrenzen konnte. Historisch wurde die Idee des Hanseatischen im 20. Jahrhundert so stark mit dem Hamburger Selbstverständnis verbunden, dass dieser Begriff schließlich auch von

den Sozialdemokraten zur Selbstbeschreibung angewandt wurde.³⁹

Erich Lüth war Sozialdemokrat und auch er schrieb sich mit seinen historischen Darstellungen in diesen Hamburg-Mythos ein. Er benutzte diesen, um für sein Anliegen einer demokratischen Aufklärung und Selbsterziehung in der Bundesrepublik nach 1945 zu werben. Aufschlussreich ist jedoch, dass Lüth in seinen Texten im *Neuen Hamburg* zwar auf die Tage der Bombardierungen im Jahre 1943 zurückblickte, aber nur selten und wenig konkret die Geschichte Hamburgs im Nationalsozialismus bis zur Kapitulation 1945 ansprach. Lüth benannte drei Wendepunkte in der Hamburger Zeitgeschichte: erstens die Woche der Bombardierungen 1943, zweitens den Tag der Kapitulation am 3. Mai 1945, den Lüth schon 1949 deutlich als Tag der »Befreiung« markierte, und drittens den Winter 1946/47, in dem die materielle Not der Hamburger durch einen kalten Winter dramatisch verschärft wurde. An diesem letzten Wendepunkt zeigte sich nach Lüth die »große Bewährung der Bevölkerung und ihrer gewählten Vertrauensmänner«. Diese konnten gemeinsam in eine neue Zeit aufbrechen, weil international Hilfe organisiert wurde, und in Hamburg pragmatisches Handeln die Politik bestimmte – auch diese Erzählung wird bis heute gern wiederholt.

Es lässt sich also festhalten, dass die Lüth'schen Berichte zur unmittelbaren Nachkriegsgeschichte in Hamburg zugleich Blaupausen wie auch Quellen für die Interpretation dieser Geschichte zur Verfügung stellen. Insgesamt zeigen seine Darstellungen eine sehr positive Einschätzung der Leistungsfähigkeit Hamburgs; sie bedienen sich damit des Mythos vom Sonderfall Hamburgs auch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

39 Lu Seegers, Hanseaten und das Hanseatische in Diktatur und Demokratie. Politisch-ideologische Zuschreibungen und Praxen, in: Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2015, S. 71 – 83. Markus Tiedemann, »Gute Hanseaten – Sozialdemokraten«. Das Hanseatische in Politik, Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung, Hamburg 2017.

40 Erich Lüth, Zeitungsstadt Hamburg, Hamburg 1962.

41 Erich Lüth, Hamburg und sein Handwerk. Handwerkskammer Hamburg 1873 – 1973, Hamburg 1973, S. 86.

Geschichte Hamburger Institutionen und Persönlichkeiten



Erich Lüth: Zeitungsstadt Hamburg, Hamburg 1962

Auch in seinen Publikationen zu Politik, Kultur und herausragenden Persönlichkeiten Hamburgs zeichnete Lüth ein durchweg positives Bild der Stadt und ihrer Entwicklung. Ein viel rezipiertes Werk ist etwa seine Schrift »Zeitungsstadt Hamburg« aus dem Jahr 1962, die auf einen Vortrag Lüths vor dem Presseclub zurückging.

Lüth stellt darin einen Überblick zur Entwicklung des Zeitungswesens in Hamburg vom 18. Jahrhundert bis in die fünfziger Jahre vor und thematisiert dabei den Strukturwandel des Zeitungswesens auf Grund von technischen sowie politischen Faktoren. Wie bei vielen seiner Bücher agierte Lüth dabei zugleich als Zeitzeuge und als Autor.⁴⁰ Ebenso bekannt in der Hamburg-Geschichtsschreibung ist sein

Buch »Hamburg und sein Handwerk. Handwerkskammer Hamburg 1873 – 1973«. Unter dem Titel »Die Kammer – lebendig gewachsene Demokratie« wird ein Überblick zur hundertjährigen Geschichte dieser Einrichtung gegeben, in dem nur wenig Kritisches beispielsweise zum Agieren der Kammer im Nationalsozialismus vorkommt. Stattdessen verweist Lüth auf manche Hoffnung der Kammermitglieder zu Beginn der dreißiger Jahre auf Ablösung der Republik durch einen Ständestaat, wobei dieses Ideal sowohl von Teilen der Nationalsozialisten wie auch von vielen konservativen Gruppen propagiert wurde. Diese Hoffnungen hätten sich allerdings durch die Einführung des Führerprinzips in allen staatlichen Institutionen nach 1933 zerschlagen. Hamburgs Handwerkskammer sei aber dennoch »eine Oase der Toleranz« geblieben.⁴¹ Lüth variiert also auch hier wieder die These vom Sonderfall Hamburgs. Nur wenige Jahre später war er an dem großformatigen Bildband »Hamburg 1870 – 1910« beteiligt, in dem er die Einleitung verfasste. Lüth präsentiert darin eine Fortschrittserzählung der Stadtentwicklung, die schon immer durch die Kultur des »Hanseatischen« geprägt

worden sei. In diese Erzählung werden auch die negativen Ereignisse der Stadtgeschichte integriert, etwa am Beispiel der Cholera-Epidemie von 1892, denn nach Lüth zeigen sich gerade in dieser Krise der realistische Pragmatismus und die Tatkraft des Hanseaten.⁴²

Erich Lüth schrieb besonders viel über die Geschichte und Entwicklung einer politischen Institution in Hamburg, nämlich die Hamburgische Bürgerschaft.

1961 publizierte er eine populär gehaltene Einführung in die Geschichte des Stadtstaates auf Anregung des Kuratoriums für staatsbürgerliche Bildung, das später zur Landeszentrale für politische Bildung wurde. Dieses Büchlein sollte im Schulunterricht zur Anwendung kommen oder dem Selbststudium von jungen Erwachsenen dienen.⁴³ Nur fünf Jahre später erschien »Hamburgs Schicksal lag in ihrer Hand. Geschichte der Bürgerschaft« für die Jahre 1842 (der große Brand) bis 1965.⁴⁴ In diesem Buch fasste Lüth seine Beiträge aus zwei Zeitungsserien zur Geschichte der Bürgerschaft zusammen, die er in den Jahren 1959 bis 1960 für das *Hamburger Echo* geschrieben hatte. Eine solche mehrfache Verwendung seiner Texte war recht typisch für Erich Lüth, denn auf diese Weise konnte er nicht nur mehrfach Honorare generieren, sondern neben seinem zeitintensiven Beruf auch als freier Publizist tätig sein. Außerdem brachte Lüth in seine Berichte über die Bürgerschaft stets auch seine eigenen Erfahrungen aus der Weimarer Republik sowie seine persönlichen Bekanntschaften mit ein, z. B. mit dem langjährigen Präsidenten der Bürgerschaft und Senator Adolph Schönfelder. Diese Mischung der Perspektiven in Erich Lüths Büchern zur politischen Geschichte Hamburgs – mal schreibt er als Historiker, mal als Journalist und mal als Zeitzeuge – kreiert eine besonders authentisch wirkende Erzählung, die lebendig und pointiert formuliert

42 Hamburg 1870 – 1910, Luzern / Frankfurt am Main 1979, Einführung und Bildlegenden von Erich Lüth, o.S. (S. 4).

43 Erich Lüth, Stadtstaat Hamburg. Von Bürgermeister und Senatoren, Abgeordneten und Syndici, Kaufleuten, Hafenarbeitern und allen anderen Bürgern der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1961.

44 Erich Lüth, Hamburgs Schicksal lag in ihrer Hand. Geschichte der Bürgerschaft, Hamburg 1966.

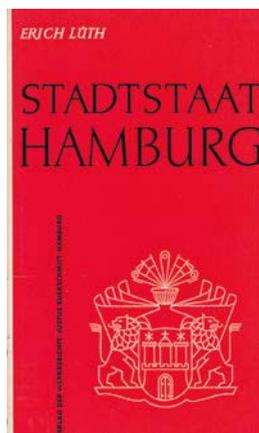
45 Die Hamburger Bürgerschaft 1946 bis 1971. Wiederaufbau und Neubau, im Auftrag der Bürgerschaft dargestellt von Erich Lüth, Hamburg 1971.

46 Erich Lüth, Bürgerschaft und Presse. Augenzeugenbericht aus 60 Jahren, in: Geschichte der Hamburgischen Bürgerschaft – 125 Jahre gewähltes Parlament, im Auftrag des Präsidenten der Bürgerschaft hg. von Manfred Asendorf u. a., Berlin 1985, S. 205 – 212.

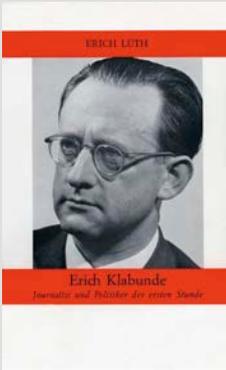
ist. Dieser Stil hat sicherlich zum Erfolg seiner Bücher beigetragen.

1971 veröffentlichte Erich Lüth ein weiteres Buch über die Bürgerschaft, diesmal für den Zeitraum von 1946 bis 1971.⁴⁵ In diesem Werk, das von der Bürgerschaft in Auftrag gegeben worden war, greift Lüth wieder auf eigene, ältere Beiträge zurück, unter anderem auch aus der Reihe *Neues Hamburg*. Insgesamt dominiert in dieser Publikation jedoch der sachliche Bericht, es fehlen persönliche Anekdoten und ausführliche Personenporträts, so dass die Leser und Leserinnen Lüth eher als Historiker denn als Zeitzeugen kennenlernen. 13 Jahre später wechselte Lüth dann erneut die Perspektive und wurde wieder zum Zeitzeugen, als er einen Aufsatz zum Thema Bürgerschaft und Presse beitrug.⁴⁶ Insgesamt zeichnen sich seine Publikationen zur politischen Geschichte Hamburgs dadurch aus, dass Lüth mit ihnen zur Demokratie

erziehen wollte und sich dazu unterschiedlicher Perspektiven bediente. Als Bürgerschaftsabgeordneter zur Zeit der Weimarer Republik konnte er persönlich den fatalen Übergang in die nationalsozialistische Diktatur bezeugen, als Journalist schrieb er flüssig, lebendig und teilweise mitreißend, als Historiker schließlich interpretierte er die Bürgerschaft als den zentralen Ort der Demokratie bzw. Republik in Hamburg und bewertete ihre Rolle sehr positiv, vor allem in der Nachkriegszeit. Ergänzend zu einer solchen Demokratiegeschichte einer Institution veröffentlichte Erich Lüth auch Biografien zu Hamburger Persönlichkeiten, allesamt herausragende Personen der Geschichte und teilweise auch Bekannte von Lüth, die Hamburgs Kultur geprägt haben. Von diesen Büchern sind wohl am bekanntesten die Porträts des Architekten und Stadtplaners Gustav Oelsner, des Journalisten Erich Klabundes und des sozialdemokratischen Bürgermeisters von Altona und Hamburg, Max Brauer, zu dem Lüth ein durchaus gespanntes Verhältnis hatte.⁴⁷



Erich Lüth: Stadtstaat Hamburg. Von Bürgermeistern und Senatoren, Abgeordneten und Staatsräten, Kaufleuten, Hafenarbeitern und allen anderen Bürgern der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1966



Erich Lüth: Erich Klabunde. Journalist und Politiker der ersten Stunde, Hamburg 1971

- 47 Erich Lüth, Gustav Oelsner. Porträt einer Baumeisters, Hamburg 1960; Ders., Erich Klabunde. Journalist und Politiker der ersten Stunde, Hamburg 1971; Ders., Max Brauer. Glasbläser, Bürgermeister, Staatsmann, Hamburg 1972.
- 48 Erich Lüth, Hamburgs Juden in der Heine-Zeit, Hamburg 1961.
- 49 Erich Lüth, Isaac Wolffson 1817 – 1895. Ein hamburgischer Wegbereiter des Rechts und der deutschen Emanzipation, Hamburg 1963; Ders., Gabriel Riesser 1806 – 1863, in: Tribüne: Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 2 (1963), S. 502 – 515.
- 50 Erich Lüth, David Shaltiel. Hamburger, Fremdenlegionär, Diplomat, Verteidiger von Jerusalem, Hamburg 1970.
- 51 Erich Lüth, Das Heine-Haus an der Elbchausee, hg. anlässlich der Eröffnung des restaurierten Gartenhauses von Salomon Heine, Hamburg 1979; Ders., Das »Heine-Gartenhaus« in Hamburg, in: Europäische Hefte. Ein Kulturspiel 2 (1981), S. 65 – 71.

Studien zur jüdischen Geschichte Hamburgs

Der letzte publizistische Schwerpunkt des Autors Erich Lüth verbindet seine Leidenschaft für Hamburg mit seiner Begeisterung für Israel und die jüdische Geschichte. Lüth hatte in den fünfziger Jahren mit der Aktion »Friede mit Israel« und seinem Engagement in der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit viel zur gesellschaftlichen Diskussion über das Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und Israel beigetragen. Sein persönliches Interesse an Israel entstand ebenfalls in dieser Zeit, er reiste in den folgenden Jahren mehrmals nach Israel und schloss dort Bekanntschaften. In Kombination mit seinem Anliegen in der Nachkriegszeit, das Schweigen über die Opfer des Nationalsozialismus zu brechen und die Deutschen zur Demokratie zu erziehen, entstand wohl auch sein Interesse an jüdischer Geschichte in Hamburg. 1961 veröffentlichte er dazu ein erstes Büchlein, das der Geschichte der Hamburger Juden »in der Heine-Zeit« gewidmet war.⁴⁸ Zwei Jahre später verfasste er zwei biografische Studien im Auftrag der Freien Akademie der Künste zu Isaac Wolffson, 1861 und 1862 Präsident der Bürgerschaft, und Gabriel Rießer, wie Wolffsohn Rechtsanwalt und Vorkämpfer für die Emanzipation der Juden in Hamburg.⁴⁹ Später erschien noch ein biografisches Essay über David Shaltiel, der aus Hamburg stammte und nach 1948 als Botschafter Israels tätig war – Lüth war mit ihm befreundet.⁵⁰ In den achtziger Jahren veröffentlichte er schließlich Beiträge zum Heine-Garten-Haus in Altona.⁵¹ Diese Bücher zeigen in Verbindung mit seinen euphorischen Reiseberichten aus Israel, dass Erich Lüth auch seine Beiträge zur jüdischen Geschichte aus einer erzieherischen Perspektive schrieb. Die Leser und Leserinnen sollten nachvollziehen, welche hervorragenden kulturellen

oder politischen Leistungen von Hamburger Juden erbracht worden waren, um den Verlust durch die Barbarei des Nationalsozialismus erlassen zu können. Lüth setzte sich daher auch unterstützend für die Gründung eines Forschungsinstitutes in Hamburg ein, das 1966 dann als Institut für die Geschichte der deutschen Juden eröffnet wurde.

Erich Lüth und die Geschichte Hamburgs

Dass Erich Lüth Hamburger Geschichte schrieb, meint also zweierlei: Zum einen war er selbst ein politischer Akteur in der Nachkriegszeit und zum anderen wirkte er als Stadtschreiber und Interpret der Hamburger Geschichte. Seine Beiträge basieren auf eigenen Erfahrungen und sie stellen zugleich Quellen wie Interpretationen dar.

Beide Bereiche seiner Stadtgeschichtsschreibung sind durch seine generationellen Erfahrungen, die er als 1902 Geborener machte, geprägt. Ähnlich wie der Historiker Percy Ernst Schramm (geb. 1894) und die Politiker Max Brauer (geb. 1887) und Paul Nevermann (geb. 1902) erlebte er als junger Mann das späte Kaiserreich, den Aufbruch in die Demokratie mit der Etablierung der Deutschen Republik 1919 sowie das Ende dieser Demokratie in den dreißiger Jahren. Wie viele seiner Generation knüpfte auch Lüth nach 1945 an Geisteshaltungen und politische Einstellungen aus der Weimarer Republik wieder an, hielt sich mit Aussagen über das eigene konkrete Verhalten in der Zeit zwischen 1933 und 1945 zurück und setzte sich publizistisch für einen erneuten Aufbau der Demokratie in Deutschland ein. Diese Interpretation seiner eigenen Erfahrungen findet sich als Leitgedanke in seinen Publikationen wieder, so z. B. in der Einleitung zur Geschichte der Hamburgischen Bürgerschaft. Darin betont Lüth zuerst die Errungenschaft gleicher und freier Wahlen in der Weimarer Republik im Gegensatz zum antidemokratischen Wahlrecht im Kaiserreich. Anschließend werden lediglich »vierzehn bittere Jahre« für die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur erwähnt, bis schließlich mit dem 13. Oktober 1946 »zum ersten Male wieder in einem deutschen Bundesstaat freie Parlamentswahlen durchgeführt werden konnten«⁵². Der Begriff Wiederaufbau wird von Lüth ebenfalls mit zweierlei Bedeutung benutzt: zum einen als Bezeichnung für die materielle Instandsetzung der Stadt nach den Zerstörungen

im Krieg und zum anderen im Sinne einer Rückkehr zur parlamentarischen Verfassung Hamburgs in der Weimarer Republik. Hier wie an vielen anderen Stellen benutzte Lüth den Begriff der Chronik oder bezeichnete sich selbst als Chronisten. Er stellte damit seine Bücher gerade nicht als Interpretationen der Hamburger Geschichte dar, sondern als lediglich sachliche Zusammenstellung wichtiger Ereignisse und Personen der Stadtgeschichte – allerdings gut erzählt. Aber die meisten der Lüth'schen Texte beinhalten sehr wohl Deutungen, wie es bei allen historiografischen Darstellungen der Fall ist. Seine publizistischen Schwerpunkte hingen dabei sehr eng mit seinen beruflichen und persönlichen Interessen zusammen. Auffällig ist, dass Lüth zwar zu den demokratisch orientierten Publizisten seiner Heimatstadt gehörte, dass er aber keine neue, demokratische Erzählung über Hamburg entwarf. Stattdessen knüpfte er an die traditionelle (Eigen-) Sicht Hamburgs als bürgerlich geprägte, republikanisch orientierte Kaufmannsstadt an und bereicherte diese an einigen Stellen um Anekdoten über piffige Sozialdemokraten, hanseatisch geprägte Liberale oder herausragende Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinde. Andere Themen aus der Stadtgeschichte, etwa die Parteigeschichte der Kommunisten oder der Sozialdemokraten, die Stadtplanungsdefizite nach 1945 oder latente Demokratiedefizite in der Hamburgischen Bevölkerung, hat er dagegen nicht angerührt, obwohl auch dies alles Themen waren, zu denen er aus eigener Erfahrung durchaus etwas hätte beitragen können. Und schließlich beziehen sich seine kulturhistorischen Beiträge ausschließlich auf bekannte Persönlichkeiten und deren hervorragende Leistungen. Lüth schrieb damit sozusagen eine Kulturgeschichte der großen Hamburger Männer.

Der Beitrag von Erich Lüth zur Geschichtsschreibung

52 Lüth, *Bürgerschaft*, 1971, S. 13.

53 Jörg Berlin (Hg.), *Das andere Hamburg. Freiheitliche Bestrebungen in der Hansestadt seit dem Spätmittelalter*, Köln 1981.

über Hamburg ist also als nicht sehr innovativ oder herausfordernd zu beurteilen, im Gegenteil bestätigten seine Werke das traditionelle Bild vom besonderen Status der Hansestadt innerhalb Deutschlands. Ein neues, anderes Bild wurde erst gefordert, als die Alltagsgeschichte und die Geschichtswerkstätten das Paradigma der Sozialgeschichte in der Geschichtswissenschaft herausforderten, also in den achtziger Jahren.⁵³ Das Standardwerk zur Hamburg-Geschichte von Hans-Dieter Loose und Werner Jochmann aus dem Jahr 1982 trägt diese neue Ausrichtung schon im Titel: »Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner«. Zu dieser Zeit konnte Erich Lüth aus Altersgründen nicht mehr aktiv an der neuen Geschichtsschreibung partizipieren, seine Werke können jedoch als Quellen eines Akteurs in der Hamburger Nachkriegszeit und als Interpretationsangebote der traditionellen Geschichtsschreibung gewürdigt werden.

- 1 Dieser Aufsatz basiert auf einem Vortrag, den der Verfasser am 8.10.2016 im Rahmen der 25. Wissenschaftlichen Tagung der *Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung* (DGfS) gehalten hat. Zugleich präsentiert der Aufsatz einen Einblick in das an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg durchgeführte und von der DFG geförderte Dissertationsprojekt über die Geschichte der DGfS von 1950 bis in die siebziger Jahre.
- 2 Hans Giese, Wörterbuch der Sexualwissenschaft, Bonn 1952, S. 5.
- 3 Wenngleich die Strukturen der klassischen Sexualwissenschaft durch die Nationalsozialisten zerstört worden sind, fand auch während des »Dritten Reiches« noch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Sexualität statt. Gewisse Kontinuitäten lassen sich also feststellen. Vgl. hierzu: Marc Dupont, Sexualwissenschaft im »Dritten Reich«. Eine Inhaltsanalyse medizinischer Zeitschriften, Frankfurt am Main 1996; Volkmar Sigusch, Die Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt am Main 2008, S. 371 – 375.
- 4 Das Institut für Sexualforschung war laut Satzung der DGfS deren offizielle Forschungsstelle. Nach Gieses Tod übernahm dessen ehemaliger Assistent Volkmar Sigusch die Leitung eines zweiten Instituts in Frankfurt am Main, das dann ebenfalls zur Forschungsstelle der DGfS ernannt wurde.
- 5 Zugleich zeigte aber auch die Presse noch kein großes Interesse an der Arbeit der Sexualforscher. Deren Kongresse fanden zu Beginn der fünfziger Jahre fast unbeachtet von der Öffentlichkeit statt. Vgl. Barbara Zeh, Der Sexualforscher Hans Giese. Leben und Werk, Frankfurt am Main 1988, S. 65.

MORITZ LIEBEKNECHT

»WIR ERTRINKEN IN DER SEX-WELLE«

Hans Giese und der öffentliche Sexualitätsdiskurs in den sechziger Jahren¹

Wir sind keine Anhänger der These, daß die Öffentlichkeit über sexuelle Dinge notwendig aufgeklärt werden müsse, sind vielmehr der Ansicht, daß sich Sexualität wesensgemäß zwischen zwei Menschen abspielen und diesen Rahmen nicht ohne weiteres überschreiten soll.«² Der junge Sexualforscher Hans Giese sprach offenkundig für sich selbst sowie für die Mitarbeiter seines kleinen Forschungsinstitutes, als er diese Zeilen für das Vorwort seines 1952 veröffentlichten »Wörterbuches der Sexualwissenschaft« verfasste.

Giese, ein promovierter Germanist und Mediziner, war zu diesem Zeitpunkt gerade einmal 32 Jahre alt, schickte sich aber bereits an, die Leerstelle auszufüllen, die aufgrund der nahezu vollständigen Zerstörung der Sexualwissenschaft durch die Nationalsozialisten³ rund zwanzig Jahre zuvor in Deutschland entstanden war. Bereits 1949 hatte er ein Institut für Sexualforschung gegründet, das damals zunächst noch in der Wohnung seiner Eltern in Frankfurt am Main untergebracht war, später aber nach Hamburg verlegt wurde und dort am Universitätsklinikum in Eppendorf bis in die Gegenwart existiert. Nur ein Jahr später initiierte Giese die Gründung der interdisziplinär ausgerichteten *Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung* (DGfS), die bis in die siebziger Jahre eine Monopolstellung in der Sexualwissenschaft innehatte und bis heute die

größte deutsche Fachgesellschaft auf diesem Gebiet ist. Hans Giese, der die Geschicke des Institutes und der Fachgesellschaft bis zu seinem Tode im Juli 1970 maßgeblich bestimmt hat, legte damit den Grundstein für die erfolgreiche Institutionalisierung der Sexualwissenschaft in der Bundesrepublik.⁴

Von einem festen Platz in der akademischen Landschaft war die Sexualwissenschaft in den fünfziger Jahren allerdings noch weit entfernt und so galt es für ihre Akteure, durch behutsames Vorgehen die eigene Stellung auszubauen, ohne dabei negatives Aufsehen zu erregen, indem man beispielsweise mit allzu forschen Forderungen in die Öffentlichkeit trat. Die Sexualwissenschaft bewegte sich in dieser Zeit weitgehend im Rahmen der damals gültigen sexualmoralischen Wertvorstellungen und Hans Giese war bemüht, sich aus öffentlichen Diskursen über Sexualität herauszuhalten⁵ – davon zeugt auch das Eingangszitat dieses Aufsatzes. Mittels dieser Strategie sollte wohl vermieden werden, das junge Fach in Misskredit zu bringen und das Fernziel der akademischen Anbindung des Institutes zu gefährden.

Erst als ab Mitte der sechziger Jahre sexuelle Fragen zunehmend öffentlich diskutiert wurden und im Rahmen der sogenannten »Sex-Welle« auch die Massenmedien das Thema für sich zu entdecken begannen, wagte sich Hans Giese aus der Defensive. Mittlerweile hatte er eine Habilitation vorzuweisen und wusste sich sowie sein Institut am Universitätskrankenhaus Hamburg-Eppendorf in wenigstens halbwegs gesicherter Stellung. Angesichts der veränderten Rahmenbedingungen und aus seiner gefestigten Position heraus war die Einmischung in den öffentlichen Diskurs über Sexualität für Giese mit einem geringeren Risiko behaftet als dies vielleicht in den fünfziger Jahren noch der Fall gewesen wäre.

Im Rahmen dieses Aufsatzes soll die aktive Rolle beleuchtet werden, die Hans Giese in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre während der »Sex-Welle« eingenommen hat. Genauer gesagt soll Gieses Beziehung zu den Erzeugnissen der Massenpresse im Fokus stehen und die wechselseitige Motivation für eine Zusammenarbeit zwischen Sexualwissenschaft und Medien untersucht werden. Warum suchte Giese ab Mitte der sechziger Jahre so zielstrebig den Weg in die Öffentlichkeit und weshalb war demgegenüber für die Medien eine Kooperation mit dem Sexualwissenschaftler von Interesse?

Gieses Bemühen, sich aktiv in den öffentlichen Diskurs einzuschalten, war von ganz unterschiedlichen und zum Teil widersprüchlich anmutenden

Motiven geprägt. Der Wunsch verschiedener Redaktionen, den Experten Giese als Berater hinzuzuziehen, scheint dagegen leichter nachzuvollziehen. Beide Seiten aber verstanden es, so die These, geschickt von der vorübergehenden Zusammenarbeit zu profitieren oder doch zumindest eine Entwicklung anzustoßen, die ihnen nicht zum Nachteil gereichte – wenngleich die Allianz nur von kurzer Dauer war.

Sexualforschung auf der »Sex-Welle«

Die allgemeinen Liberalisierungstendenzen, die sich im Verlauf der sechziger Jahre in einem politischen und gesellschaftlichen Wandel der Bundesrepublik Deutschland niederschlugen, erfassten nicht zuletzt auch den Bereich der Sexualität.⁶ Der bis dato dominierende Sexualkonservatismus wurde immer lautstärker kritisiert und zurückgedrängt. Sexualität wurde nun in zunehmendem Maße in den öffentlichen Diskurs getragen.⁷ Während dieser Phase avancierte Sexualität »zu einem zwar weiterhin kontrovers diskutierten, aber insgesamt positiv besetzten Lebensbereich«.⁸

Mit der Liberalisierung ging eine fast »vollständige Durchdringung der visuellen Landschaft mit Bildern halb[...]nackter Frauen« einher⁹, die auch zeitgenössisch schon als »Sex-Welle« bezeichnet wurde. Nicht nur die Werbung wurde freizügiger, sondern insbesondere auch die Abbildungen in und vor allem auf illustrierten Zeitschriften. Woche für Woche zierten spärlich bekleidete Frauen die Titelseiten der populären Magazine, auch inhaltlich entwickelte sich Sexualität zu einem der zugkräftigsten Themen und verschwand allmählich aus der »Schmuddelecke«.¹⁰ Die Verleger der Printmedien, von Massenblättern bis hin zu anspruchsvollen Zeitungen und Zeitschriften,

6 Vgl. zur Liberalisierung allgemein: Ulrich Herbert (Hg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945 – 1980 (Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, 1), Göttingen 2002; sowie kritisch zum Begriff der Liberalisierung in Bezug auf Sexualität: Eder, Franz X., Die lange Geschichte der »Sexuellen Revolution« in Westdeutschland (1950er bis 1980er Jahre), in: Peter-Paul Bänziger / Magdalena Beljan / Franz X. Eder / Pascal Eitler (Hg.), Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren (1800 – 2000. Kulturgeschichten der Moderne, 9), Bielefeld 2015, S. 15 – 59.

7 Vgl. Dagmar Herzog, Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, München 2005, S. 173.

8 Eder, Geschichte, S. 25 – 59, hier S. 25.

9 Herzog, Politisierung, S. 173.

10 Vgl. Sybille Steinbacher, Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik, München 2011, S. 299.

erkannten das Potenzial der »neuen Freizügigkeit« und versuchten daraus Kapital zu schlagen.¹¹ Besonders beliebt waren Ratgeber zu Fragen aus den Themenbereichen Liebe und Sexualität sowie sogenannte »Reports«, die über das tatsächliche Sexualverhalten der Bevölkerung Aufschluss geben sollten.¹² Es ist kein Zufall, dass gerade diese Berichtformen gewählt wurden. Laut Franz Eder wurde die massenhafte Verbreitung sexualisierter Inhalte überhaupt erst möglich, da sie getarnt als medizinische Ratgeber oder psychologische Aufklärungsliteratur an den Zensurbehörden vorbeimanövriert werden konnten.¹³

Die Illustrierten erreichten im Laufe der sogenannten »Sex-Welle« Millionenauflagen¹⁴ und der Konsum sexueller Handelsartikel, der zuvor noch von höchster Diskretion abhängig gewesen ist, wurde nun für jedermann sichtbar.¹⁵

Von diesen Entwicklungen blieb auch das Institut für Sexualforschung unter der Leitung von Hans Giese am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf nicht unberührt, wie das titelgebende Zitat dieses Aufsatzes verdeutlicht. Auf eine Anfrage des Münchener Kurt-Desch-Verlages, ob er selbst oder einer seiner Assistenten zur Mitarbeit an einer geplanten *Enzyklopädie der Erotik* bereit wäre, antwortete Giese im September 1968, dass es hierfür im Institut für Sexualforschung gegenwärtig keine Kapazitäten gäbe: »Wir sind einfach allesamt völlig überfordert, man kann auch sagen: wir ertrinken in der Sex-Welle.«¹⁶

Mit eben jener »Sex-Welle«, die zu diesem Zeitpunkt in vollem Gange war, setzten sich Giese und seine Mitarbeiter schon seit einiger Zeit auseinander. Bereits drei Jahre zuvor, im Mai 1965, hatte Giese das Rektorat der Universität Hamburg über eine von ihm geplante wissenschaftliche Untersuchung der »Sex-Welle« informiert. Anhand von Beiträgen aus Illustrierten und der Tagespresse beabsichtigte er, die thematischen Schwerpunkte der »Sex-Welle«

11 Vgl. Herzog, Politisierung, S. 174.

12 Das Etikett des »Reports« rekurriert auf die Mitte der fünfziger Jahre in Deutschland erschienenen und kurz »Kinsey-Reports« genannten Publikationen des US-amerikanischen Sexualwissenschaftlers Alfred C. Kinsey und sollte den wissenschaftlichen Anspruch damit versehener Beiträge unterstreichen. Diese Entwicklung gipfelte später in der Betitelung von Soft-Porno-Filmen als »Reports« (bspw. »Schulmädchen-Report« [1970]). Vgl. Pascal Eitler, Die Produktivität der Pornographie. Visualisierung und Therapeutisierung der Sexualität nach 1968, in: Nicolas Pethes / Silke Schickel (Hg.), Sexualität als Experiment. Identität, Lust und Reproduktion zwischen Science und Fiction, Frankfurt am Main, S. 255–273, hier S. 265.

13 Vgl. Franz X. Eder, Das Sexuelle beschreiben, zeigen und aufführen. Mediale Strategien im deutschsprachigen Sexualldiskurs von 1945 bis Anfang der siebziger Jahre, in: Peter-Paul Bänziger / Stefanie Duttweiler / Philipp Sarasin / Annika Wellmann (Hg.), Fragen Sie Dr. Sex! Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen, Berlin 2010, S. 94–122, hier S. 97.

14 Vgl. Steinbacher, Sex, S. 304.

15 Vgl. Elizabeth Heineman, Before Porn Was Legal. The Erotica Empire of Beate Uhse, Chicago 2011, S. 101.

16 BArch, N 1134, 66, Brief, Hans Giese an H.J. M., 24.9.1968.

17 Vgl. BArch, N 1134, 1, Brief, Hans Giese an das Rektorat der Universität Hamburg, 31.5.1965.

18 Vgl. BArch, N 1134, 31, Brief, Hans Giese an H.-G. D., 29.3.1965. Dass die Sendung tatsächlich realisiert wurde, ist dem Schreiben eines der Herausgeber des NDR an Giese zu entnehmen. Der Name der Sendung ließ sich allerdings nicht ermitteln: BArch, N 1134, 31, Brief, S. B. an Hans Giese, 3.12.1965.

19 Vgl. Herbert L. Schrader, Bei Dichtern und Musikern fühlte Giese sich wohl, in: *Hamburger Abendblatt*, 27.7.1970, S. 3.

20 Siehe hierzu auch: Sigusch, *Geschichte*, S. 391.

21 Vgl. bspw. Steinbacher, *Sex*, S. 305 f. Zudem ist der 44. Band der DGfS-Publikationsreihe *Beiträge zur Sexualforschung der Darstellung eines solchen Indizierungsprozesses* gewidmet. Vgl. Hans Giese (Hg.), *Aufklärung in Illustrierten? Zur Thematik Jugendschutz* (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 44), Stuttgart 1968.

22 Vgl. Eder, *Geschichte*, S. 38 f.

herauszuarbeiten. Ihn interessierte, welche Fragen überhaupt in den Fokus der entsprechenden Berichterstattung gelangten.¹⁷ Giese war überzeugt, dass die Medien mit ihrer sexualisierten Berichterstattung eine Nachfrage bedienten, die nicht nur auf die Befriedigung eines simplen Voyeurismus abzielte, sondern die eine wichtige gesellschaftliche Funktion erfüllte, indem sie nämlich Wissen über Sexualität einer breiten Masse allgemeinverständlich zugänglich machte und damit das Verhältnis der Menschen zur Sexualität in gesundem Maße zu entspannen half.

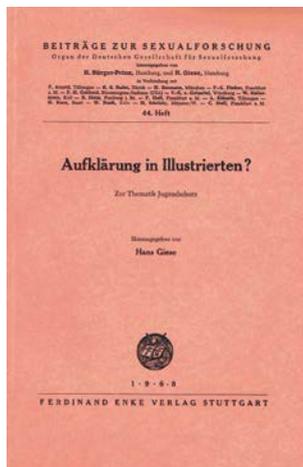
Ebenfalls im Frühjahr 1965 regte Giese außerdem beim Norddeutschen Rundfunk ein kooperativ zu verwirklichendes Rundfunk-Format an, innerhalb dessen er alle zwei Wochen in jeweils viertelstündigen Sendungen aktuelle Presseberichte rund um die »Sex-Welle« kommentieren wollte. Es werde ja »erstaunlich viel Unsinn geschrieben und behauptet«, so Giese, und im Rahmen der Sendung könnte er als Moderator versuchen, »die Dinge zurecht zu stellen« und »die sogenannte ›Sexwelle‹ unserer Tage in ein anderes Licht [zu] rücken«.¹⁸ Er sah die Notwendigkeit, die »Sex-Welle« zu lenken und zu regulieren, damit sie ihrer gesellschaftlichen Funktion, als ein Vehikel der Sexualaufklärung zu fungieren, gerecht werden konnte. Das *Hamburger Abendblatt* urteilte nach Gieses Tod rückblickend, dass er sich als »der wissenschaftliche Vater« der »Sex-Welle« gefühlt habe.¹⁹

Dabei war Giese keineswegs nur außenstehender Beobachter und Kritiker der medialen »Sex-Welle«, sondern einer ihrer zentralen Akteure. Durch die rasante Popularisierung des Themas Sexualität ergab sich für verschiedene Medien ein gesteigerter Bedarf an qualifizierten Ansprechpartnern. Giese wurde als der prominenteste bundesrepublikanische Sexualforscher der fünfziger und frühen sechziger Jahre von

entsprechenden Anfragen geradezu überschwemmt.²⁰ Zugleich verstand er es aber auch, das Potenzial in dieser gesteigerten Nachfrage erkennend, sich selbst als Experte zu positionieren und ins Gespräch zu bringen. Die oben beschriebene Sendung im Norddeutschen Rundfunk etwa kam auf eine Initiative von Giese selbst zustande.

Das Hamburger Institut für Sexualforschung – und damit ist hier in erster Linie Hans Giese gemeint – arbeitete in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre in verschiedenen Funktionen und verschiedenem Umfang unter anderem mit den Zeitschriften *Quick*, *Neue Revue*, *Stern*, *Für Sie* und *Jasmin* zusammen. Die *Quick* und die *Neue Revue* zählten während der sogenannten »Sex-Welle« zu den auflagenstärksten Illustrierten und griffen wiederholt auf Gieses Dienste zurück. Zudem stand der renommierte Sexualforscher den großen Tages- und Wochenzeitungen als Ansprechpartner zur Verfügung und war ein häufiger Gast in den Sendungen verschiedener TV- und Rundfunkanstalten.

Giese war insbesondere für die Redaktionen der Illustrierten nicht nur ein wichtiger Ratgeber und wissenschaftlicher Lektor, sondern zugleich auch ein Garant dafür, dass die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften (BPjS) gegen die entsprechenden Ausgaben ihrer Zeitschriften keine Indizierungsverfahren eröffnen würde. Denn immer wieder wurden einzelne Nummern verschiedener Zeitschriften in jenen Jahren aufgrund vermeintlich jugendgefährdender Inhalte eingekassiert.²¹ Die Herausgeber der Illustrierten hatten sich deshalb schon früh darum bemüht, ihren Beiträgen über sexuelle Themen einen aufklärerischen oder gar wissenschaftlichen Anstrich zu geben.²² Der Hinweis auf die Zusammenarbeit mit dem prominenten Sexualwissenschaftler Hans Giese versah entsprechende Beiträge nicht nur mit einem qualitativen Gütesiegel, sondern eignete sich für



Giese setzte sich mit der Eignung illustrierter Zeitschriften für die Sexuaufklärung in einer eigenständigen Publikation auseinander. Hans Giese (Hg.), Aufklärung in Illustrierten? Zur Thematik Jugendschutz (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 44), Stuttgart 1968

die Redaktionen auch, um gegenüber der Prüfstelle den Nachweis der eigenen Seriosität zu erbringen.

Wie bereits angedeutet wurde, war Giese seinerseits überzeugt, dass das Thema Sexualität in den Medien nicht nur Beachtung fand, um die Verkaufszahlen anzukurbeln. Er betrachtete diese Entwicklung nach den Jahren der Zensur und Sexualunterdrückung als einen legitimen Ausdruck des gesteigerten gesellschaftlichen Bedürfnisses nach Aufklärung und Informationen²³ und fühlte sich berufen, die sich ihm bietende Möglichkeit zu einer Kooperation mit den Medien zu nutzen, um der nach seiner Auffassung so wichtigen Aufgabe der Sexualaufklärung nachzukommen. Ob er in dem Weg in die Öffentlichkeit auch eine Möglichkeit erblickte, die akademische, gesellschaftliche und politische Etablierung seines Faches voranzutreiben, darüber kann nur spekuliert werden. Eindeutig zu belegen ist jedoch, dass sich die Zusammenarbeit mit den Medien für ihn zumindest in finanzieller Hinsicht durchaus lohnte. Für die wissenschaftliche Beratung eines Beitrages der Zeitschrift *Für Sie* erhielt Giese 1969 beispielsweise eine einmalige Vergütung in Höhe von 1000 DM. Als Berater einer Artikelserie Oswald Kolles in der *Neuen Revue* erhielt er für die Dauer seiner Mitarbeit ein monatliches Honorar in Höhe von 2000 DM. Und für ein Interview sowie die wissenschaftliche Betreuung eines Artikels in der *Quick* wurde 1970 sogar eine Aufwandsentschädigung in Höhe von mindestens 15 000 DM entrichtet.²⁴ Angesichts eines durchschnittlichen Bruttomonatsgehältes, das 1970 pro Arbeitnehmer bei knapp unter 1200 DM lag, war dies ein durchaus rentabler Nebenwerb.²⁵ Die Honorare verbuchte Giese, zumindest teilweise, als persönliches Einkommen und füllte damit nicht etwa das Budget seines Institutes oder jenes der DGfS auf.

23 Vgl. Giese, Aufklärung, [Vorwort, o. P.]; BArch, N 1134, 66, Brief, Hans Giese an Oswald Kolle, 1.6.1968.

24 Vgl. BArch, N 1134, 70, Vertrag zwischen dem Jahreszeiten-Verlag GmbH und Hans Giese, 22.12.1969; BArch, N 1134, 70, Brief, E. S. an Hans Giese, 14.9.1967; BArch, N 1134, 70, Brief, F. H. an Giese, 13.1.1970.

25 Nach einer Auskunft des Statistischen Bundesamtes vom 10.8.2016.

26 Vgl. BArch, N 1134, 73, Brief, Hans Giese an Friedrich Carl Piepenburg, 16.9.1967.

27 Vgl. BArch, N 1134, 8, Brief, Hans Giese an Rudolf Sieverts, 6.2.1966.

Aufgrund der zunehmenden Anfragen verschiedenster Medien zog Giese zeitweilig sogar die Gründung einer eigenen Pressestelle in Betracht, die seinem Hamburger Institut angegliedert werden sollte. Ein nichtakademischer Pressesprecher sollte mit der Aufgabe betraut werden, die ständig wachsenden Ansprüche zu kanalisieren und ihn, Giese, zu entlasten.²⁶ Zur tatsächlichen Einrichtung einer solchen Pressestelle ist es allerdings nicht mehr gekommen, vermutlich, weil Giese seinen Kurs hinsichtlich der Kooperation mit den Medien bald darauf radikal änderte.

Populäre Sexualforschung oder Sexualforschung als Populärwissenschaft?

Während Giese also einerseits den Kontakt zu den Medien forcierte, sorgte er sich andererseits um eventuelle negative Konsequenzen, die sich aus dieser Zusammenarbeit hätten ergeben können. Im Frühjahr 1966 meldeten die Zeitschriften *Quick* und *Stern* bei Giese ihr Interesse an, die Ergebnisse seiner schon im Vorfeld kontrovers diskutierten empirischen Untersuchung zur studentischen Sexualität exklusiv zu veröffentlichen. Giese begegnete diesem Ansinnen mit Skepsis und bemerkte gegenüber einem befreundeten Hamburger Strafrechtler, dass gegen den US-amerikanischen Sexualwissenschaftler Alfred C. Kinsey in den frühen fünfziger Jahren der nicht unberechtigte Vorwurf erhoben worden sei, dass er die Breitenwirkung seiner Studie nicht vorbedacht und entsprechend gesteuert habe.²⁷

Kinsey hatte Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre mittels umfassender Umfragen erstmalig empirische Daten zum Sexualverhalten der US-amerikanischen Bevölkerung geliefert. In der Tat richtete sich die Kritik, die zu jener Zeit unter anderem durch den konservativen Soziologen Helmut Schelsky an den Studien Kinseys geäußert wurde, gar nicht so sehr gegen deren eigentlichen Inhalt, sondern vielmehr gegen die Tatsache der publikumswirksamen Veröffentlichung, die einer breiten Masse vor Augen führte, wie verbreitet bestimmte sexuelle »Perversionen« in der Gesellschaft waren. Kinseys Kritiker vertraten die Auffassung, dass die bestehende Sexualmoral eine zivilisatorische Errungenschaft darstelle und der wichtigen Funktion diene, die gesellschaftliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Untersuchungsergebnisse Kinseys zogen sie zwar nicht unbedingt in

MORITZ LIEBEKNECHT

■ »WIR ERTRINKEN IN DER
SEX-WELLE«

28 Vgl. Tobias Neef / Daniel Albrecht, »Sexualität und Herrschaft«. Zur Politisierung des Orgasmus, in: Franz Walter / Stephan Klecha / Alexander Hensel (Hg.), Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte, Göttingen 2015, S. 60 – 84, hier S. 62.

29 Vgl. zur Abgrenzung Giese gegenüber Kinsey: Steinbacher, Sex, S. 216 ff.

30 Detlef Siegfried betrachtet die Aufklärungsserie, die Kolle 1966 für die *Neue Revue* verfasste, als eigentlichen Auslöser der »Sex-Welle«. Vgl. Detlef Siegfried, *Moderne Lüste*. Ernest Borneman. Jazzkritiker, Filmemacher, Sexforscher, Göttingen 2015, S. 328.

31 Vgl. Giese, *Aufklärung*, [Vorwort, o. P.].

32 BArch, N 1134, 70, Manuskript eines Interviews mit Hans Giese, geführt von Helmut Opel für *Der Medizinstudent*, undatiert, S. 4.

33 Bernhard Grzimek (1909 – 1987), deutscher Tierarzt, Tierfilmer und Zoodirektor, der durch seine Auftritte in Fernsehsendungen einem breiten Publikum bekannt wurde und Popularität erlangte.



Oswald Kolle und Hans Giese nehmen 1969 in München die Auszeichnung »Goldene Leinwand« für den Film »Deine Frau, das unbekannte Wesen« entgegen. Giese wirkte darin als Experte mit. Quelle: AdSD / Friedrich-Ebert-Stiftung

Zweifel, fürchteten aber eine destruktive Wirkung, die von deren Bekanntmachung ausgehen würde. Aus der Tatsache, dass ein bestimmtes Sexualverhalten naturgemäß verbreitet sei, dürfe nicht gefolgert werden, dass es auch moralisch gutzuheißen wäre, so die Kritik.²⁸ Giese, der zumindest lose mit Schelsky bekannt war, schien sich in den fünfziger Jahren dieser Auffassung angeschlossen zu haben und plädierte zu jener Zeit dafür, dass die wissenschaftliche Untersuchung der

Sexualität den Fachleuten überlassen und keinesfalls in die Öffentlichkeit getragen werden solle.²⁹

Ohnehin war Giese in diesem Zeitraum, also den frühen fünfziger Jahren, als sein Institut und auch die DGfS gerade erst aus der Taufe gehoben worden waren und er selbst noch keinerlei akademischen Anschluss gefunden hatte, sehr darauf bedacht, möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten. Damit ging eine betont seriöse und der strengen Wissenschaftlichkeit verpflichtete Außendarstellung einher, die jeglichen Anschein der Anrüchigkeit sofort zerstreuen sollte. Nicht nur anhand der Zusammenarbeit mit Zeitschriften und Zeitungen der Massenpresse lässt sich belegen, dass Giese sich von dieser Strategie rund fünfzehn Jahre später zumindest partiell verabschiedet hatte. Im Rowohlt-Verlag erschien beispielsweise unter seiner Herausgeberschaft ab 1966 die populärwissenschaftliche Publikationsreihe *Sexologie*, die sich an ein breites, nicht zwingend fachkundiges Publikum richtete. Darüber hinaus stand Giese Oswald Kolle, dem vielleicht prominentesten Akteur der »Sex-Welle«, beratend zur Seite und begleitete den populären Autor und Filmemacher 1969 anlässlich einer Ehrung des Filmes *Deine Frau, das unbekannte Wesen* zur Verleihung der »Goldenen Leinwand« nach München.³⁰ Hinsichtlich seines Strategiewechsels merkte Giese an, dass es unmöglich geworden sei, »in der Stille wissenschaftlich [zu] arbeiten«³¹. Zunehmend werde die wissenschaftliche Arbeit durch die Medien thematisiert und nun gelte es, den richtigen Weg zur »Aufbereitung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse für den Trichter der Massenorgane« zu finden.

So bewegte sich Giese zeitweilig auf einem schmalen Grat zwischen Wissenschaft, Populärwissenschaft und kommerziellen Interessen und provozierte durch sein öffentliches Auftreten offenbar auch negative Reaktionen. Ein Redakteur der studentischen Zeitschrift *Der Medizinstudent* konfrontierte Giese in einem groß angelegten Interview mit dem Vorwurf, »die Gesetze wissenschaftlicher Nüchternheit verletzt und Reklame getrieben zu haben«.³² Man habe ihn sogar, so heißt es in dem Interview, als einen zweiten Kolle oder einen Grzimek³³ der Sexualwissenschaft apostrophiert. Giese nahm diesen Vorwurf durchaus ernst und entgegnete, dass er die Anschuldigungen durch eine eigens hierfür eingesetzte Kommission habe prüfen lassen. Man sei allerdings zu dem Ergebnis gekommen, dass der Vorwurf vollkommen zu Unrecht bestünde.

34 Vgl. BArch, N 1134, 70, Manuskript eines Interviews mit Hans Giese, geführt von Helmut Opel für *Der Medizinstudent*, undatiert, S. 5.

35 Vgl. BArch, N 1134, 70, Brief, Hans Giese an E. S., 25.9.1967.

36 BArch N 1134, 30, Brief, Hans Giese an Friedrich Carl Piepenburg, 9.11.1967. Im Jahr 1969 trat Giese dem Beirat der *Eltern* – auf eigenen Wunsch – allerdings doch wieder bei und gehörte ihm bis zu seinem Unfalltod im darauffolgenden Jahr an. Vgl. BArch, N 1134, 73, Brief, Hans Giese an P. B., 10.7.1969; BArch, N 1134, 73, Brief, Hans Giese an P. B., 7.10.1969.

37 Vgl. BArch, N 1134, 73, Brief, Hans Giese an Friedrich Carl Piepenburg, 6.3.1968.

38 Vgl. BArch, N 1134, 73, Brief, Giese an P. B., 19.4.1968.

Es ist unklar, von wem sich Giese die hier zitierte Kritik eingehandelt haben könnte. Es lässt sich nicht belegen, dass er aufgrund seiner starken Medienpräsenz von anderen Mitgliedern der DGfS kritisiert wurde. Giese trat öffentlich selten als DGfS-Funktionär in Erscheinung. Somit erhob er nicht den Anspruch, durch seine Äußerungen die Linie der Fachgesellschaft zu repräsentieren und vermied es, den möglichen Unmut der Mitglieder zu erregen. Auch unter seinen Fachkollegen handelte er sich durch sein öffentliches Auftreten offenbar keine Kritik ein. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass sich beispielsweise die übrigen DGfS-Funktionäre nicht in erster Linie als Sexualwissenschaftler verstanden, sondern als Vertreter der jeweils von ihnen ausgeübten akademischen Disziplin. Somit war Giese auf dem Feld der Sexualwissenschaft nahezu ohne echte Konkurrenz und musste kaum fürchten, durch sein offensives Auftreten in der Öffentlichkeit die Hoheitsgebiete von Fachkollegen zu verletzen.

Giese bemühte sich zudem sehr darum, den Eindruck von Unbefangenheit und wissenschaftlicher Objektivität aufrechtzuerhalten. In eben jenem Interview mit dem *Medizinstudenten* bemerkte Giese, dass er sich zwar »der Presse durchaus bereitwillig als wissenschaftlicher Berater zur Verfügung« stelle, dabei allerdings eine »gewisse Vorsicht« geboten sei, um nicht »unversehens auf dem Titelblatt als Reklameheld« zu landen. Es sei ihm daran gelegen, eine solche Eigenwerbung unbedingt zu vermeiden.³⁴ Auch einem Redakteur der *Neuen Revue* erklärte Giese im September 1967, dass er den publizistischen Bemühungen im Zusammenhang mit der Sexualwissenschaft durchaus aufgeschlossen gegenüberstehe und eine Funktion darin sehe, behilflich zu sein. Zugleich müsse er jedoch darauf bedacht sein, nicht den Anschein zu erwecken, dabei andere als rein wissenschaftliche Interessen im Auge zu haben.³⁵

Nur zwei Monate später, im November 1967, trat Giese aus dem Beirat der Zeitschrift *Eltern* aus, dem er erst wenige Monate zuvor beigetreten war. Gegenüber dem Chefredakteur begründete er diese Entscheidung mit dem Gebot der Neutralität, dem er sich zu unterwerfen habe: »Solange das Fach ›Sexualwissenschaft‹ noch von einer einzigen Person in der Bundesrepublik akademisch vertreten wird, muß dieser einzige Fachvertreter – wenn überhaupt – der Presse gleichermaßen zur Verfügung stehen. Er darf auch nicht den leisesten Eindruck erwecken, als begünstige er eine oder andere Zeitschrift oder Illustrierte usw. durch besonders betonte Mitwirkung. [...] Diese Grundeinstellung, die ich fortan einnehmen werde, ist mir leider erst jetzt richtig klar geworden.«³⁶

An diesem Beiratsaustritt, der fast unmittelbar auf den Eintritt folgte, lässt sich ablesen, dass Giese, dem die öffentliche Aufmerksamkeit durchaus geschmeichelt hat, den Umgang mit den Massenmedien selbst erst noch erlernen musste. Die sogenannte »Sex-Welle« stellte für ihn einen Lernprozess und eine Experimentierphase dar. Giese nahm Möglichkeiten verschiedenster Art zur Zusammenarbeit mit den Massenmedien wahr und scheute sich nicht, auch eigene Ideen – beispielsweise für selbstentwickelte Rundfunkformate – einzubringen. Dabei verfolgte er zunächst allerdings keine konsequente Linie und vollzog mitunter radikale Kehrtwenden, wie den plötzlichen Austritt aus dem *Eltern*-Beirat sowie später eine fundamentale Revision seiner bisherigen Pressearbeit. Erst im Laufe der Zeit und als Ergebnis spezifischer Erfahrungen kristallisierten sich feste Prinzipien heraus, die sich Giese für den Umgang mit den Medien auferlegte.

Enttäuschte Hoffnungen

Schließlich schienen Giese und sein Institut, um im Bild zu bleiben, tatsächlich in der »Sex-Welle« zu ertrinken. An den Chefredakteur der Zeitschrift *Eltern*, Friedrich Carl Piepenburg, schrieb Giese im Frühjahr 1968, dass er nicht mehr die »geringste Lust« verspüre, sich »weiterhin von irgendwelchen Organen der Presse wie einen Spielball behandeln zu lassen«.³⁷ Wenig später klagte Giese, dass sein Name ständig in verschiedenen Illustrierten zu lesen sei und dies nicht in Ordnung wäre. Es sehe nach einer »Reklame« aus, die er nicht nur vermeiden müsse, sondern die ihm »auch einfach zuwider« sei.³⁸

Zudem wurden die Hoffnungen, die Giese in die »Sex-Welle« gesetzt hatte, letztlich enttäuscht. Ihm war deutlich geworden, dass die »Sex-Welle« in erster Linie durch kommerzielle Interessen vorangetrieben wurde und es ihm kaum gelingen würde, das Phänomen in die von ihm gewünschte Richtung zu steuern. Der Plan, im Windschatten der »Sex-Welle« seriöse Sexualaufklärung zu betreiben, schien nicht aufzugehen. Möglicherweise hatte Giese auch einfach die herrschenden Kräfteverhältnisse unter- und seine eigenen Möglichkeiten zur Einflussnahme überschätzt. Jedenfalls veranlasste ihn diese Erkenntnis, seine Bereitschaft zur Kooperation mit den Medien einer fundamentalen Revision zu unterziehen.

Angesichts der Ereignisse und Umwälzungen, die das Jahr 1968 mit sich gebracht hatte, druckte die Redaktion der *Süddeutschen Zeitung* im Feuilleton ihrer Silvesterausgabe die Antworten verschiedener Zeitgenossen auf die Frage »was hat sich 1968 für mich verändert?« ab. Auch Hans Giese steuerte einen persönlichen Jahresrückblick bei. Es sei für ihn das Verhältnis zur Presse überhaupt, das sich gewandelt habe. Dies stehe im Zusammenhang mit der Tatsache, so resümierte er, dass die »Sex-Welle« sich in einen »kommerziellen Betrieb« verwandelt und ihre eigentliche Bedeutung verloren habe. Die nämlich hätte darin gelegen, dass die Menschen sich jene Informationen holten, die ihnen zuvor systematisch entzogen worden seien. Seines Erachtens erfülle »die Darstellung des Sexuellen in breiter, illustrierter Öffentlichkeit, in Wort und Bild« eine »Informationspflicht« gegenüber der Gesellschaft. Wenngleich er diese Überzeugung auch weiterhin vertrete, so habe er feststellen müssen, dass diese Pflicht manipuliert werde. Sexualität, »reduziert auf der Ebene der Presseinformation zu Wort und Bild«, sei eben auch ein gutes Geschäft und offenbar

39 Vgl. BArch, N 1134, 70, Brief, Hans Giese an R. G., 4.12.1968; Hans Giese, »Unsere Silvesterumfrage: Was hat sich für mich 1968 verändert?«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 31.12.1968, [o. P.].

40 Vgl. BArch, N 1134, 63, Brief, Hans Giese an V. S., 10.10.1968.

41 Vgl. BArch, N 1134, 71, Brief, Hans Giese an W. H., 28.11.1968; Giese erhielt auf dieses Angebot zwar die Zusage, dass man hierüber in Kürze ein Gespräch führen könne, jedoch liegt über den weiteren Fortgang leider kein Quellenmaterial vor.

ließen sich die Verkaufszahlen ankurbeln, indem auf eine Berücksichtigung sexualwissenschaftlicher Forschungsergebnisse verwiesen werde. Oftmals sei dabei ungefragt sein Name missbraucht worden, wie Giese resigniert bemerkte.³⁹

Er entschied deshalb, die Zusammenarbeit mit den Medien in der bisherigen Form zu beenden und die Namen des Institutes sowie seiner Mitarbeiter künftig aus der Presse herauszuhalten. Zwar schloss Giese nicht aus, bestimmten Redaktionen auch weiterhin beratend zur Verfügung zu stehen, jedoch nur unter der Bedingung, dass er nirgends namentlich erwähnt würde.⁴⁰

Etwa zur gleichen Zeit und ausgehend von dieser Erkenntnis wandte sich Giese mit der Idee für eine Fernsehsendung an den WDR. Das geplante Format sollte den Titel *Sexualität dieser Zeit* tragen und war als Gegenprojekt zur »Sex-Welle« gedacht. Das Ziel sollte es sein, durch sachgerechte Information die Kritikfähigkeit der Öffentlichkeit gegenüber den »Produkten der Sex-Welle« zu bewahren beziehungsweise wiederherzustellen. Es sei an der Zeit, »die Gegenregulation gegenüber dem Informationsentzug bis vor einigen Jahren in den Griff zu bekommen«.⁴¹

Der Entschluss Gieses, auf die Erwähnung seines Namens und dem seines Institutes in der Presse zu verzichten, markiert eine Zäsur. Während der Sexualforscher sich bislang bereitwillig als wissenschaftlicher Berater von Zeitungen und Zeitschriften zur Verfügung gestellt hatte und gegen die Nennung seines Namens nichts einzuwenden hatte, wandte er sich nun aus Enttäuschung über den Verlauf der »Sex-Welle« von dieser Verfahrensweise ab. Dieser neue Grundsatz, den Giese sich für die künftige Zusammenarbeit mit den Medien auferlegte, ist ein Hinweis darauf, dass er die »Sex-Welle« und die Popularisierung seiner eigenen Person nicht (oder nicht mehr) nutzen wollte, um dem Fach Sexualwissenschaft zu gesellschaftlicher Anerkennung zu verhelfen. Gleich mehrfach betonte er, keine Werbung in eigener Sache betreiben zu wollen. Und dass Giese stattdessen sogar beabsichtigte, den Illustrierten weiterhin nur noch als anonymen Berater zur Verfügung zu stehen, könnte als Hinweis darauf betrachtet werden, dass es ihm tatsächlich um das hohe Ziel der Sexualaufklärung gegangen ist und weniger um seinen persönlichen Ruhm oder strategische Erwägungen hinsichtlich der Institutionalisierung seines Faches. Die vergleichsweise hohen Honorare scheinen ihm dabei ein willkommener Bonus gewesen zu sein. Es sollte

42 Hans Bürger-Prinz (1897 bis 1976), Hamburger Psychiater, der bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1965 die Psychiatrische und Neurologische Klinik am Universitätskrankenhaus in Hamburg-Eppendorf leitete. Bis 1954 war er Vorsitzender, bis 1966 zweiter Vorsitzender der DGfS. Bürger-Prinz war während des Nationalsozialismus unter anderem an der Zwangssterilisation erbkranker Menschen beteiligt.

43 Vgl. Hans Bürger-Prinz, Ein Psychiater berichtet, Hamburg 1971, S. 344f.

44 Zum Beispiel erhob Günter Amendt in seinem Buch »Sexfront« (1970) den Vorwurf gegen Oswald Kollé, die unterdrückende Institution der Ehe zu stützen. Vgl. Timothy Scott Brown, *West Germany and the Global Sixties. The Antiauthoritarian Revolt, 1962 – 1978*, Cambridge 2013, S. 307; sowie Amendt im Rückblick: Günter Amendt, *Sexuelle Revolution – Ein Rückblick*, in: *Focus MUL, Zeitschrift für Wissenschaft, Forschung und Lehre an der Medizinischen Universität zu Lübeck* 17 (2000), S. 249 – 254, hier S. 251.

Giese allerdings nicht unterstellt werden, dass er aus reiner Gewinnsucht mit der Presse kooperierte.

Der Sexualforscher Hans Giese begab sich ab Mitte der sechziger Jahre durch seine von diesem Zeitpunkt an enge Zusammenarbeit mit diversen Medien auf ein für ihn unbekanntes Terrain. Es hat den Anschein, als habe er sich dabei mit einem gewissen Idealismus in die »Sex-Welle« gestürzt und als sei er schließlich desillusioniert worden, weil er die Dynamiken dieses Phänomens falsch eingeschätzt hatte. Giese konnte die »Sex-Welle« nicht in seinem Sinne instrumentalisieren beziehungsweise zum Zugpferd seiner Interessen machen. Stattdessen musste er erkennen, dass zeitweilig er es gewesen ist, der durch verschiedene Medien zur Verwirklichung von deren betriebswirtschaftlichen Interessen eingespannt worden war.

Nach Auffassung des Hamburger Psychiaters Hans Bürger-Prinz⁴², der zu den wichtigsten Förderern Hans Gieses zählte und 1950 zum ersten Präsidenten der DGfS gewählt worden war, ist es Giese jedoch gelungen, die von ihm vertretene Sexualwissenschaft relativ unbeschadet durch die »Sex-Welle« zu manövrieren. Zwar habe sich das Fach in dieser Zeit des steten Verdachts zu erwehren gehabt, lediglich eine Modeerscheinung zu sein, jedoch hätte Giese den Medien durch die einwandfreien Untersuchungen seines Institutes eine solide Informationsgrundlage geliefert, durch die der hohe Standard »seiner« Wissenschaft unter Beweis gestellt worden sei.⁴³

Während die persönliche Enttäuschung Gieses durchaus verständlich erscheint, so muss doch zugleich konstatiert werden, dass die »Sex-Welle« der weiteren Entwicklung seines Faches keineswegs abträglich war. Ob dies strategisch von Giese und seinen Mitarbeitern beabsichtigt war oder nicht, sei dahingestellt. Die Sexualforschung war in der Öffentlichkeit jedenfalls so

präsent und gefragt wie wohl noch nie zuvor. Die Namen des Hamburger Institutes und der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung waren über die Fachkreise hinaus bekannt geworden und die Akteure der bundesrepublikanischen Sexualwissenschaft waren fortan wichtige Ansprechpartner für Politik, Gesellschaft und Medien.

Nachdem Hans Giese im Juli 1970 während seines Urlaubs an der französischen Mittelmeerküste tödlich verunglückt war, übernahmen seine ehemaligen Assistenten die Leitung des Institutes und bald auch der DGfS. Die hier beschriebene Episode der engen Zusammenarbeit zwischen Sexualwissenschaft und Massenpresse fand spätestens mit diesem Führungswechsel ein jähes Ende. Zum einen, da die Hochphase der »Sex-Welle« vorüber war, zum anderen, da die nachrückende Generation von Sexualforschern ein weitaus kritisches Verhältnis zu Öffentlichkeit und kommerzialisierter Sexualität entwickelt hatte. Akteure aus der Studentenbewegung, mit denen die jüngeren Sexualforscher in enger Verbindung standen, hatten die »Sex-Welle« bereits Jahre zuvor scharf kritisiert, nämlich als Teil einer kapitalistisch motivierten Sexualunterdrückung, welche die tatsächliche Befreiung der Sexualität im Sinne einer »Sexuellen Revolution« eher behinderte als beförderte.⁴⁴ Auf eine arglose Kooperation ließen die progressiven Sexualforscher der siebziger Jahre sich nicht mehr ein, stattdessen wurden die Medien nur noch dann konsultiert, wenn es gezielt auf gesellschaftliche oder politische Missstände hinzuweisen galt.

Eine solche Entwicklung wäre ohne die Vorarbeit Hans Gieses kaum denkbar gewesen. Die »Sex-Welle« stellte nicht nur für Giese selbst, sondern auch für seine jungen Assistenten einen Lernprozess dar, auf dessen Erfahrungen sie in den siebziger Jahren aufbauen konnten. Diese Phase hatte entschieden dazu beigetragen, das Profil des jungen Faches zu schärfen und die Sexualwissenschaft in eine institutionelle und gesellschaftliche Position zu befördern, von der aus ihre Akteure sich überhaupt erst unabhängig und kritisch in den medialen Diskurs einschalten konnten.

ASYL IN HAMBURG?

Flüchtlinge aus der Türkei und die Debatte um Asyl und Auslieferung in den frühen achtziger Jahren

- 1 Frank Jansen, Mehr Asylanträge von Türken – vor allem Kurden, in: Der Tagesspiegel, 5.8.2016, S. 5. Ich danke Lara Breyer und Julian Schoppenhauer für ihre Unterstützung bei den Recherchen für diesen Text.
- 2 Die türkische Zeitung *Hürriyet* sprach 1984 von 110 000 türkischen Bürgerinnen und Bürgern, die seit dem Putsch im Ausland politisches Asyl beantragt hätten (Info-Türk [Hg.], Black Book on the militarist »democracy« in Turkey, Brüssel 1986, S. 234). CNN Turk nannte 2010 eine Zahl von 30 000 Menschen (Ahmet Sezer, Exil Deutschland oder Migranten wider Willen, in: Aytaç Eryılmaz / Cordula Lissner (Hg.), Geteilte Heimat. 50 Jahre Migration aus der Türkei / Paylaşılın Yurt, hg. im Auftrag von DOMiD, Essen 2011, S. 100–110, hier: S. 100).
- 3 Erik J. Zürcher, Turkey. A Modern History, London / New York 1998, S. 253–291, Zitat: S. 276; Cengiz Günay, Geschichte der Türkei. Von den Anfängen der Moderne bis heute, Wien / Köln / Weimar 2012, S. 207–252. Zur türkischen Linken vgl. Ayhan Bilgin, Die 68er Bewegung in der Türkei, in: UTOPIE kreativ, H. 213 / 214 (Juli/August 2008), S. 628–645. Zu den Grauen Wölfen vgl. Jürgen Roth / Kamil Taylan, Die Türkei. Republik unter Wölfen, Bornheim 1981 (3. Auflage 1983), S. 106–137.

Angesichts der wachsenden Spannungen in der Türkei beantragen [...] immer mehr Türken Asyl in Deutschland.«¹ Diese Schlagzeile einer deutschen Tageszeitung stammt aus dem August 2016, hätte allerdings auch 36 Jahre zuvor erschienen sein können. Während die Geschichte der Migration aus der Türkei nach Deutschland im kulturellen Gedächtnis ebenso wie in der historischen Forschung primär mit der 1961 eingeleiteten Anwerbung von »Gastarbeitern« assoziiert wird, ist die Immigration politisch Verfolgter, die in der Bundesrepublik Asyl beantragten, bislang kaum in den Blick geraten. Dabei steht diese in engem Zusammenhang mit der ersten großen Asyldebatte in Westdeutschland, die um 1980 einsetzte.

Im vorliegenden Beitrag soll die Einwanderung politisch Verfolgter und der Umgang mit Asylbewerberinnen und -bewerbern aus der Türkei am Beispiel von Hamburg für die frühen achtziger Jahre untersucht werden. Mit welcher Asylpolitik und welcher gesellschaftlichen Stimmung sahen sich diese in einer westdeutschen Großstadt wie Hamburg konfrontiert? Und welche politischen Auseinandersetzungen entzündeten sich an dieser spezifischen Form der Einwanderung? Wie im Folgenden gezeigt wird, nahm die westdeutsche Gesellschaft Asylsuchende aus der Türkei trotz politischer Konflikte im Land und einer massiven Verfolgung der Opposition seit 1980 vor allem als

Problem wahr. Die Reaktionen von Politik und Gerichten fielen restriktiv und abwehrend aus. Das außenpolitisch motivierte Bild des türkischen Militärregimes als Garant von Ordnung und Demokratie erhielt erst Risse, als die Kritik in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit immer lauter wurde. Der Blick auf die lokale Ebene kann zeigen, wie diese Kritik dazu beitrug, dass sich das öffentliche Bild von der politischen Situation in der Türkei wandelte, aber auch die Grenzen ihrer Auswirkungen auf die Asylpolitik verdeutlichten.

Hintergründe der Fluchtbewegung aus der Türkei

Am 12. September 1980 übernahm das Militär die Macht in der Türkei. Mehrere zehntausend Menschen flohen im Anschluss an den Putsch nach Europa und beantragten politisches Asyl.² Doch eine Fluchtbewegung hatte schon in den Monaten zuvor eingesetzt. Zu deren Verständnis ist ein Blick in die türkische Geschichte notwendig. Bereits 1960 und 1971 war es in der Türkei zu einem Putsch bzw. Eingreifen des Militärs gekommen. Nach der erneuten Zulassung von Wahlen war die zweite Hälfte der siebziger Jahre von einer starken innenpolitischen Polarisierung geprägt. Der ultranationalistischen Partei der Nationalistischen Bewegung (MHP) mit ihrem paramilitärischen Arm, den Grauen Wölfen, die eine Vielzahl von Morden verübten, stand eine wachsende linke Bewegung gegenüber. Gegen Ende des Jahrzehnts eskalierten die gewaltsamen politischen Auseinandersetzungen und nahmen Züge eines Bürgerkriegs an. Die Zahl der Toten infolge von politischer Gewalt stieg von 230 (1977) auf 1200 bis 1500 (1979) an. Dabei war der Konflikt, wie der Türkei-Historiker Erik Zürcher konstatiert, »an unequal one«, insbesondere weil die MHP Mitte der siebziger Jahre Teil der Regierung war und ein großer Teil der Polizei und Sicherheitsorgane von Grauen Wölfen infiltriert war.³

Parallel zur gesellschaftlichen Polarisierung und der Eskalation der politischen Konflikte im Land hatte sich die wirtschaftliche Situation extrem verschlechtert. Inflation und Arbeitslosigkeit waren rapide angestiegen – ein Umstand, der zur weiteren Destabilisierung beitrug. Vor diesem Hintergrund kam es am 12. September 1980 zum Putsch der Militärs. Das Parlament wurde aufgelöst, alle Parteien, politischen Organisationen, Vereine

und Verbände sowie die linken Gewerkschaften wurden verboten. Die Militärjunta präsentierte sich gewissermaßen als neutrale, über den Parteien stehende Kraft, die um Stabilität, Ordnung und Frieden im Land besorgt war. Im Anschluss an den Putsch der Generäle wurde in der Türkei eine neoliberale Politik durchgesetzt. Gegen die Gewährung von Milliardenhilfe durch den Internationalen Währungsfonds, die OECD und die Weltbank öffnete das bankrotte Land seine Märkte für ausländische Investitionen. Die vorherige Demirel-Regierung war beim Versuch, die geforderten »Reformen« durchzusetzen, noch am Widerstand der Gewerkschaften gescheitert.⁴

Dieser Widerstand war nun weitestgehend gebrochen. Faktisch traf die Repression und politische Verfolgung unter der Junta größtenteils die Linke und oppositionelle Gewerkschaften: Innerhalb eines Jahres kam es zu über 120 000 Festnahmen; gegen einzelne politische Organisationen, darunter allerdings auch die MHP, wurden Massenprozesse vor sogenannten Staatssicherheitsgerichten angestrengt. Folter von Inhaftierten war an der Tagesordnung, Gefangene konnten bis zu 90 Tage ohne Anklage und ohne Zugang zur Außenwelt festgehalten werden. Zeitgenössische Berichte von Betroffenen wie von Amnesty International sprechen von Schlägen, Elektroschocks und Vergewaltigungen in der Haft. Darüber hinaus kam es zu über 500 Todesurteilen, von denen 50 vollstreckt wurden. Über 100 Menschen starben unter der Folter, etliche weitere im Zuge von Festnahmen.⁵

Mit der Inhaftierung von über 100 000 (mutmaßlichen) Aktivistinnen und Aktivisten verbunden war aber auch ein Abflauen der gewalttätigen politischen Konflikte auf den Straßen, was dem Militärregime eine gewisse Anerkennung in der Bevölkerung einbrachte – einhergehend mit einer zunehmenden

4 Zürcher, Turkey, S. 280–282, S. 292 ff.; Roth/Taylan, Türkei, S. 13–40; Günay, Geschichte, S. 255 f.

5 Ebd., S. 254; Zürcher, Turkey, S. 294 f.; Sezer, Exil, S. 100. Vgl. die Berichte in der links-oppositionellen *Türkei Information*, 1980 ff. Zur Kontinuität staatlicher Verfolgung: Roth/Taylan, Türkei, S. 191–210.



Demonstration gegen das Militärregime in der Türkei – Aktivistinnen und Aktivisten machen auf politische Gefangene aufmerksam, denen die Todesstrafe droht, Hamburg im Juni 1983, Foto: Henning Scholz

Entpolitisierung. Die sozialen Bewegungen und die Linke waren zu großen Teilen zerschlagen. Einige gingen in den Untergrund oder bereiteten sich, wie die PKK, in Nachbarländern wie Syrien auf den bewaffneten Kampf vor, während sich Zehntausende von Oppositionellen ins Exil begaben.

Asylrecht und Immigration in Westdeutschland

In der Bundesrepublik Deutschland war 1949 mit dem Artikel 16 Absatz 2 des Grundgesetzes ein weitreichendes Asylrecht geschaffen worden, das vor allem aus den Erfahrungen der erzwungenen Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland resultierte. Die Zahl der Asylbewerberinnen und -bewerber blieb bis in die siebziger Jahre gering und lag in der Regel bei wenigen Tausend im Jahr. Diese Flüchtlinge stammten zum überwiegenden Teil aus Ländern des »Ostblocks«. Vor dem Hintergrund eines auch ideologisch ausgetragenen Kalten Krieges wurden sie in Westdeutschland wohlwollend aufgenommen. In den siebziger Jahren wurde aber

auch verstärkt Menschen aus nicht-kommunistischen Ländern Asyl gewährt – etwa politisch Verfolgte aus Griechenland, Chile und Argentinien. 1980 erreichte die Zahl der Asylanträge in Westdeutschland mit über 107 000 einen ersten Höhepunkt.⁶

Bis 1973 wurde die Geschichte der Einwanderung in die Bundesrepublik vor allem durch die staatlich erwünschte und regulierte Arbeitsmigration bestimmt. Prägend war dabei die Vorstellung, dass es sich um eine temporäre Migration handeln würde und die sogenannten »Gastarbeiter« nach wenigen Jahren wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren würden. Diese Vorstellung, die auch bei vielen Migrantinnen und Migranten selbst vorhanden war, erwies sich im Laufe der Jahre jedoch zunehmend als Illusion. Mit dem Anwerbestopp von 1973 sank zwar die Zahl der ausländischen Beschäftigten bis 1979 von 2,6 auf 1,8 Millionen, parallel dazu stieg jedoch, u. a. über Geburten und Familiennachzug, die Gesamtzahl der ausländischen Bevölkerung auf über vier Millionen an.⁷

Menschen aus der Türkei stellten seit 1971 den größten Anteil an der ausländischen Bevölkerung in Westdeutschland.⁸ Unter ihnen waren auch politische Flüchtlinge, die allerdings nur einen verschwindend geringen Teil der türkischstämmigen Bevölkerung ausmachten. Erst seit den späten siebziger Jahren erhöhten sich die Asylbewerberzahlen aus der Türkei: 1976 lagen sie noch bei 809 Personen, um 1980 auf knapp 58 000 anzusteigen.⁹ Bereits in den Monaten vor dem Militärputsch flüchteten viele Menschen vor den blutigen Konflikten, politischer Verfolgung oder ethnischer Diskriminierung in der Türkei nach Deutschland. Dabei spielte auch der Konflikt um kurdische Selbstbestimmungsbestrebungen eine wichtige Rolle.¹⁰

6 Patrice G. Poutrus, Asyl im Kalten Krieg – Eine Parallelgeschichte aus dem geteilten Nachkriegsdeutschland, in: Totalitarismus und Demokratie, 2 (2005), S. 273 – 288; Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge, München 2001, S. 263.

7 Ebd., S. 232 f.

8 Karin Hunn, »Nächstes Jahr kehren wir zurück ...« Die Geschichte der türkischen »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik, Göttingen 2005, S. 208.

9 Ebd., S. 455; Tim Szatkowski, Die Bundesrepublik Deutschland und die Türkei 1978 bis 1983, Berlin/Boston 2016, S. 30.

10 Birgit Ammann, Kurden in Europa. Ethnizität und Diaspora, Münster 2001, S. 128 – 137; Szatkowski, Bundesrepublik, S. 113 – 121.

Hamburg: Stimmungsmache und das Bemühen um Anerkennung

In Hamburg beantragten 1980 2031 Menschen aus der Türkei Asyl (38 Prozent aller Antragstellenden). In den gesamten achtziger Jahren waren es knapp 10 000. Die Zahl der in Hamburg lebenden Menschen mit türkischer Staatsangehörigkeit stieg von 44 000 (1979) auf knapp 58 000 (1989) an, was allerdings neben den Asylsuchenden insbesondere auf den Familiennachzug zurückzuführen war. Bereits 1981 gingen die Zahlen türkischer Asylbewerberinnen und -bewerber deutlich zurück – auf rund 6300 im Bundesgebiet und 584 in Hamburg.¹¹ Das lag vor allem an der Einführung der Visumpflicht für türkische Staatsangehörige, die im Oktober 1980 erfolgt war und eine Ausreise aus der Türkei enorm erschwerte.¹²

Die zeitgenössische Debatte über Asylsuchende war von Katastrophenszenarien und rassistischen Stereotypen geprägt. Metaphern wie »der Strom nimmt zu« oder »Ausländer-Flut« suggerierten, dass es sich bei Migrantinnen und Migranten um etwas einer Naturkatastrophe Vergleichbares handeln würde. In Hamburg machte das *Hamburger Abendblatt* Stimmung gegen Asylbewerber. »Tausende kommen, wir alle zahlen«, war etwa im Juni 1981 in der Zeitung zu lesen.¹³ Dieses Bild der unerwünschten oder parasitären Migranten war aber nicht auf die etablierten Medien beschränkt. Innensenator Werner Staak (SPD) etwa erklärte Anfang 1980 in einem Bericht, junge Männer aus der Türkei kämen »in Scharen« in die Bundesrepublik und stellten Asylanträge, weil sie hier »nicht zu arbeiten« bräuchten, »mehr Geld als zu Hause« bekämen und »an den Straßen [...] Mädchen [stünden], die man jederzeit sich nehmen kann«.¹⁴ Stereotype Bilder wie diese bestärkten eine Sicht, in der Asylsuchende ebenso wie Türken primär als »Problem« wahrgenommen wurden. Der CDU-Fraktionsvorsitzende Hartmut Perschau erklärte 1982: »Wenn wir das Türken- und das Asylantenproblem nicht hätten, hätten wir in Hamburg praktisch kein Ausländerproblem.«¹⁵ Solche Äußerungen trugen dazu bei, dass die Infragestellung des Asylrechts nach und nach an Zustimmung gewann. Der Anteil

11 Ebd.; Senatsdrucksache »Asylproblematik, aktueller Stand und Lösungsansätze«, undatiert [ca. Ende 1981], Anlagen 1 – 2, in: StAHH, 131-1 II, 5306; Hamburger Abendblatt (HA), 16.9.1980, S. 3; ebd., 8.8.1983, S. 4; Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg (BFHH), Drucksache (DS) 9/4445 vom 13.4.1982, S. 2, DS 11/2937 vom 11.9.1984, S. 5, S. 30, DS 13/5288 vom 19.1.1990, DS 13/6387 vom 19.7.1990.

12 Szatkowski, Bundesrepublik, S. 30 – 32, S. 111 f.

13 In der Reihenfolge der Zitate: HA, 14.9.1979, S. 2; HA, 4./5.7.1981, S. 1; HA, 13.6.1981, S. 3.

14 Senator Werner Staak, Türken in Hamburg, 17.1.1980, S. 12, in: StAHH, 131-11, 5789.

15 HA, 18.3.1982, S. 6.

- 16 Deutscher Bundestag (DBT), DS 10/3346 vom 14.5.1985, S. 10.
- 17 BFHH, Plenarprotokoll 9/17 vom 28.2.1979, S. 841. Die Innenbehörde teilte diese Auffassung: Behörde für Inneres, Amt für innere Verwaltung und Planung, an Regierungsdirektor Heisig, 1.8.1984, in: StAHH, 136-1, 3455.
- 18 Herbert, Geschichte, S. 269.
- 19 HA, 13.6.1980, S. 2; Vermerk [Behörde des Inneres], 16.7.1980, in: StAHH, 136-1, 3433.
- 20 HA, 8.7.1980, S. 4.
- 21 HA, 4./5.7.1981, S. 1 f.; vgl. HA, 12.8.1981, S. 3.
- 22 HA, 11.12.1981, S. 6.
- 23 Ebd.
- 24 Szatkowski, Bundesrepublik, S. 33; DBT, DS 10/3346 vom 14.5.1985, S. 10; Koordination Flüchtlinge in Hamburg (Hg.), Schwarzbuch Asyl. Lager – Verteilung – Abschiebung, Hamburg 1988, S. 85.
- 25 BFHH, DS 11/1034, S. 2. Vgl. HA, 15.9.1982, S. 4; HA, 15.9.1983, S. 3.
- 26 HA, 30.4.1982, S. 3.
- 27 HA, 28.7.1986, S. 4. Der Senat ging im Juni 1980 von rund 5000 illegal in der Stadt lebenden Türkinnen und Türken aus (BFHH, Plenarprotokoll 9/53 vom 18.6.1980, S. 3006 – 3008).

abgelehnter Asylsuchender, der 1980 bis 1982 zwischen 84 und 87 Prozent schwankte, schien den Vertretern und Vertreterinnen dieses Diskurses Recht zu geben.¹⁶ Schlagwörter wie die vom »Mißbrauch des Asylrechts« oder von »Scheinasylanten« wurden immer wieder aufgegriffen. Die Zunahme der Asylbewerberzahlen aus der Türkei war seitens der Hamburger CDU bereits Ende der siebziger Jahre als Versuch der Umgehung des Anwerbestopps von 1973 gedeutet und die Inanspruchnahme des Asylrechts durch Türkinnen und Türken als Missbrauch gewertet worden.¹⁷ Ablehnung und Resentiments prägten auch die Debatte auf Bundesebene und bildeten den Hintergrund, dass die sozialliberale Koalition schärfere Restriktionen für Asylbewerber beschloss, etwa das Verbot zu arbeiten.¹⁸

Die sozialdemokratische Landesregierung Hamburgs teilte mit ihren konservativen Kritikern im *Hamburger Abendblatt* und der CDU die Auffassung, dass ein großer Teil der Asylsuchenden keinen Rechtsanspruch auf Asyl besitze. Der Senat bemühte sich deshalb vor allem um eine Beschleunigung der Verfahren.¹⁹ Dabei sollte das Asylrecht selbst nicht angetastet werden. Arbeits- und Sozialsenator Jan Ehlers grenzte sich entsprechend im Sommer 1980 noch klar von den restriktiven Lösungsansätzen anderer Großstädte ab. Auf die Frage, wie viele Asylbewerber Hamburg »verkräften« könne, betonte er: »Unter dem Aspekt eines humanen Asylrechts fällt es bei 1,7 Millionen Einwohnern schwer, 7000 als sehr problematisch zu betrachten. Unter dem humanen Aspekt gibt es also keine Grenze.« Gemeinschaftsunterkünfte hielt er zu diesem Zeitpunkt noch für eine »aberwitzige Vorstellung«.²⁰

Ein Jahr später, unter dem Druck konservativer Stimmungsmache, sah die Situation schon anders aus. Ehlers erklärte, Hamburg werde an diejenigen Asylsuchenden, die von der bundesweit festgelegten

Aufnahmequote für die Stadt nicht erfasst würden, keine Sozialhilfe mehr auszahlen und sie »sofort« in andere Bundesländer weiterleiten. Die Sozialbehörde sprach von einer »Sogwirkung«, die Hamburg auf Asylbewerber ausübe.²¹ Eine spürbare Entlastung schien aus Sicht von Senat und Behörden erst erreicht, als das Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge 1982 eine Außenstelle am Hauptbahnhof eröffnete. Innensenator Alfons Pawelczyk sprach von einem »Modellversuch«, und im *Hamburger Abendblatt* hieß es, die Stadt habe endlich Wege gefunden, »Scheinasylanten schneller loszuwerden als bisher«.²²

Mit der Kategorie der »Scheinasylanten« war ein großer Teil der Antragstellerinnen und Antragsteller gemeint. »Erfahrungsgemäß haben fast alle Asylanträge von Bürgern [...] der Türkei keine Chance«, erklärte das *Hamburger Abendblatt* seinen Leserinnen und Lesern.²³ Und in der Tat war die Anerkennungsquote für Asylbewerberinnen und -bewerber aus der Türkei äußerst gering. Bundesweit lag sie im Zeitraum von Januar 1979 bis August 1983 bei zwei Prozent. Die Türkei war damit neben Ghana, Pakistan und Indien das Herkunftsland, auf das die höchsten Ablehnungszahlen entfielen. In Hamburg wurden 1984 bei 228 Entscheidungen über türkische Asylsuchende ganze sieben Personen (drei Prozent) anerkannt.²⁴

Vor diesem Hintergrund setzte der Senat verstärkt auf Abschiebungen abgelehnter Asylsuchender. Die Zahl der Abschiebungen aus Hamburg stieg von 433 (1978) auf 969 (1982) – nicht alle davon betrafen allerdings Asylbewerber. Der Anteil türkischer Staatsangehöriger wurde statistisch nicht erfasst, die Zahl der Abgeschobenen aus »Anwerbestaaten«, die nicht der Europäischen Gemeinschaft angehörten, gibt allerdings einen Hinweis auf deren Umfang. Diese erhöhte sich von 206 (1978) auf 335 (1982).²⁵ Für das erste Jahresdrittel 1982 wies Innensenator Pawelczyk darauf hin, dass es sich bei 90 Prozent der 129 abgeschobenen Personen um Türken gehandelt habe.²⁶ Es ist davon auszugehen, dass nicht alle abgelehnten Personen abgeschoben wurden, sondern es z. T. zu Duldungen kam, ein kleiner Teil der Betroffenen auch mit Klagen erfolgreich war oder untertauchte. Der Leiter der Ausländerbehörde, Manfred Sorg, ging 1986 davon aus, dass knapp die Hälfte der Asylsuchenden »aus welchen Gründen auch immer« in Deutschland blieb.²⁷

Die Verwaltungsgerichte mussten sich immer öfter mit Klagen von abgelehnten Asylbewerberinnen und -bewerbern auseinandersetzen. Im

Oktober 1982 waren 989 Klagen türkischer Staatsangehöriger vor dem Hamburger Verwaltungsgericht anhängig. Das Gericht bezog seine Informationen über die Verhältnisse im Herkunftsland dabei u. a. vom Auswärtigen Amt, von Amnesty International und aus Presseberichten. Insgesamt hatte allerdings nur ein geringer Teil der Klägerinnen und Kläger Erfolg: 1982 waren es 2,5 Prozent aller Klagen.²⁸

Ein Grund dafür, dass trotz der bürgerkriegsartigen Zustände vor und der umfangreichen Repression gegen Oppositionelle nach dem Putsch dem Großteil der Asylsuchenden aus der Türkei der Status als politisch Verfolgte verweigert wurde, ist in der engen Partnerschaft der Bundesrepublik mit dem NATO-Staat Türkei zu suchen. Diese basierte u. a. auf dessen zentraler geostrategischer Bedeutung. Aus Sicht von Vertretern des Auswärtigen Amtes hatte der Putsch »keine weiteren Asylgründe geschaffen, eher [...] bestehenden Asylgründen die Überzeugungskraft genommen.«²⁹ Das entsprach verbreiteten Reaktionen in Politik und Medien, die dem Agieren der Militärs weitgehend unkritisch gegenüberstanden. So begrüßte auch das *Hamburger Abendblatt* die Machtübernahme des Militärs und bezeichnete – allen offenkundigen Hinweisen auf die Abschaffung demokratischer Institutionen zum Trotz – die »türkische Armee als Garant der Demokratie.«³⁰

Die Lageeinschätzungen des Auswärtigen Amtes beeinflussten nicht nur die Entscheidungen des Bundesamtes für die Anerkennung politischer Flüchtlinge, sondern schlugen sich auch in der Rechtsprechung nieder. Das Oberverwaltungsgericht Lüneburg etwa behauptete 1981, es gebe »keine staatliche Verfolgung« von Nicht-Straftätern in der Türkei, das Militär würde vielmehr seit seiner Machtübernahme Andersdenkende schützen.³¹ Insbesondere in der Frage der Einstufung von Folter fiel die Rechtsprechung westdeutscher

28 HA, 9.1.1982, S. 5; ebd., 28./29.5.1983, S. 4.

29 Mitteilung von Staatssekretär van Well an Staatssekretär Fröhlich, 19.9.1980, zitiert nach: Szatkowski, Bundesrepublik, S. 111. Vgl. ebd., S. 44 – 56, S. 59, S. 138 f.

30 HA, 15.9.1980, S. 2. Vgl. Szatkowski, Bundesrepublik, S. 57 f., S. 139.

31 HA, 21.5.1981, S. 15. Vgl. Szatkowski, Bundesrepublik, S. 116 – 118.

Gerichte jedoch widersprüchlich aus. Während das Verwaltungsgericht Baden-Württemberg in einem Beschluss 1982 erklärte, Folter habe mit »politischer Verfolgung [...] nichts zu tun«, sie sei vielmehr ein »allgemeines Phänomen« in der Türkei, das sich »auf kriminaltechnische Besonderheiten zurückführen lasse«, aber keine politische Komponente aufweise,³² zeigte sich das Hamburgische Obergericht (OVG) in dieser Frage kritischer. So wurde im April 1983 einem 22-jährigen Türken, der Mitglied einer marxistisch-leninistischen Organisation war, politisches Asyl zugebilligt. Das OVG erklärte in seiner Entscheidung, es sei »davon überzeugt, daß in der Türkei gefoltert wird und daß diese Folter dem Staat zuzurechnen ist«.³³ Dieses Urteil erfolgte zu einem Zeitpunkt, als die Kritik an den politischen Verhältnissen in der Türkei in der westdeutschen Öffentlichkeit immer größer geworden war. Zwischen 1980 und 1983 war auch in Hamburg immer deutlicher geworden, dass es sich bei Asylsuchenden aus der Türkei keineswegs ausschließlich um getarnte Arbeitsmigranten handelte.

Exilpolitik und wachsende Kritik an der Junta in der Hamburger Öffentlichkeit

Die politische Polarisierung der türkischen Gesellschaft prägte in den späten siebziger und frühen achtziger Jahren auch die Lebenswelt vieler in Westdeutschland lebenden Türken und Kurden. MHP-nahe und islamistische ebenso wie diverse linke und kommunistische Gruppen organisierten sich in Kulturvereinen, die vom polizeilichen Staatsschutz und vom Verfassungsschutz beobachtet wurden.³⁴ Diese Vereine erhielten mit der steigenden Zahl politischer Exilantinnen und Exilanten aus der Türkei in den späten siebziger Jahren Zulauf oder gründeten sich erst in diesem Zeitraum. Um 1980 eskalierten Auseinandersetzungen zwischen den politischen Lagern zum Teil in gewaltsamer Form, es kam zu ersten

32 Verwaltungsgerichtshof Baden-Württemberg, Beschluss vom 27.5.1982, auszugsweise abgedruckt in: Veronika Arendt-Rojahn (Hg.), *Ausgeliefert. Cemal Altun und andere*, Reinbek 1983, S. 80f. Vgl. *Der Spiegel*, 14/1982, S. 47–50; ebd., 41/1982, S. 52–55.

33 HA, 3.6.1983, S. 7. Erst 1990 entschied das Bundesverfassungsgericht, Folter sei ein Asylgrund (Franz Nuscheler, *Internationale Migration. Flucht und Asyl*, Opladen 2004, S. 142 f.).

34 Arfert [Polizeilicher Staatsschutz], Lagebericht: Türkische Staatsangehörige in Hamburg und ihre politisch motivierte Kriminalität, 28.2.1980, in: *StAHH*, 136-1, 3415. Vgl. Ertekin Özcan, *Türkische Immigrant*innenorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland, die Entwicklung politischer Organisationen und politischer Orientierung unter türkischen Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West*, Berlin 1989.

35 Barbara Hoffmann / Michael Opperskalski / Erden Solmaz, *Graue Wölfe, Koranschulen, Idealenvereine. Türkische Faschisten in der Bundesrepublik*, Köln 1981, S. 101–104.

36 HA, 15.2.1980, S. 11; HA, 3.4.1980, S. 3; HA, 5.4.1980, S. 3; HA, 30.5.1980, S. 3f.; HA, 9.6.1980, S. 7; Flugblatt »Mordanschlag der ›Grauen Wölfe‹ in Hamburg« zum 2.4.1980, in: StAHH, 136-3, 68; Türkei Information, Nr. 3, Juni 1980, S. 4.

37 Türkei Information, Nr. 7, Februar/März 1981, S. 1, S. 4f.; ebd., Nr. 14, 17.8.1982, S. 8f. Zum Menschenrechtsaktivismus vgl. Jan Eckel, *Ambivalenz des Guten. Menschenrechte in der internationalen Politik seit den 1940er Jahren*, Göttingen 2014.

38 HA, 27./28.12.1980, S. 5. Vgl. HA, 30.12.1980, S. 7; HA, 10.1.1981, S. 3; Türkei Information, Nr. 7, Februar/März 1981, S. 1, S. 4f.

39 Ebd. In der Bürgerschaft erklärte Claus Weiß (SPD), es gebe Hinweise, dass an den Vorwürfen der Hungerstreikenden »etwas Wahres« sei (BFHH, Plenarprotokoll 9/68 vom 28.1.1981, S. 4019).

40 Vgl. Bericht über die Türkei-Reise einer Delegation des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages vom 2. bis 7. März 1981, 12.3.1981, in: StAHH, 131-1 II, 5267.

Todesopfern.³⁵ In Hamburg lieferten sich türkische Kommunisten und MHP-Anhänger Schlägereien, beide Gruppierungen organisierten Demonstrationen. Im Frühjahr überfielen Graue Wölfe türkische Linke mit Schusswaffen, wenige Wochen später wurde ein 17-jähriger Rechter in der Osterstraße erschossen.³⁶

Im Zuge der Machtübernahme der Militärs entstand in Hamburg ebenso wie in anderen westeuropäischen Städten eine transnational vernetzte Solidaritätsbewegung, die zwischen 1980 und 1982 u. a. mit großen Hungerstreiks gegen Folter und Menschenrechtsverletzungen des Regimes protestierte.³⁷ Die Frage des Asyls spielte bei diesen Protesten nur eine Nebenrolle, schwang aber implizit mit, da die Aktionen verdeutlichen sollten, dass politische Verfolgung in der Türkei zum Alltag gehörte. Ein erster Hungerstreik von rund 40 Personen, darunter auch vier Deutschen, der zwischen Weihnachten 1980 und Februar 1981 in der St. Stephanus-Kirche in Eimsbüttel parallel zu Hungerstreiks in anderen Städten durchgeführt wurde, fand medial breite Beachtung. Ein türkischer Hungerstreikender wurde im *Hamburger Abendblatt* mit den Worten zitiert, in seiner Heimat herrsche »brutale und schlimme Unterdrückung«.³⁸ Ende Januar kam es schließlich zu einem Treffen mit Bürgermeister Klaus von Dohnanyi. Dieser versprach, die Forderung der Hungerstreikenden, eine Untersuchungskommission durch die Bundesregierung einzurichten, zu unterstützen. Bereits am 12. Januar hatte die SPD-Bürgerschaftsfraktion beschlossen, die sozialliberale Regierung in Bonn zu bitten, Informationen über Menschenrechtsverletzungen in der Türkei nachzugehen.³⁹

Im März 1981 reiste zwar tatsächlich eine Bundestagsdelegation in die Türkei, in ihrem Bericht wurden jedoch viele der Vorwürfe abgestritten und die türkische Regierung teilweise in Schutz genommen.⁴⁰ Einer

der Sprecher der Hungerstreikenden, der 28-jährige evangelische Religionspädagoge Helmut Zander, begann daraufhin im September 1981 erneut mit einem Hungerstreik – dieses Mal allerdings alleine. »Die Türken [...] das sind die Juden unserer Zeit. Für Verfolgte in Chile oder El Salvador findet man noch Gehör, nach den Türken und ihrer Verfolgung aber kräht kein Hahn«, erklärte Zander gegenüber der Presse.⁴¹ Dabei richtete er seinen Protest vor allem an die Hamburger SPD. Dem sozialdemokratischen Bürgerschafts-abgeordneten Wulf Damkowski gelang es schließlich, nachdem er sich in der Partei für Zanders Forderungen eingesetzt hatte, diesen nach 51 Tagen zu einem Ende seines Hungerstreiks zu bewegen.⁴²

Damkowski spielte auch in den folgenden Jahren eine wichtige Rolle an der Schnittstelle zwischen den Protesten gegen das Regime in der Türkei und deren Thematisierung in der Bürgerschaft. Er kritisierte dabei auch die Asylpraxis von Bundesamt und Gerichten und warf diesen vor, sich bei ihren Urteilen auf Stellungnahmen des Auswärtigen Amtes zu berufen, wonach es in der Türkei keine politische Verfolgung gebe – für Damkowski »ein politischer Hohn angesichts der schlimmen Praxis, wie sie in der Türkei zur Zeit stattfindet«.⁴³ Mit dem Einzug der Grün-Alternativen Liste (GAL) in die Bürgerschaft im Juni 1982 wurden kritische Stimmen gegen die türkische Militärregierung ebenso wie gegen die bundesdeutsche Asylpraxis noch vernehmbarer artikuliert.⁴⁴ Nachdem es Ende Mai 1982 in 23 europäischen Städten, darunter auch Hamburg, zu einem erneuten Hungerstreik gegen Folter und Morde an Gefangenen in türkischen Militärgefängnissen gekommen war,⁴⁵ wuchs der Druck zur Einrichtung einer Untersuchungskommission. Die GAL unterstützte die Forderung, und auch die Hamburger SPD erklärte sich bereit, »angesichts der erschreckenden Zunahme von Menschenrechtsverletzungen« die Bedingungen in türkischen Gefängnissen untersuchen zu lassen.⁴⁶ Der SPD-Abgeordnete Hans-Jürgen Grambow sprach in der Bürgerschaft von der »Beseitigung der Demokratie« und zog einen drastischen Vergleich: »Ist die Annahme eigentlich so fern, daß es sich [...] in der Türkei jetzt um eine Situation handelt, vergleichbar der

41 HA, 28.10.1981, S. 7; vgl. HA, 14.9.1981, S. 7.

42 HA, 31.10./1.11.1981, S. 37.

43 BFHH, Plenarprotokoll 10/3 vom 1.9.1982, S. 133. Damkowski plädierte für eine geänderte Asylprüfung, verteidigte aber die Praxis von Abschiebungen.

44 Vgl. etwa BFHH, Plenarprotokoll 10/5 vom 29.9.1982, S. 251 f.

45 Organisiert hatte die Aktion das Exil-Bündnis »Birkom«, das sich vor allem aus Anhängerinnen und Anhängern der PKK und der kommunistischen Gruppe Devrimci Yol zusammensetzte (vgl. Türkei Information, Nr. 12, März 1982, S. 1 f.; ebd., Nr. 14, 17.8.1982, S. 8 f.; HA, 29.5.1982, S. 3; HA, 4.6.1982, S. 9).

46 HA, 2.7.1982, S. 3.

47 BFHH, Plenarprotokolle 10/2 vom 30.6.1982, S. 64 – 69, Zitat: S. 65 f., und 10/3 vom 1.9.1982, S. 98 f.

48 HA, 28./29.5.1983, S. 4; BFHH, DS 11/1089 vom 12.9.1983, Anlage: Menschenrechtsverletzungen in der Türkei. Bericht einer Untersuchungskommission, August 1983, Zitat: S. 41.

49 Vgl. StAHH, 131-1 II, 5267.

50 Allerdings bezog sich die GAL in der Bürgerschaft wiederholt auf den Bericht, um die Senatspolitik in der Frage der Asylgewährung und des Verhältnisses zur Türkei zu kritisieren. Vgl. BFHH, Plenarprotokolle 11/18 vom 21.9.1983, S. 1040 – 1042, und 11/22 vom 3.11.1983, S. 1272 – 1276. 1984 beschäftigte sich der Ausländerausschuss mit dem Bericht (BFHH, DS 11/3222 vom 31.10.1984).

51 Kurzinformation der SPD-Bürgerschaftsfraktion, hg. vom Vorstand der SPD-Fraktion in der Hamburger Bürgerschaft, 24/1984 vom 5.3.1984, in: StAHH, 131-1 II, 4907.

52 BFHH, DS 11/1034 vom 5./13.9.1983, S. 2.

53 Vgl. Szatkowski, Bundesrepublik, S. 125 – 137; Arendt-Rojahn (Hg.), Ausgeliefert.

1933 in Deutschland?»⁴⁷ Gegen die Stimmen der CDU beschloss die Bürgerschaft daraufhin die Bildung einer unabhängigen Untersuchungskommission.

Die Kommission setzte sich aus Wulf Damkowski, dem linken Schriftsteller Peter O. Chotjewitz und dem GAL-Mitglied und Rechtsanwalt Jürgen Scheider zusammen. Diese reisten in die Türkei, wo sie mit Rechts- und Staatsanwälten, Richtern, Politikern, Journalisten und Angehörigen politisch Verfolgter Gespräche führten und Prozesse sowie den politischen Alltag im Land beobachteten. Der Zutritt zu den Gefängnissen wurde ihnen dabei verwehrt. Im August 1983 veröffentlichte die Kommission ihren 49-seitigen Bericht zu »Menschenrechtsverletzungen in der Türkei«. Bereits im Mai waren ihre Eindrücke im *Hamburger Abendblatt* unter dem Titel »In den Polizei-Gefängnissen ist Folter an der Tagesordnung« zu lesen gewesen. Chotjewitz ging so weit, vom »blanken Faschismus« zu sprechen, der das politische Strafrecht des Landes präge. Als Konsequenz forderten die Berichterstatter Kurswechsel in der Militärhilfe an den NATO-Partner Türkei und in der Praxis der Asylgewährung, verbunden mit scharfen Vorwürfen an das Auswärtige Amt, die »tatsächliche Verfolgungssituation in der Türkei« in ihren Berichten systematisch verdunkelt zu haben.⁴⁸

Die Untersuchungskommission kann letztlich nur mit Einschränkungen als Form eigenständiger »Hamburger Außenpolitik« gewertet werden, da der Senat selbst sich nach Rücksprache mit dem Auswärtigen Amt und Mitgliedern früherer Türkei-Delegationen einer Unterstützung ihrer Arbeit weitgehend verweigert hatte.⁴⁹ Letztlich blieben die Ergebnisse ohne direkte politische Konsequenzen.⁵⁰ Der kritischere Blick der Hamburger SPD auf die türkische Militärregierung kam zwar in einem Appell an den Bundesaußenminister zum Ausdruck, sich bei Gesprächen mit

der Türkei für ein Ende der Folter einzusetzen,⁵¹ änderte aber wenig an der Asyl- und Abschiebep Praxis des Senats. Dieser betonte im September 1983, dass ihm »weder Erkenntnisse über Inhaftierungen oder Festnahmen von aus Hamburg in die Türkei zurückgeführten türkischen Asylbewerbern noch Anhaltspunkte« dafür vorlägen. Man sehe daher »keine Veranlassung, die Handhabung bei der Abschiebung« dieser Personengruppe zu ändern.⁵²

Auslieferungen: die Fälle Kemal Altun und Hüseyin Inci

Parallel zum Abschlussbericht der Kommission sollte sich jedoch an einer anderen Frage ein Konflikt mit innen- wie außenpolitischer Sprengkraft entzünden: der Auslieferung geflohener Regimegegner an die Türkei. Denn die Junta bemühte sich in den frühen achtziger Jahren darum, gesuchter Personen im Ausland habhaft zu werden und deren Auslieferung an die Türkei zu erreichen. Zum traurigen Höhepunkt dieser Auseinandersetzung wurde der bundesweit diskutierte Fall Kemal Altun.

Cemal Kemal Altun war ein 23-jähriger Türke, der am 30. August 1983 aus Angst vor der Auslieferung Suizid beging. Altun war politisch aktiv gewesen und stand wohl der linksradikalen Organisation Devrimci Sol nahe. Knapp zwei Monate nach der Machtübernahme der Militärs war er aus der Türkei geflohen – zunächst nach Rumänien und Bulgarien und schließlich im Januar 1981 nach West-Berlin, wo er Asyl beantragte.⁵³ Noch vor Verhandlung seines Asylantrages leitete die Staatsschutz-Abteilung der Polizei die entsprechenden Informationen an das BKA weiter, das wiederum Interpol Ankara kontaktierte. Am selben Tag erließ ein türkisches Gericht einen Haftbefehl gegen Altun, dessen Auslieferung daraufhin beantragt wurde. Vorgeworfen wurde ihm, an der Ermordung des hochrangigen MHP-Politikers Gün Sazak beteiligt gewesen zu sein. Die Staatsanwaltschaft ließ Kemal Altun im Juli 1982 in Auslieferungshaft nehmen. Das Berliner Kammergericht erklärte die Auslieferung für zulässig, und die Bundesregierung bewilligte diese schließlich im Februar 1983. Doch mittlerweile war es europaweit zu Protesten gegen die Auslieferung gekommen – u. a. traten Abgeordnete der GAL in den Hungerstreik –, und die Europäische Kommission für Menschenrechte nahm sich des Falls an. Im Juni 1983 wurde Altun als Asylberechtigter anerkannt, was für das

Auslieferungsbegehren jedoch irrelevant war. Als sein Fall schließlich Ende August 1983 erneut vor dem Berliner Verwaltungsgericht zur Verhandlung kam, stürzte sich Kemal Altun kurz vor Beginn der Sitzung aus dem Fenster des Gerichtsgebäudes.⁵⁴

Der »Fall Kemal Altun« war keineswegs eine Ausnahme, sondern verwies auf grundsätzliche Probleme in Asyl- und Auslieferungsfragen und den deutsch-türkischen Beziehungen. Zwischen September 1980 und Juli 1983 hatte es insgesamt 156 Auslieferungsanträge der Türkei an die BRD gegeben, 28 Personen waren ausgeliefert worden. 66 Verfahren waren Anfang August 1983 noch offen.⁵⁵ Die Frage der zwischenstaatlichen Auslieferung kollidierte dabei tendenziell mit dem Recht auf Asyl. So sollte eine Auslieferung nach bundesdeutschem Recht nur dann zulässig sein, wenn es sich um kriminelle Taten handelte, keine Todesstrafe drohte und der Grundsatz der »Spezialität« zur Anwendung kam, d. h. dass der Beschuldigte im Herkunftsland nur aufgrund der Taten bestraft wurde, für die seine Auslieferung beantragt worden war. In solchen Fällen konnten auch anerkannte Asylbewerber ausgeliefert werden. Kritikerinnen und Kritiker stellten in Frage, dass diese Bedingungen gegeben seien, und sahen in den Auslieferungsbestimmungen eine Aushöhlung des Asylrechts. Der Militärjunta wurde vorgeworfen, Straftaten zu konstruieren, um politischer Oppositioneller habhaft zu werden. Über einzelne Ausgelieferte wurde bekannt, dass sie nach ihrer Abschiebung in der Türkei aufgrund politischer Betätigung angeklagt und gefoltert worden waren.⁵⁶

Im Fokus der Kritik stand auch die Weitergabe von Informationen aus den Asylverfahren an bundesdeutsche Geheimdienste, die wiederum ihre Partner vom türkischen Geheimdienst mit Informationen versorgten. 1983 wurde im Zuge eines Asylverfahrens bekannt,

54 Rita Kantemir/Susanne Boehncke, Zuflucht gesucht und den Tod gefunden, in: Arendt-Rojahn (Hg.), Ausgeliefert, S. 30 – 42.

55 DBT, DS 10/297 vom 11.8.1983, S. 9. Vgl. Türkei Information, Nr. 15, 10.12.1982, S. 17.

56 Vgl. Veronika Arendt-Rojahn, Altuns Schicksalsgenossen. Auslieferungsverfahren gegen andere türkische und kurdische Flüchtlinge, in: dies. (Hg.), Ausgeliefert, S. 111 – 134; Peter Feldmann, Anerkannt und trotzdem ausgeliefert? Der Fall Altun im Lichte des Asyl- und Auslieferungsrechts, in: ebd., S. 76 – 97; Der Spiegel, 19/1982, S. 56 – 59.

dass die Unterlagen zu den Asylanträgen türkischer Staatsangehöriger automatisch sowohl vom Verfassungsschutz wie vom Bundesnachrichtendienst eingesehen wurden. Der Journalist Jürgen Roth wusste sogar zu berichten, dass türkische Staatsangehörige von ihren Konsulaten mit Aussagen aus ihren Asylverfahren konfrontiert worden waren.⁵⁷ Insofern stand bei der Debatte um Kemal Altun insbesondere die deutsch-türkische Zusammenarbeit auf Regierungsebene im Fokus. Türkische, kurdische und deutsche Linke warfen der Bundesregierung vor, sich zu »Helfershelfer[n] des blutigen Militärregimes« zu machen. In der *Türkei Information*, einer Zeitschrift linker Solidaritätskomitees, wurde Altun zum ersten Opfer der deutsch-türkischen Zusammenarbeit erklärt: »Er starb, weil die Bundesrepublik Deutschland das blutige Regime in der Türkei als Freund betrachtet. Er starb, weil bundesdeutsche Behörden noch immer behaupten, daß Ausgelieferte in der Türkei keine Verfolgung zu erwarten haben [...]«. ⁵⁸

Der Prozess und der Tod Kemal Altuns erregten über linke Kreise hinaus die Aufmerksamkeit der westdeutschen Öffentlichkeit – auch in Hamburg. Bereits am 19. August 1983 hatten Abgeordnete der GAL zusammen mit dem Liedermacher Wolf Biermann für eine Stunde den Hamburger Flughafen blockiert, um gegen die Auslieferung zu protestieren. Am Tag des Selbstmordes und in den folgenden Tagen kam es in Hamburg und anderen Städten zu zahlreichen Trauer- und Protestkundgebungen.⁵⁹ In den zwei Jahren nach Altuns Tod trafen sich wöchentlich Menschen auf einem Platz in Ottensen, um Altun zu gedenken. Informell erhielt der Ort den Namen »Kemal-Altun-Platz«. Die Bezeichnung konnte sich schließlich durchsetzen. Auch wenn der Senat sich einer offiziellen Umbenennung verweigerte, entsprach der Bezirk Altona 2012 schließlich den Forderungen aus der Bevölkerung und der »Kemal Altun Initiative« und ließ ein entsprechendes Straßenschild anbringen.⁶⁰

In Hamburg wurde aber nicht nur der Fall Altun diskutiert, vielmehr sollten auch aus der Stadt selbst Menschen ausgeliefert werden. Einer der ersten dieser Fälle betraf jedoch keinen Linken, sondern einen Anhänger

57 Der Spiegel, 13/1983, S. 93–98; *Türkei Information*, Nr. 18, 12.4.1983, S. 2; Jürgen Gottschlich, *Treue Bündnispartner. Die »besonderen Beziehungen« der Bundesrepublik Deutschland zur Türkei*, in: Arendt-Rojahn (Hg.), *Ausgeliefert*, S. 145–158. Roth beschuldigte auch die Hamburger Ausländerbehörde, Akten an das türkische Generalkonsulat weitergegeben zu haben, was der Senat bestritt (BFHH, DS 11/44 vom 30.3./12.4.1983).

58 *Türkei Information*, Nr. 20, 8.9.1983, S. 1.

59 Ebd., S. 16; HA, 20./21.8.1983, S. 7; *Arbeiterkampf*, Nr. 237, 5.9.1983, S. 2.

60 HA, 10.11.1986, S. 3; HA Online, 6.3.2012, <http://www.abendblatt.de/hamburg/altona/article107753046/Senat-Kein-Kemal-Altun-Platz-in-Ottensen.html> (7.11.2016); HA, 23./24.6.2012, S. 10.



Hüseyin Inci nach seiner Freilassung aus dem Gefängnis, Juni 1983, Foto: Henning Scholz

der MHP, den mit internationalem Haftbefehl gesuchten Ömer Ay.⁶¹ Er und eine weitere Person waren 1982 die ersten Türken, die seit 1980 aus Hamburg ausgeliefert wurden. Ein Jahr später waren bereits fünf Auslieferungsverfahren gegen türkische Staatsangehörige, die in der Hansestadt lebten, anhängig.⁶²

Im Sommer 1983 sollte einer dieser Fälle für eine öffentliche Kontroverse sorgen. Am 24. Mai wurde der Student Hüseyin Inci verhaftet und in Auslieferungshaft genommen. Inci, der 1979 aus der Türkei geflohen war und mit Frau und Kind in Hamburg lebte, hatte im Dezember 1982 Asyl beantragt. In der Türkei hatte Inci als Lehrer gearbeitet und war Mitglied des Lehrerverbandes TÖB-DER sowie Sympathisant der kommunistischen Organisation Devrimci Yol (Dev Yol) gewesen. Die türkische Regierung hatte ihn bereits seit Mai

1979 über Interpol zur Fahndung ausgeschrieben und beschuldigte ihn der Beteiligung an einem versuchten Totschlag. Wenige Wochen vor seiner Verhaftung hatte Inci mit einem Studium an der Hochschule für Wirtschaft und Politik (HWP) begonnen.⁶³

Die Proteste gegen Incis Auslieferung begannen bereits am Tag nach seiner Festnahme. An der HWP bildete sich ein Solidaritätskomitee, das Protesttelegramme verschickte, Unterschriften sammelte und Veranstaltungen, Pressekonferenzen sowie Demonstrationen durchführte. Anfang Juni 1983 versuchte die Altonaerin Hella Franke mit einem Sitzstreik in der Mönckebergstraße auf den Fall aufmerksam zu machen. Incis Anwälte erklärten, die Vorwürfe der türkischen Regierung gegen ihn seien manipuliert. Mehrere türkische Exilorganisationen wandten sich mit einem Offenen Brief an Hamburgs Justizsenatorin und

61 Vgl. HA, 17.2.1982, S. 1, S. 4; HA, 11.11.1982, S. 4; Hoffmann u. a., Graue Wölfe, S. 104–107; Der Spiegel, 31/1981, S. 94f.

62 BFHH, DS 11/1096 vom 18.9.1983, S. 2.

63 BFHH, DS 11/861 vom 14.6.1983; Türkei Information, Nr. 19, 7.6.1983, S. 11.

64 Ebd.; Türkei Information, Nr. 19, 7.6.1983, S. 11; ebd., Nr. 20, 8.9.1983, S. 15; HA, 3.6.1983, S. 7; HA, 13.6.1983, S. 6; Arbeiterkampf, Nr. 235, 27.6.1983, S. 8; BFHH, Plenarprotokoll 11/14 vom 15.6.1983, S. 782–788, Zitat: S. 787.

65 HA, 24.8.1983, S. 3 (Zitat); HA, 11.1.1984, S. 3; Türkei Information, Nr. 20, 8.9.1983, S. 15.



*Mahnwache von Hella Franke gegen die Auslieferung von Hüseyin İnci, Juni 1983,
Foto: Henning Scholz*

forderten Incis Freilassung. Neben der GAL, die den Senat als »Handlanger der Militärjunta« attackierte, setzten sich auch Sozialdemokraten für den Inhaftierten ein. Beide Seiten verwiesen dabei auf die Ergebnisse der Hamburger Untersuchungskommission.⁶⁴

Die Proteste waren schließlich erfolgreich. Am 15. Juni wurde Hüseyin İnci vorläufig freigelassen, da das Oberlandesgericht die Unterlagen der türkischen Regierung für unzulänglich befand. Einen Tag später wurde sein Antrag auf Asyl positiv entschieden. Das Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge konstatierte, dass İnci »aus begründeter Furcht vor politischer Verfolgung im Sinne der Genfer Konvention seine Heimat verlassen« habe. Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann (CSU) verzichtete darauf, Rechtsmittel gegen die Entscheidung einzulegen. Die Bundesregierung lehnte schließlich ein halbes Jahr später, im Januar 1984, das Auslieferungsersuchen endgültig ab.⁶⁵ Inwieweit öffentliche Kritik und Proteste bzw. etwaige Bestrebungen auf Bundesebene, einen zweiten »Fall Kemal Altun« zu vermeiden, zu diesen Entscheidungen beigetragen haben, muss an dieser Stelle offenbleiben.

Fazit

Die Frage des Asyls für Flüchtlinge bzw. Migrantinnen und Migranten aus der Türkei war spätestens 1980 zu einem Politikum in der Bundesrepublik geworden, das auch in der lokalen Öffentlichkeit einer Stadt wie Hamburg für Kontroversen sorgte. Mit der rasanten Zunahme der Asylbewerberzahlen 1979/80 hatte die Debatte um Immigration Züge eines Katastrophendiskurses angenommen. Bereits in den Jahren zuvor herausgebildete Wahrnehmungsmuster, die Einwanderung und Einwanderer per se als »Problem« und Belastung einstuften, bildeten die Grundlage dafür, Asylsuchende als Betrüger darzustellen, die das deutsche Sozialsystem ausnutzten. Auch in Hamburg stießen Asylsuchende aus der Türkei bei ihrer Ankunft auf weitgehende Ablehnung. Die äußerst geringe Anerkennungsquote für diese Gruppe schien das medial konstruierte Bild der »Scheinasylanten« zu rechtfertigen. Begleitet war die negative Stimmung in der Öffentlichkeit von einer Asylpolitik, die immer restriktivere Züge annahm.

Der Umgang mit Asylsuchenden aus der Türkei hatte aber nicht nur eine innenpolitische, sondern vor allem auch eine außenpolitische Komponente. Die Bundesrepublik pflegte eine enge Kooperation mit der Türkei als strategisch bedeutsamem NATO-Partnerstaat, die mit der Abschaffung der Demokratie im Land keineswegs endete. Vielmehr wurde die Militärregierung als Garant der Ordnung angesehen und eine politische Verfolgung im Land bestritten. Entsprechende Lagebeurteilungen des Auswärtigen Amtes prägten auch die Praxis der Asylgewährung. Die Hintergründe der politischen Situation in der Türkei (und damit auch der Fluchtbewegung), insbesondere was die Frage von Menschenrechtsverletzungen wie Folter anging, wurden erst nach und nach in der

Öffentlichkeit thematisiert. Maßgeblich trugen dazu die Proteste einer Solidaritätsbewegung bei, die sich aus Türken, Kurden und Deutschen zusammensetzte, transnational agierte und u. a. mit Hungerstreiks auf ihre Anliegen aufmerksam machte. Auf parlamentarischer Ebene fand sie in der GAL und linken Sozialdemokraten wie Wulf Damkowski Bündnispartner bzw. Fürsprecher. Spätestens mit der Einsetzung der Untersuchungskommission 1982 und der öffentlichen Thematisierung der Auslieferungsfälle Altun und Inci 1983 hatte sich, zumindest partiell, das Bild der politischen Situation in der Türkei in der Hamburger und der westdeutschen Öffentlichkeit gewandelt. Die Auswirkungen auf die Gewährung von Asyl und den Umgang mit abgelehnten Asylsuchenden scheinen nichtsdestotrotz gering gewesen zu sein.

NICHTSTUN NACH 1945

Zwischen Erziehung, Beratung und Inszenierung

Eine seltsame Umkehrung kündigt sich an: Die Menschen haben sich stets vor dem ›Fluch der Armut und Arbeit‹ gefürchtet. Jetzt beginnen sie, den ›Fluch des Reichtums und des Müßiggangs‹ zu fürchten. Wir sind auf das ›Goldene Zeitalter‹ nicht vorbereitet.«¹ Das konstatierte der Journalist und Zukunftsforscher Robert Jungk in einem Artikel in der *Zeit* 1962. Er war Anfang der sechziger Jahre nicht der einzige, der damit den Beginn eines neuen Zeitalters prognostizierte, als dessen Kern der Zuwachs an freier Zeit betrachtet wurde. Seine Aussage steht stellvertretend dafür, dass zunehmender Müßiggang seither nicht nur zum Thema gesellschaftlicher Aufmerksamkeit wurde, sondern zum Gegenwartsbefund und zugleich zur Zukunftsfrage geriet. Doch lässt sich im historischen Rückblick tatsächlich Anfang der sechziger Jahre ein solcher Bruch im gesellschaftlichen Umgang mit Müßiggang im Verhältnis zur Arbeit beobachten? Und wie ließe sich dieser Bruch in eine Geschichte der öffentlichen Aufmerksamkeit für Phänomene des Nichtstuns im 20. Jahrhundert einbetten?

Diese übergeordneten Fragen untersucht ein im Oktober 2015 an der FZH gestartetes Forschungsprojekt, das hier vorgestellt werden soll. Um der wechsellvollen Aufmerksamkeit für Phänomene des Nichtstuns im 20. Jahrhundert nachzugehen, wird darin zum einen gefragt, wie Begriffe von Nichtstun, Faulheit oder

1 Robert Jungk, *Richtung Zukunft*, in: *Die Zeit* 7 / 1962.

2 Der heute eher irritierende Begriff der Arbeitsscheu in substantivischer Form ist seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vielfach verwendet worden. Im Text wird darauf verzichtet, ihn und andere Fremdbezeichnungen wie Müßiggänger oder Gammler in Anführungszeichen zu setzen.

3 Zum Begriff des Wahrheitsregimes vgl. Thomas Lemke, *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Hamburg 1997, S. 328; Judith Butler, *Kritik der ethischen Gewalt*, Frankfurt am Main 2007, S. 34.

4 Coverbilder: brand eins 8 / 2012; transform 1 / 2015 (www.transform-magazin.de); Ulrich Schnabel, *Muße. Vom Glück des Nichtstuns*, München 2010.

Muße, aber auch Arbeitsscheu,² Gamlertum oder Müßiggang aufeinander bezogen waren, und inwiefern sich dieses Verhältnis im Laufe der Jahrzehnte wandelte. Das Projekt untersucht zum anderen, welche Akteure wann über Phänomene des Nichtstuns sprachen und wer sie als wessen Aufgabenfeld definierte. Schließlich analysiert es, welche Strategien und Praktiken jeweils damit verbunden waren, wenn Phänomene des Nichtstuns öffentlich diskutiert wurden.

Ein erster Blick in das Material, wie Zeitschriften, Ratgeberliteratur, Filme, Radiobeiträge, wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Abhandlungen, zeigt schnell, dass das Nichtstun stets gleichzeitig faszinierte, Phantasien weckte und Ängste hervorrief, die mit disziplinierenden Maßnahmen beantwortet wurden. Es ist anzunehmen, dass solche idealisierenden, disziplinierenden und normalisierenden Ideen über das Nichtstun auf einem gemeinsamen Wahrheitsregime³ beruhten, d. h. auf demselben Wissen, etwa über Arbeit, Zeit, Gesellschaft oder den menschlichen Körper, aufbauten und sich wechselseitig befruchteten.

Forschungen zum Thema Arbeit und Nicht-Arbeit vertreten häufig die These, dass der gesellschaftliche



Nichtstun als Thema aktueller Beratungs- und Besinnungsliteratur⁴

- 5 Rudolf Helmstetter, Austreibung der Faulheit, Regulierung des Müßiggangs. Arbeit und Freizeit seit der Industrialisierung, in: Ulrich Bröckling / Eva Horn (Hg.), *Anthropologie der Arbeit*, Tübingen 2002, S. 259 – 279.
- 6 Etwa: Jens Elberfeld, Befreiung des Subjekts, Management des Selbst. Therapeutisierungsprozesse im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren, in: Pascal Eitler / Jens Elberfeld (Hg.), *Zeitgeschichte des Selbst. Therapeutisierung, Politisierung, Emotionalisierung*, Bielefeld 2015, S. 49 – 83, hier S. 80.
- 7 Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1998 – 2002, München 2002, S. 840.
- 8 Während zu Beginn der fünfziger Jahre ca. 13 Prozent der Befragten diese Frage mit »ja« beantworteten, hatte sich bis zur Jahrtausendwende deren Zahl etwas mehr als verdoppelt. Siehe die auswertende Übersicht in: Ebd. S. 182.

Umgang mit Nichtstun eine klassische Geschichte von (Sozial-)Disziplinierung darstelle. Während Arbeit seit Beginn der Moderne ethisch aufgeladen und an Ideale von Fleiß, Pflichterfüllung und Gehorsam gebunden worden sei, habe man abweichendes Verhalten, wie Müßiggang oder Faulheit, kontinuierlich bekämpft und bestraft. Selbst die »Entstehung« der Freizeit wird dabei in eine fortlaufende Geschichte der »Verfleißigung« eingebettet, da sie ausschließlich dazu gedient habe, Nicht-Arbeitszeit zu regulieren und Faulheit zu verhindern.⁵ Solche Ansätze verstehen Disziplinierung oftmals als Repression »von oben« und erzählen eine kontinuierliche Geschichte von Bestrafung und Erziehung. Sie scheinen mir genauso zu kurz gegriffen wie Ansätze, die von einer kausalen Entwicklung von einer disziplinarischen hin zu einer post-disziplinarischen Gesellschaft ausgehen. Die Diskussion über einen fundamentalen Wertewandel in den siebziger Jahren hat die Annahme mit sich gebracht, dass wir uns seither in einer Zeit »nach der Disziplinargesellschaft« bewegen würden. Unser Umgang mit Arbeit und Zeit sei stattdessen von veränderten Strategien der Regulierung des Selbst geprägt.⁶ Solche Thesen gilt es zu prüfen.

Im Folgenden werden für die Zeit nach 1945 einige Überlegungen vorgestellt, wie sich der Umgang mit Phänomenen des Nichtstuns als differenzierte Geschichte einer gleichzeitigen Disziplinierung, Idealisierung und Normalisierung fassen und beschreiben lässt. Hierfür nehme ich erstens in den Blick, wie Nichtstun kategorisiert wurde, zweitens, welche Rolle die Erziehung zum Tun spielte, drittens, wie die Beratung zum richtigen Nichtstun aussah und viertens, inwiefern Nichtstun als Lebensstil inszeniert wurde. Meine Grundannahme ist, dass sich die drei letztgenannten Felder stets wechselseitig beeinflussten und voneinander abhängig waren.

Entsprechend lässt sich der Umgang mit Phänomenen des Nichtstuns nicht auf eine reine Disziplinierungsgeschichte reduzieren.

Nichtstun kategorisieren

Nichtstun fungiert im Projekt als ein Überbegriff, der den Umgang mit Müßiggang, Muße, Faulheit, aber auch Gamlern und Arbeitsscheuen zusammenführt. In der deutschen Gesellschaft der Nachkriegszeit hatte mal der eine, mal der andere Begriff Konjunktur. Oft überlagerten sie sich in ihren Inhalten. Daraus folgte auch, dass ihre Bedeutungen changierten. Von Nichtstun zu sprechen, erlaubt, zu fragen, wie sich die verschiedenen Kategorien überschneiden oder gegenseitig anreicherten und dadurch veränderten. Zugleich kann dabei gezeigt werden, wann und wie der Begriff des Nichtstuns selbst zum Quellenbegriff wurde.

Verdeutlichen lässt sich das anhand eines Blicks in die Jahrbücher des Allensbacher Instituts für Demoskopie, das seit 1947 Ziffern über Gewohnheiten und Einstellungen der deutschen Bevölkerung liefert. Die Jahrbücher bieten unter anderem Informationen darüber, wie viele Menschen glauben, dass ein Leben ohne Arbeit am schönsten wäre, wer am Sonntag neben diversen Aktivitäten einfach nur gern lange schläft, wie viele Menschen sich wünschen, am Wochenende mehr aus dem Fenster sehen zu dürfen, oder welche Nationalitäten zu welchem Anteil mit Attributen wie »faul« versehen werden. Auch zu Gerhard Schröders vielbeachteter und -diskutierter Aussage aus dem Jahr 2001, dass es kein Recht auf Faulheit in unserer Gesellschaft gebe, lieferte das Institut (noch im selben Jahr) Zahlen: 73 Prozent der Befragten meinten, Schröder habe Recht, 15 Prozent waren gegenteiliger Ansicht.⁷

Die Frage muss bei diesen Bezifferungsversuchen letztlich immer lauten, *welche* Kategorien in Umfragen zu Einstellungen oder Verhaltensweisen *wann* überhaupt eine Rolle spielten und *wie* sie gefüllt wurden. Während sich z. B. die Frage »Glauben Sie, es wäre am schönsten, zu leben, ohne arbeiten zu müssen?« seit Beginn der Umfragen in den Jahrbüchern findet,⁸ kommen Befragungen zum Mittagsschlaf darin höchstens bis in die siebziger Jahre vor. Und fragte man bis in die späten siebziger Jahre, wer zu welchen Anteilen am Wochenende aus dem Fenster sehen würde, tauchte

der Ausdruck »Nichts tun« das erste Mal im Jahrbuch 1978–83 auf – zunächst als Beschäftigung am Sonntagmorgen, ab 1991 als eine mögliche Freizeitbeschäftigung unter anderen. Als der *Spiegel* 1975 eine Umfrage über das Freizeitverhalten der Deutschen in Auftrag gab und die Ergebnisse in einer vierteiligen Artikelreihe verarbeitete, wurde das Nichtstun ebenfalls als mögliche Freizeitbeschäftigung diskutiert – mit dem Ergebnis, dass laut *Spiegel* erstaunlich viele Deutsche Nichtstun als eine ihrer bevorzugten Freizeitbeschäftigungen angaben.⁹ Dieses Nichtstun wurde dabei eindeutig dem privaten, nicht öffentlichen Bereich von Freizeit zugeordnet. Nichtstun fand zu Hause statt, vorzugsweise am Sonntag und war im ausgeglichenen Verhältnis zu aktiven Phasen des Lebens legitim.

Dass Begrifflichkeiten nicht nur auf- und abtauchten, sondern auch über die Jahrzehnte changierten, lässt sich an der Verwendung des Muße-begriffes in den Allensbacher Umfragen nachvollziehen. Er war zeitweilig äußerst populär, was sich beispielsweise daran zeigt, dass im Jahrbuch 1978–83 ein Abschnitt, der die Freizeitaktivitäten der Befragten auflistete, mit »Mußebeschäftigungen« überschrieben war.¹⁰ Als solche galten Beschäftigungen im privaten und öffentlichen Raum, vom Musizieren und Zeichnen über Heimwerken bis zu Ausflügen mit dem Motorrad oder Omnibus. Freizeit und Muße wurden hier gleichgesetzt, was jedoch das Ergebnis einer zuvor stattgefundenen Umdeutung war. Die Diskurse der fünfziger Jahre waren dadurch geprägt, Muße als einen von Zeitzwängen freien, zweckfreien Zustand zu betrachten und damit außerhalb der Dichotomie von Arbeit und Freizeit zu denken.¹¹ Dabei wurde auch zwischen Mußezeit und arbeitsfreier Zeit unterschieden, ebenso zwischen Muße und Nichtstun. In den siebziger Jahren jedoch überwog eine verallgemeinernde Klage über

9 Falsches Bild von freien Stunden, in: Der Spiegel 7/1975, S. 98–108, hier S. 98. Der Artikel ist der zweite Teil der Serie, die in den Ausgaben 6/1975 bis 9/1975 veröffentlicht wurde.

10 Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978–83, München 1983, S. 64.

11 Dafür steht z. B. die 1953 auf den Ruhr-Festspielen präsentierte Kunstausstellung »Arbeit – Freizeit – Muße«. Ein solches Verständnis von Muße teilen auch Burkhard Hasebrink / Peter Philipp Riedl (Hg.), Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen, Berlin / Boston 2014.

12 Etwa: Süßes Nichtstun verpönt. Freizeit wie das Leben, in: Die Zeit 29/1977.

13 Emil Küng, Arbeit und Freizeit in der nachindustriellen Gesellschaft, Tübingen 1971, S. 196.

die Unfähigkeit zur Muße, wobei der Begriff mit einer selbstbestimmten Freizeitgestaltung gleichgesetzt und oftmals auch in einem Atemzug mit dem »richtigen« und »süßen« Nichtstun genannt wurde.¹² Offensichtlich wurde Muße nun als eine bestimmte, »qualifizierte« Form des Nichtstuns wahrgenommen.¹³

Umfragen wie die von Allensbach spiegeln (wenngleich zuweilen etwas zeitversetzt) Konjunkturen öffentlicher Aufmerksamkeit, d. h. es ist eben kein Zufall, wann der Muße-begriff exponiert auftaucht und wie er gefüllt wird. Frei werdende Zeit fern der Erwerbsarbeit war in den sechziger und siebziger Jahren ein Top-Thema. Sie rief Phantasien über mögliche Gefahren ebenso auf den Plan wie politische Utopien, dass damit potentiell alle Menschen Zugang zu Vergnügungen und Bildung erhielten. Das heißt aber auch, dass Daten, Zahlen und Kategorisierungen aus solchen Umfragen zu historisieren und kontextualisieren sind, weil sie als solche vielleicht erste Tendenzen in der öffentlichen Wahrnehmung des Nichtstuns sowie diskursive Verknüpfungen mit Themen wie Arbeit oder Freizeit aufzeigen können, aber keinerlei Erklärungen liefern. Sie ermöglichen jedoch eine erste Bestandsaufnahme darüber, welche Begrifflichkeiten mit dem Thema Nichtstun zusammenhängen und welche kategorialen Trennlinien gezogen wurden – Trennlinien zwischen *aktivem* und *passivem* Nichtstun, zwischen *öffentlichem* und *privatem* Nichtstun oder zwischen *verschuldetem* und *unverschuldetem* Nichtstun.

Erziehung zum Tun

Inbesondere die Gegenüberstellung von verschuldetem und unverschuldetem Nichtstun spielt für den Begriff und Ideenkomplex der Arbeitsscheu eine wesentliche Rolle. Er hatte im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts Konjunktur, bestand aber auch nach den fatalen Konsequenzen der Begriffsverwendung im NS-Regime nach 1945 fort. Mit ihm bewegen wir uns im klassischen Feld von Sozialdisziplinierung. Auch Müßiggang wurde in diesem Kontext mit deviantem Verhalten in Verbindung gebracht, teils kriminalisiert und als solcher diszipliniert. Damit gerieten Phänomene des Nichtstuns unter anderem in das Aufgabenfeld von Strafrecht und Pädagogik.

- 14 Gleiches galt, wie in § 361 StGB ebenfalls festgelegt, für Landstreicherei, Bettelei oder Zuwiderhandlung gegen die Sittlichkeit.
- 15 Wolfgang Ayaß, Das Arbeitshaus Breitenau. Bettler, Landstreicher, Prostituierte, Zuhälter und Fürsorgeempfänger in der Korrekptions- und Landarmenanstalt Breitenau (1874–1949), Kassel 1992, S. 28.
- 16 Ebd., S. 342–345.
- 17 Nach längeren Kontinuitätslinien fragt allerdings: Christoph Lorke, Armut im geteilten Deutschland. Die Wahrnehmung sozialer Randlagen in der Bundesrepublik und der DDR, Frankfurt am Main 2015.
- 18 »Der große Sprung findet nicht statt«, in: Der Spiegel 19/1969, S. 60–68; Aus der Schublade, in: Der Spiegel 9/1967, S. 49 f; Rudolf Müller / Friedrich Preiser, Wie sollten unverbesserliche Asoziale nach künftigem Recht verwahrt werden? in: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, Bd. 79, H. 2/1967, S. 304–330.
- 19 Gerald Grünwald, Sicherungsverwahrung, Arbeitshaus, vorbeugende Verwahrung und Sicherungsaufsicht im Entwurf 1962, in: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, Bd. 76, H. 4/1964, S. 633–668.

Bis 1974 fand sich im Deutschen Strafgesetzbuch (StGB) ein Paragraph, der Müßiggang dann unter Strafe stellte, wenn er dazu führte, Unterhaltspflichten nicht mehr nachkommen zu können bzw. fremde Hilfe von Behörden zur Lebenssicherung in Anspruch nehmen zu müssen. Bestraft wurde auch, wer sich bei Empfang von Unterstützungsleistungen »aus Arbeitsscheu« weigerte, »die ihm von der Behörde angewiesene, seinen Kräften angemessene Arbeit zu verrichten«.¹⁴ Die Verfolgung von Müßiggang und Arbeitsscheu war im deutschen Strafgesetz seit 1871 enthalten, bis 1969 wurden diese Vergehen grundsätzlich mit Haft bestraft, danach unter Umständen auch nur mit einer Geldstrafe.

Für die im Gesetz angedachte Haft stand die Institution des Arbeitshauses zur Verfügung, die es bis Ende der sechziger Jahre in der Bundesrepublik gab. Arbeitshäuser galten als Inbegriff des *disziplinierenden* Umgangs mit Phänomenen des Nichtstuns. Sie repräsentierten eine Form von Arbeitszwang, der nicht der Strafe, sondern der Läuterung und Besserung dienen sollte. Wolfgang Ayaß argumentiert mit Blick auf deren massenweise Errichtung in der Kaiserzeit, dass ihr »eigentliche[r] gesellschaftspolitische[r] Nutzen in den indirekten Wirkungen gelegen haben [dürfte]. Mit der Errichtung der Zwangsarbeitsanstalten gewann eine neue gesellschaftliche Norm ihren sichtbaren Ausdruck. Müßiggang wurde als unerträglich gebrandmarkt. Die Bestrafung der ›Faulen‹ sollte die ›Fleißigen‹ positiv bestärken. Die Verfolgung einiger tausend ›Arbeitsscheuer‹ sollte Millionen Menschen als warnendes Beispiel dienen.«¹⁵ Inwieweit Arbeitshäuser eine solche Wirkung noch nach 1945 hatten bzw. inwieweit ihnen eine solche Wirkung zugeschrieben wurde, bleibt zu fragen. 1961 gab es nur noch zwei unabhängige Arbeitshäuser in der Bundesrepublik,

ansonsten waren ca. zehn Arbeitshaus-Abteilungen als Sonderabteilungen den Justizvollzugsanstalten eingegliedert. 1967 wurde die Zwangsunterbringung im Arbeitshaus für verfassungswidrig erklärt, 1969 im Zuge der Großen Strafrechtsreform komplett aus dem StGB gestrichen, 1974 schließlich auch aus dem Bundessozialhilfegesetz.¹⁶

Gerade die Institution des Arbeitshauses und die Festschreibung im StGB scheinen zu belegen, dass die Idee, auf Nichtstun mit disziplinierenden Maßnahmen zu reagieren, sehr langlebig war, weil sie bis mindestens in die sechziger Jahre fortlebte. Forschungen zu Arbeitshäusern oder dem Umgang mit Arbeitsscheuen schlagen entsprechend oftmals einen Bogen von der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus bis in die Nachkriegszeit. Dabei endet diese Kontinuitätsgeschichte meist recht abrupt irgendwann in den sechziger Jahren.¹⁷ Für die Frage nach einer Diskurs- bzw. Wahrnehmungsgeschichte rund um den Themenkomplex Arbeitsscheu nach 1945 sieht es noch dünner aus. Es bleibt jedoch zu untersuchen, ob die Abschaffung der Arbeitshäuser und die Streichung des Müßiggang-Paragrafen aus dem StGB tatsächlich einen Einschnitt im Umgang mit Phänomenen des Nichtstuns markierten. Hierfür bietet es sich an, die Geschichte der Arbeitshäuser in Verbindung mit dem Themenkomplex Arbeitsscheu von ihrem Ende her zu denken und nicht auf einer institutionengeschichtlichen, sondern einer diskursgeschichtlichen Ebene zu untersuchen.

Ein erster Blick in strafrechtliche und öffentliche Auseinandersetzungen über die Abschaffung der Arbeitshäuser in den sechziger Jahren zeigt beispielsweise kein eindeutiges Bild, wenn es um die daran gebundene Idee von Disziplinierung und Erziehung geht: Zum einen plädierten Strafrechtler sowie Journalisten für die Abschaffung von Arbeitshäusern, weil sie meinten, dass diese ihrer Aufgabe, die Insassen zu läutern und zu erziehen, in der Realität nicht mehr nachkämen.¹⁸ Gegen den Erhalt von Arbeitshäusern zu sein, hieß dabei nicht zwangsläufig, prinzipiell kritisch eingestellt und gegen Erziehung und Disziplinierung zu sein; stattdessen war hier ein Ruf nach einer starken, disziplinierenden Hand zu vernehmen. Zum anderen diskutierten Strafrechtler aber zeitgleich darüber, ob Arbeitsscheu überhaupt eine gesellschaftliche Gefahr darstelle und welchen Grad an Nichtstun bzw. Unproduktivität eine Gesellschaft verkraften könne und vielleicht gar müsse.¹⁹ Damit wurde implizit infrage gestellt, dass eine

20 Ernst Hirschberg, Bericht, in: Deutscher Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit (Hg.), Zwangsmaßnahmen gegen nährpflichtige Angehörige. Schriften des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit, H. 36 / 1898, S. 3–46, hier S. 28.

21 Siehe v. a. Carl Andreae, Über die Faulheit, Ein psychologischer Versuch, in: Friedrich Mann's Pädagogisches Magazin. Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften, H. 76 / 1904.

22 Bertrand Russel, Lob des Müßiggangs. Nobelpreis für Literatur 1950, Zürich 1970 (engl. Original 1932).

23 Patrick Kury, Der überforderte Mensch. Eine Wissensgeschichte vom Stress zum Burnout, Campus 2012, v. a. S. 109 ff.

24 Kurt Kusenberg, Lob der Faulheit, Frankfurt am Main 1955.

Umerziehung zur Arbeit notwendig sei. Solche Auseinandersetzungen spiegeln das produktive Nebeneinander von Stimmen, die eine Disziplinierung und Korrektur von Arbeitsscheuen forderten und jenen, die für einen normalisierten und integrierten Umgang mit ihnen plädierten. Zugleich werfen sie die Frage auf, wie langlebig der Gedanke, dass Arbeitsscheue und Müßiggänger oder anders titulierte Nichtstuer durch Arbeitszwang diszipliniert, geläutert und gebessert werden könnten, tatsächlich war.

Die Institution des Arbeitshauses sowie die Ausführungen zu Arbeitsscheue und Müßiggang im StGB verdeutlichen darüber hinaus, dass Phänomene des Nichtstuns zu bestimmten Zeiten vor allem im Zusammenhang mit Armutsdebatten Aufmerksamkeit ernteten. Bereits 1898 konstatierte ein Zeitgenosse treffend, dass »das Nichtstun« schließlich »nicht an und für sich strafbar [sei], sondern nur dann, wenn es mit Armut verbunden ist«. ²⁰ Für die Zeit nach 1945 ist entsprechend zu fragen, inwieweit diese Verbindung zwischen Nichtstun und Armut die öffentliche Auseinandersetzung mit Phänomenen des Nichtstuns prägte bzw. zeitweise sogar dominierte. Dabei sind auch veränderte Auseinandersetzungen über Armut (ebenso wie über Reichtum) zu beachten, da sich aus ihnen gegebenenfalls ganz eigene Dynamiken im Umgang mit Phänomenen des Nichtstuns ergaben. Ein Blick auf das gesamte Jahrhundert ist dabei lohnend, weil Arbeitsscheue, aber auch Faulheit seit 1900 verstärkt als sozial gedeutete Gesellschaftsphänomene ²¹ betrachtet wurden – ein Aspekt, der uns auch im Mußbediskurs der fünfziger bis siebziger Jahre und in der damit einhergehenden Sorge um ein richtiges Nichtstun wiederbegegnet.

Beratung zum richtigen Nichtstun

Während die Praktiken und Diskurse zur Erziehung zum Tun insbesondere auf Menschen außerhalb des Produktionsprozesses abzielten, richteten sich Beratungen zum richtigen Nichtstun zunächst vor allem an Menschen innerhalb des Produktionsprozesses, mit den Debatten um eine steigende Arbeitslosigkeit seit den achtziger Jahren jedoch zunehmend auch an Menschen fern von Erwerbsarbeit. Mit jenen pädagogisch-moralischen Beratungen und Anleitungen rücken Diskurse und Praktiken in den Blick, die darauf zielten, das Nichtstun zu domestizieren und in geordnete Bahnen zu lenken, anstatt es grundsätzlich zu verdammen.

Bereits Bertram Russels utopischer Essay »Lob des Müßiggangs« von 1932 lässt sich zu diesem Komplex der Beratung zum richtigen Nichtstun zählen. Russel knüpfte seinen Vorschlag, die tägliche Arbeitszeit auf vier Stunden herabzusetzen und damit das Privileg des Müßiggangs auch auf die arbeitende Klasse zu übertragen, an die Vorstellung, dass die frei werdende Zeit nicht leichtsinnig vertan werden sollte. Unter einer »gescheiterten Verwendung der Mußezeit« verstand er aktive Betätigungen. Menschen sollten ihren Interessen und Neigungen aktiv nachgehen und nicht in »passiver und geistloser Unterhaltung« verharren.²² Hier war die an den Mußebegriff angelehnte Idee der sinnvollen und aktiven Freizeitgestaltung enthalten, die in den fünfziger Jahren im bundesdeutschen Kontext auf fruchtbaren Boden fiel. Zu diesem Zeitpunkt war Russel der Literaturnobelpreis verliehen und seine Schrift ins Deutsche übersetzt worden.

In der Öffentlichkeit richtete sich die Aufmerksamkeit in den fünfziger Jahren zunehmend auf individuelle Arbeitsbelastungen. Unter dem Schlagwort der »Managerkrankheit« problematisierten Medien und Wissenschaften beispielsweise einen wachsenden Leistungsdruck im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau und dem Wirtschaftswunder.²³ Damit wurden auch Ruhezeiten und Erholung als Gegenkonzepte aufgewertet. Und es wurde wiederholt der Gedanke formuliert, dass temporäre Faulheit äußerst produktiv und damit notwendig sei.²⁴ Die »schöpferische Faulheit«, von der zunehmend die Rede war, bezog sich hierbei auf eine Idee von Muße, in der Aktivität, aber auch Kreativität groß geschrieben wurden.

Konzepte der aktiven und werteschaftenden Mußegestaltung wurden seit den fünfziger Jahren im Rahmen der damals breit einsetzenden Diskussion

25 Axel Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 1995, S. 377.

26 Dennis Gabor, *Menschheit morgen*, Bern / München 1965 (engl. Original 1963).

27 Lorenz Stucki, *Lob der schöpferischen Faulheit. Chancen und Gefahren der Freizeitgesellschaft in Europa und Amerika*, Bern / München / Wien 1973.

28 Dass sich dies bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen lässt, hat Martina Kessel eindrücklich gezeigt. *Dies., Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert*, Göttingen 2001.

29 Edgar Piel, *Langeweile. Ein Schicksal? Verbesserung der Lebens- und Arbeitssituation*, in: *Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978 – 1983*, S. XXXI–XLVI, hier S. XXXIV.

30 Stucki, *Lob*, S. 105.

31 Vgl. Wenn die Freizeit total wird, in: *Die Zeit* 21 / 1975.

über die sogenannte Freizeitgesellschaft revitalisiert.²⁵ Vor allem in den sechziger Jahren war sich eine breite Mehrheit offensichtlich darüber einig, dass angesichts wachsender Freizeit die Frage nach der Mußefähigkeit der Massen neu gestellt werden musste. Nicht alle, die sich zu diesem Thema zu Wort meldeten, gingen dabei soweit wie der in England lebende, ungarische Physiker Dennis Gabor, der 1965 feststellte, dass es drei große Gefahren für die Kultur der Gegenwart gebe: den Atomkrieg, die Überbevölkerung und das »Zeitalter der Muße«, auf das die Menschheit ganz und gar nicht vorbereitet sei.²⁶ Ganz ähnlich hatte der eingangs zitierte Zukunftsforscher Robert Jungk moniert, dass die Welt für das »Goldene Zeitalter« nicht gewappnet sei.

Die darin zum Ausdruck kommende Sorge ging schnell in Gedanken zur Befähigung der Massen zur Muße über – ein Motiv, das sich bis weit in die siebziger Jahre nachverfolgen lässt. So stellte der Journalist Lorenz Stucki in seinem 1973 erschienenen »Lob der schöpferischen Faulheit« mit Blick auf Europa und Amerika fest, dass die Zeit für Muße von der Aristokratie auf die Massen übergegangen sei, letztere den Umgang mit Muße jedoch erst noch erlernen müssten. Statt Mußefähigkeit zu beweisen, würden die Massen gehetzt vor der drohenden Langeweile in aktive, überfrachtete, fremdbestimmte Freizeitaktivitäten fliehen.²⁷ Das war in der geradezu explodierenden Freizeitdiskussion der sechziger und siebziger Jahre ein viel gesungenes Lied, nämlich, dass Freizeit durch die vielfältigen Aktiv-Angebote überladen würde und damit entweder abermals dem Leistungsgedanken unterliege oder sich in trägen Beschäftigungen wie Fernsehen erschöpfe. Freiheitliche Muße könne sich somit nicht einstellen.

Dabei galt vor allem Langeweile als abzuwendendes Zeitproblem.²⁸ So warnte das Allensbacher Institut in

seinen Jahrbüchern der Demoskopie vor einem um sich greifenden Langleweiligkeitproblem und deklarierte es als Charakteristikum der bundesdeutschen Wohlstandsgesellschaft. Edgar Piel, Mitarbeiter des Instituts, interpretierte die Umfragen Anfang der achtziger Jahre dahingehend, dass sich mit der Verbesserung der Lebensverhältnisse auch die Erfahrung von Langleweiligkeit ausgebreitet habe, ja, dass Langleweiligkeit einen Teil oder eine Folge des demokratisierten Luxus darstelle – eine Entwicklung, die alles andere als harmlos sei. Erklären konnte sich Piel dies nur mit einem allgemeinen Zusammenbruch des Fortschrittsoptimismus und Zukunftsglaubens. Seines Erachtens stellte sich damit die Frage, ob die Demokratisierung von Freizeit damit einhergehe, dass die Massen von der früheren Aristokratie lernen müsse, sich »mit Anstand zu langweilen«. ²⁹ Wie dieser Lernprozess ablaufen sollte, erschließt sich aus dem Text nicht. Aber deutlich wird daran, dass die Vorstellung der Erlernbarkeit auf verschiedene, mit dem Nichtstun verbundene Begriffe übertragen wurde. Häufig schwangen dabei soziale Deutungsmuster mit, wenn von einer Demokratisierung der Freizeit oder des Müßiggangs die Rede war und davon, dass die Masse von den bisher eher wenigen, privilegierten, aristokratischen Müßiggängern lernen müsste.

Die Beratung zum Nichtstun ging nicht nur mit *sozial* gedeuteten, sondern auch oft mit *generationell* gefüllten Befähigungsgedanken einher. Viele derjenigen, die sich in den sechziger und siebziger Jahren mit der Muße der Massen befassten, nahmen an, dass es eine bestimmte Zahl an Generationen brauche, um eine umfassende Mußefähigkeit auszubilden und dass »jetzt« Initiativen ergriffen werden müssten, die in der Zukunft ihre Wirkung entfalten würden. Der bereits erwähnte Lorenz Stucki setzte auf eine pädagogisch gelenkte frühkindliche Prägung, die eine Entfaltung »zwischen der Fernseh- und Konsumwelt der Elternwohnung und der Leistungsbesessenheit des Schulsystems« ³⁰ fördern und eine gesellschaftliche Grundlage für die schöpferische Faulheit schaffen sollte. Beratung und Erziehung lagen hier eng beieinander, ja waren eigentlich kaum zu trennen.

Schließlich waren Ideen der Erlernbarkeit des Nichtstuns immer auch mit historisch wandelbaren Konzepten vom »guten Leben« oder »gesunden Leben« verbunden. Als seit Mitte der siebziger Jahre die Rede von der »totalen Freizeit« auch auf Arbeitslose übertragen wurde, ging das zentral damit einher, gesundheitliche Risiken des »erzwungenen Nichtstuns« abzuwägen und zu problematisieren. ³¹ Beratende Strategien formulierten demnach

potentiell stets auch Gesundheitskonzepte, die sich auf das menschliche Tun oder Nichtstun bezogen.

Die Vorstellung der mangelnden Fähigkeit zur Muße und der Notwendigkeit zur Befähigung hielt seit den fünfziger Jahren bis mindestens Ende der siebziger Jahre ungebrochen an, also während es mit der Ölkrise 1973 fundamentale ökonomische Einschnitte gab und die Vollbeschäftigung zunehmend erodierte. Offensichtlich lässt sich auf ein »schiefes« Wechselverhältnis zwischen ökonomisch-sozialen Entwicklungen und den Konjunkturen öffentlicher Aufmerksamkeit

32 Ähnliches deutet auch Axel Schildt für die fünfziger Jahre an: Die Diskussion über die totale Freizeitgesellschaft und Mußebedrohung kochte erstmals dann hoch, als sich die Bundesrepublik auf dem Weg zur Vollbeschäftigung befand und die Arbeitszeit wöchentlich bei ca. 48 – 50 Stunden lag und damit sogar kurzzeitig angestiegen war. Ders., *Moderne Zeiten*, S. 373.

33 Zum öffentlichen Star des Müßiggangs in diesem Sinne ist der englische Literaturwissenschaftler Tom Hodgkinson geworden. Vgl. auch seine Anleitung zum Müßiggang, Berlin 2013 (engl. Original 2004).



Martin (Werner Enke) in: *Zur Sache Schätzchen*, D 1967,
© Schamoni Film & Medien GmbH

für das richtige Nichtstun schließen.³² Zu klären ist, inwieweit der Befund, dass der Muße-begriff im Zuge der Freizeitdiskussionen revitalisiert wurde und dass die Faszination für das geregelte Faulsein parallel wuchs, auf eine anhaltende Angst vor dem undisziplinierten Nichtstun verweist. Oder ging damit eine Aufwertung des Undisziplinierten einher, die sich bis in die jüngste Gegenwart bemerkbar macht?

Inszenierung des Nichtstuns als Lebensstil

Die vielfältigen Beratungsversuche in Magazinen, Internetangeboten oder Besinnungsbüchern, wie sie uns aktuell überall begegnen, zeigen, dass die Beratung zum richtigen Nichtstun unter anderem eng mit Selbstberatung und individuellen Selbstentwürfen zusammenhängt. Wesentlich für solche Selbstentwürfe in der Gegenwart ist die Inszenierung des Nichtstuns als individuelle, aktiv erworbene und kreativ genutzte Haltung.³³ Während die Auseinandersetzungen über die Gefahren des Müßiggangs und die Notwendigkeit der Mußebefähigung die Masse in den Blick nahmen, rückt hierbei das Individuum in den Mittelpunkt des Interesses.

Das gilt auch für den bekannten Spielfilm »Zur Sache Schätzchen« von 1967/68. Der Film begleitet seinen Protagonisten 24 Stunden eines Sommertages. Martin ist ein junger Mann, der, wie er erklärt, schlicht nicht arbeiten kann und ein Leben im Nichtstun proklamiert. Er lebt im Münchner Stadtviertel Schwabing und ist Werbetexter, zumindest hin und wieder. Sein Freund Henry nötigt ihn fortlaufend, Texte für die »Agentur Block« zu produzieren, die sich auf den »An- und Verkauf sämtlicher Ideen« spezialisiert hat. Viel lieber jedoch verbringt Martin den Tag mit Barbara, einem Mädchen aus bürgerlichem Hause, die er im Schwimmbad kennenlernt. Mit ihr lässt er sich durch die Stadt treiben, spielt Streiche und legt sich mit der Polizei an. Der Film der Regisseurin May Spils zählt zu den Produktionen des Jungen Deutschen Films der späten sechziger und der siebziger Jahre, in denen wiederholt Leistungsverweigerer oder Lebenskünstler zu Protagonisten gemacht wurden, um damals aktuelle Lebensentwürfe zu formulieren.

Sofort nach Erscheinen wurde »Zur Sache Schätzchen« in der breiten Öffentlichkeit ob seines locker-flockigen Tons hoch gelobt. Laut

34 Zur Sache Schätzchen, in: Film-Echo/Filmwoche 76/1967, S. 11.

35 Etwas: Striche in Schwabing, in: Der Spiegel 3/1968, S. 109.

36 Zur Sache Schätzchen, in: Evangelischer Film-Beobachter 2/1968, S. 15 f.

37 Heiko Stoff, »Ungeheuer schlaff«. Der Film »Zur Sache Schätzchen« (1968). Über Leistungsdanken und Gedankenspiele, in: Zeithistorische Forschungen 3 (2014), S. 500 – 507, hier S. 501.

38 Vgl. Detlef Siegfried, Time is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre, Göttingen 2006, S. 399 ff.

39 »Schalom aleichem«, in: Der Spiegel 39/1966, S. 75.

40 Kalte Treppe, in: Der Spiegel 13/1966, S. 113. Vgl. auch Siegfried, Time, S. 403.

41 Eine solche politische Aneignung kann dabei an prominente Vorbilder anknüpfen. Nicht von ungefähr entdeckten publizistische, wissenschaftliche und politische Akteure seit Ende der sechziger Jahre Paul Lafargues Schrift »Recht auf Faulheit« (französisches Original 1880) für sich neu.

Filmkritiken führte der Film einen verträumten, zögernden, »versponnene[n] Typ[en], ein[en] moderne[n] Taugenichts« vor, den nur Barbara aus »seiner Lethargie und Gleichgültigkeit« zu retten vermag.³⁴ Wiederholt wurde dem Film Authentizität und Nähe zur Wirklichkeit bescheinigt³⁵, zugleich galt er als sympathische Burleske.³⁶ Der fröhliche und in gewissem Sinne optimistische Ton von May Spils war leicht verdaulich. Der Historiker Heiko Stoff schreibt, dass der Film jedes Pathos verweigere, »vielleicht sogar das Pathos der Verweigerung selbst«.³⁷ Genau das schien die äußerst positive zeitgenössische Rezeption zu ermöglichen, zumal der Protagonist auch Anschlussmöglichkeiten für schöpferische und kreative Motive bot. Offensichtlich nahm die Wahrnehmung Martins als kreativen Taugenichts dem potentiell Bedrohlichen der Leistungsverweigerung die Schärfe.

Ganz anders reagierte die deutsche Öffentlichkeit hingegen auf die sogenannten Gammler Ende der sechziger Jahre. Zwar stellten Gammler, zumindest theoretisch, das Potenzial dar, Phänomene des Nichtstuns mit Themen wie generationellem Aufbegehren oder Konsum- und Kapitalismuskritik zu besetzen,³⁸ jedoch dominierte in der Presse der Zeit zunächst vor allem ein Bild: das der kollektiven Passivität. So schrieb der *Spiegel* 1966: »Dann kamen die Gammler. Sie probten keinen Aufstand, sie erhoben sich nicht. Sie legten sich nieder. Sie dachten nicht nach und schlugen nicht zu. Die jungen Helden waren müde. Sie kreierte die langsamste Jugendbewegung aller Zeiten: den Müßiggang.«³⁹

Es sei dahingestellt, ob die darin zum Ausdruck kommende Entpolitisierung eventuell Ängste und Bedrohungsszenarien zu kompensieren half, wie sie zeitgleich insbesondere in der Presse aus dem Hause Springer geschürt wurden. Zumindest steht dieses

Zitat stellvertretend für eine durchaus dominante Deutung des Gammler-Daseins als passives Nichtstun in der Gruppe, unterstrichen durch das Motiv des Unpolitischen.

Mit dieser öffentlichen Darstellung ließen sich Gammler nicht so einfach in legitime, wengleich noch zu erlernende Formen des Nichtstuns einfügen. Sie passten nicht in das Bild des temporär notwendigen Nichtstuns, nicht in die Vorstellungen individueller, schöpferischer und kreativer Faulheit und auch nicht in die Ideen des privaten, eher sonntäglichen und nicht allzu sichtbaren Nichtstuns »zu Hause«. Entsprechend wurde ihr demonstratives Nichtstun im öffentlichen Raum als Herausforderung empfunden.⁴⁰

Die beiden Beispiele zeigen, dass verschiedene Inszenierungs- und Wahrnehmungsweisen von Phänomenen des Nichtstuns zeitgleich nebeneinander bestehen konnten und nicht zwangsläufig miteinander konkurrieren mussten. Sie werfen zugleich die Frage auf, auf welche Weise Begriffe wie Müßiggang, Faulheit oder Arbeitsscheu aktiv angeeignet, positiv gewendet oder politisch aufgeladen wurden.⁴¹ Dabei rückt auch in den Blick, wie sich das öffentliche Interesse am Nichtstun zu Tendenzen der Konsumgesellschaft und Individualisierung verhielt.

Fazit

Was hat der demonstrative Gammler mit der strafrechtlichen Verfolgung von Müßiggang und Arbeitsscheu zu tun? Was verbindet Ideen der Erziehung oder Beratung mit Selbstentwürfen konsumkritischer Nichtstuer? Verlaufen Auseinandersetzungen über illegitimes Nichtstun nach ähnlichen Logiken wie Auseinandersetzungen über legitimes, notwendiges, weil schöpferisches Nichtstun? Entspringen sie denselben Normvorstellungen? Oder lassen sich gerade im Verhältnis dieser Themenfelder zueinander



DER SPIEGEL 39/1966

YVONNE ROBEL

■ NICHTSTUN NACH 1945

42 Etwa: Jörg Neuheiser, Der »Wertewandel« zwischen Diskurs und Praxis. Die Untersuchung von Wertvorstellungen zur Arbeit mit Hilfe von betrieblichen Fallstudien, in: Bernhard Dietz / Christopher Neumaier / Andreas Rödder (Hg.), Gab es den Wertewandel? Neuere Forschungen zum gesellschaftlich-kulturellen Wandel seit den 1960er Jahren, München 2014, S. 141 – 167 sowie Sabine Donauer, Job Satisfaction statt Arbeitszufriedenheit: Gefühlswissen im arbeitswissenschaftlichen Diskurs der 1970er Jahre, in: Eitler / Elberfeld, Zeitgeschichte, S. 343 – 371.

43 Etwa: Eberhard Straub, Vom Nichtstun. Leben in einer Welt ohne Arbeit, Berlin 2004.

ANDREA ALTHAUS

■ MIGRATION UND MOBILITÄT

1 www.werkstatt-der-erinnerung.de/migration. Der Launch der Website fand am 13.10.2016 statt.

Brüche und Diskontinuitäten in der öffentlichen Aufmerksamkeit für Phänomene des Nichtstuns ausmachen?

Von Konjunkturen der öffentlichen Aufmerksamkeit zu sprechen, impliziert bereits, nicht von Vornherein anzunehmen, dass es *den einen* entscheidenden Umbruch im Umgang mit Phänomenen des Nichtstuns gegeben hat. Auch einige jüngere Arbeiten in den Geschichtswissenschaften haben kritisch diskutiert, ob es einen fundamentalen Wandel in Sachen Arbeitseinstellung (samt einer Aufwertung von Nicht-Arbeit und Müßiggang) in den siebziger Jahren überhaupt gegeben habe.⁴² Dennoch deuten sich mit Blick auf die genannten Beispiele Tendenzen eines Wandels an, etwa wenn sich die Aufmerksamkeit vom Müßiggang der Massen hin zum individuellen müßiggängerischen Lebensstil verlagert. Zugleich zeichnet sich ein anhaltendes Nebeneinander verschiedener – disziplinierender wie faszinierter – Deutungen von Phänomenen des Nichtstuns an.

Folgen wir den Prognosen der sechziger Jahre, wären wir inzwischen im Zeitalter des Müßiggangs oder der Muße angelangt. Doch in der Öffentlichkeit scheint ein anderer Eindruck zu herrschen: Während Jungk 1962 meinte, dass die Menschheit auf das Zeitalter des Müßiggangs nicht vorbereitet sei, lesen wir heute vielerorts, dass sie das Nichtstun erst »wieder« erlernen müsse.⁴³ Doch wie bereitet man sich auf das »Goldene Zeitalter« vor? Wie lässt sich Nichtstun neu erlernen? Ob, wann und wie sich diesen Fragen angenähert wurde, und wie die Antworten darauf über die Jahrzehnte ausfielen, wird im Laufe des Projektes zu beantworten sein.

MIGRATION UND MOBILITÄT

Neue Fragen an alte Interviews

Auf der Suche nach Arbeit und aus Abenteuerlust »tippelte« der Metallarbeiter und Kommunist Hellmuth Lasch Ende der zwanziger Jahre als Wandergeselle durch Deutschland, Österreich und die Schweiz. Esther Bauer, eine Hamburger Jüdin, die 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde und Auschwitz überlebte, entschied sich 1946, in die USA auszuwandern. Die 1954 in Ankara geborene Huriye Bozkurt kam 1970 als »Gastarbeiterin« nach Hamburg. Im Rahmen des Familiennachzugs holte sie ihren Ehemann nach und die beiden fanden in der Hansestadt ein neues Zuhause. Was haben Hellmuth Lasch, Esther Bauer und Huriye Bozkurt gemeinsam? Zum einen teilen sie die Erfahrung des Weggehens oder Weggehenmüssens, des Unterwegsseins und des Ankommens in neuen kulturellen oder sozialen Räumen. Zum anderen sprechen alle drei in einem Oral-History-Interview über ihre Migrationserfahrung. Ihre lebensgeschichtlichen Erzählungen werden in der Werkstatt der Erinnerung (WdE) an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte archiviert und Auszüge daraus auf der neuen WdE-Website »Migration und Mobilität« präsentiert.¹

Neben den Interviews mit Hellmuth Lasch, Esther Bauer und Huriye Bozkurt sind in dieser virtuellen Lesesaal zahlreiche weitere Migrationserzählungen aus der WdE versammelt. Zu Wort kommen eine mobile Studentin, ein Gastarbeiter-Anwerber, ein Ost-West-Flüchtling, eine Zwangsarbeiterin, ein Au-Pair-Mädchen, die Tochter eines Wanderhändlers, ein Spanienkämpfer, eine deutschstämmige Kaffeeproduzentin in Costa Rica, eine atlantiküberquerende Seglerin, ein kosmopolitischer Künstler sowie weitere jüdische Emigrierte und Deportierte. Es handelt sich dabei um Interviews, die in den letzten 25 Jahren in unterschiedlichen Forschungszusammenhängen entstanden sind. Nur eines der Projekte beschäftigte sich explizit mit Migrationsphänomenen. Bei den anderen waren das Interesse der Interviewenden und die Erzählmotivation der Interviewten auf andere



Esther Jonas und Heinz Victor,
Hamburg 1941. Quelle: FZH/WdE
112 und IGD/ 21-015/231

Themen fokussiert. Huriye Bozkurt wurde beispielsweise 1998 in einem Interviewprojekt zur Berufs- und Lebensplanung von Frauen über die Bedeutung von Erwerbsarbeit befragt. Das Interview mit Hellmuth Lasch entstand 1993 in einem Forschungsprojekt zur politischen Verfolgung von Kommunisten im Nationalsozialismus. Esther Bauer gab als Holocaust-Überlebende in mehreren Interviews über ihre Verfolgungserfahrungen Auskunft.

Da die WdE 1990 mit dem Ziel gegründet wurde, die Erinnerungen von Personen zu sammeln, die in der NS-Zeit unter politischer oder rassistischer Verfolgung gelitten hatten, sind bereits unter den ersten Interviews Migrationserzählungen zu finden.² Von den Verfolgten hatten viele nur dank ihrer Flucht aus Hamburg im Exil überlebt und/oder, wie Esther Bauer, die gewaltvolle Erfahrung gemacht, in nationalsozialistische Konzentrationslager deportiert worden zu sein. Archivarisch sind die Interviews jedoch nicht als Quellen zur Migrationsgeschichte erfasst, sondern unter Sammlungsschwerpunkten wie »Kommunisten« oder »Juden« verzeichnet.³ Gegenwärtig gewinnt in der Oral History unter dem Stichwort »Sekundärauswertung« die Frage an Bedeutung, wie mit den Interviews, die in Oral-History-Archiven wie der WdE seit den achtziger Jahren in großer Zahl gesammelt werden, zukünftig umgegangen werden soll.⁴ Am Beispiel des Themenkomplexes Migration und Mobilität wird mit der neuen Website deutlich, dass die Interviews aus der WdE auch unter einem anderen Blickwinkel betrachtet werden können, dass es also sinnvoll ist, neue Fragen an alte Interviews zu stellen.

Ziel der Website ist es, Migration als historischen Normalfall zu verstehen und nicht nur als Problem

2 Linde Apel, Gesammelte Erzählungen. Mündliche Quellen in der »Werkstatt der Erinnerung«, in: Dies./Klaus David/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der »Werkstatt der Erinnerung«, München/Hamburg 2011, S. 201 – 218.

3 Zur Beständeübersicht der WdE: <http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data.interview.php>.

4 Linde Apel, Oral History reloaded. Zur Zweitauswertung von mündlichen Quellen, in: Westfälische Forschungen 65 (2015), S. 243 – 254.

5 Zu den vielfältigen Erscheinungsformen von Migrationen vgl. Jochen Oltmer (Hg.), Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin/Boston 2016, S. 21 – 23.

unserer Gegenwart darzustellen. Der Komplex Migration ist nicht einfach nur mit Zuwanderung gleichzusetzen, also dem Aspekt, der gerade in der aktuellen Berichterstattung zur sogenannten »Flüchtlingskrise« und den Debatten um »Grenzregime« oder »Integration« im Vordergrund steht. Auf der Website wird deshalb ein breites Spektrum an Migrationsformen präsentiert, die sich je nach Beweggründen der Migrantinnen und Migranten, der Richtung und räumlichen Reichweite ihrer Wanderungen unterscheiden. Es finden sich Beispiele für freiwillige und unfreiwillige Migrationen, für Ein-, Aus-, Rück- oder Pendelwanderungen sowie für regionale, transnationale oder globale Migrationen.⁵ Auch in zeitlicher Hinsicht ist die Auswahl vielfältig und umfasst Wanderungsbewegungen von der Weimarer Zeit bis zur Gegenwart. So steht etwa Hellmuth Lasch exemplarisch für die multidirektionale Mobilität von arbeitslosen Wandergesellen in der Zwischenkriegszeit. Anhand der Lebensgeschichte von Esther Bauer wird ein Schlaglicht auf die Gewalt- und Zwangsmigrationen während der NS-Zeit und die transatlantischen Wanderungen von jüdischen Überlebenden nach 1945 geworfen. Das Interview mit Huriye Bozkurt beleuchtet die transnationale Arbeitsmigration aus der Türkei nach Deutschland und das »Gastarbeiter«-System der siebziger und achtziger Jahre. Da alle Interviews einen Hamburg-Bezug haben, wird deutlich, dass die Hamburger Stadtgesellschaft maßgeblich von Ein-, Aus- und Transitwanderungen geprägt ist und die Geschichte der Hansestadt in ihren überregionalen und globalen Außenbezügen betrachtet werden sollte.

Die Website richtet sich an ein breites Publikum. Personen, die an Lebensgeschichten interessiert sind, können sie als Hörbuch nutzen, um in fremde und bekannte Welten einzutauchen. Für Historikerinnen und Historiker stellt die Website eine kommentierte, digitale Quellensammlung dar. Zu jedem Interviewauszug gibt es Informationen zum historischen



Wandergesellen mit Mandoline vor dem Schloss Schönbrunn, Wien 1929. Quelle: FZH/WdE 195

- 6 Die Migrationsseite ist nicht die erste Online-Quellensammlung der WdE. Vgl. auch die WdE-Website mit Interviewauszügen mit deutschsprachigen Israelis, den Jeckes, unter: <http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/jeckes/jeckes>.
- 7 Dirk Hoerder / Jan Lucassen u. a., Terminologie und Konzepte in der Migrationsforschung, in: Klaus J. Bade / Emmer Pieter C., u. a. (Hg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn / München u. a. 2007, S. 28 – 53, hier S. 34; Christof Parnreiter, Theorien und Forschungsansätze zu Migration, in: Karl Husa / Christof Parnreiter, u. a. (Hg.), Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt am Main 2000, S. 25 – 53, hier S. 45f.
- 8 Monika Mattes, Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt am Main / New York 2005, S. 279 – 284.
- 9 FZH/WdE 580, Elisabeth von Dücker, Interview mit Huriye Bozkurt, Hamburg 29.9.1998, S. 24f. Online verfügbar unter: <http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/migration/bozkurt.html>
- 10 Mattes, Gastarbeiterinnen, S. 10 und 279.
- 11 Christiane Harzig, Zur persönlichen und kollektiven Erinnerung in der Migrationsforschung, in: Dies. (Hg.), Migration und Erinnerung. Reflexionen über Wanderungserfahrungen in Europa und Nordamerika, Göttingen 2006, S. 7 – 20.

Kontext und zum biografischen Zusammenhang der Migrationserzählungen. Mit der neuen Web-Präsenz kommen wir auch dem zunehmenden Bedürfnis von Forscherinnen, Schülern, Journalistinnen, Lehrern, Kulturschaffenden und Privatpersonen entgegen, die Interviews aus der WdE online nutzen zu können. Aus persönlichkeitsrechtlichen, technischen und arbeitsökonomischen Gründen können die WdE-Bestände nicht ohne weiteres ins Netz gestellt werden. Mit der Migrationsseite wird jedoch eine kleine digitale Erweiterung unseres Lesesaals an der FZH angeboten.⁶

Migrationserzählungen sind nicht nur vor dem Hintergrund aktueller Diskurse, sondern auch für neuere Ansätze in der Migrationsforschung interessant und relevant. Lange Zeit erklärten Historikerinnen und Historiker Wanderungsbewegungen mit strukturellen Faktoren und verorteten die Auslöser für Migrationen auf ökonomischen, politischen oder gesellschaftsstrukturellen Ebenen.⁷ So wurden beispielsweise Arbeitsmigrationen mit dem Ungleichgewicht von Angebot und Nachfrage von Arbeitskräften auf verschiedenen (nationalen) Arbeitsmärkten interpretiert. Beschäftigt man sich mit den Erzählungen über Migrationserfahrungen, wird schnell deutlich, dass dieses Modell eines ökonomischen Rationalismus viel zu einfach ist. In den vielstimmigen lebensgeschichtlichen Darstellungen von Migrantinnen und Migranten werden oft unerwartete, den geschichtswissenschaftlichen Erklärungsversuchen widersprechende Deutungen sichtbar. Ein gutes Beispiel dafür ist das Interview mit Huriye Bozkurt. Sowohl in der Forschung als auch in der medialen Darstellung dominierte lange Zeit die Vorstellung, dass »Gastarbeiter« männlich waren und türkische Frauen erst im Rahmen des Familiennachzuges nach Deutschland kamen.⁸ In der Familie Bozkurt war jedoch mit Huriye die Frau diejenige, die nach mehreren Jahren



*Huriye Bozkurt mit Arbeitskolleginnen in der Schreibwarenfabrik Rotring, Hamburg 1978.
Quelle: FZH/WdE 580*

als Fabrikarbeiterin in der Bundesrepublik ihren Ehemann aus der Türkei nach Hamburg holte. Anfänglich war es auch sie, die das Familieneinkommen verdiente, während ihr Mann aufgrund einer fehlenden Arbeitsbewilligung die Kinderbetreuung übernahm und den Haushalt besorgte. Dass ihr Mann »Hausmann« sein musste, sei »das Schicksal vieler türkischer Männer« gewesen, erzählt Huriye Bozkurt im Interview.⁹ Die Migrations- und Familiengeschichte von Huriye Bozkurt stellt keine Ausnahme dar. Der Anteil der selbständig in die Bundesrepublik kommenden türkischen Frauen war 1970 mit 30 Prozent hoch und es gibt zahlreiche Nachweise für diese Pionierinnen.¹⁰

Interviews haben, das ist eine der Stärken der Oral History, die Fähigkeit, Masternarrative, also dominierende Deutungs- und Erklärungsmuster, zu hinterfragen. In der neueren Migrationsforschung wird deshalb seit einiger Zeit gefordert, die Erfahrungen und Erinnerungen der Migrantinnen und Migranten zu berücksichtigen, um Wanderungsbewegungen neu auszulegen.¹¹ Eine Quellensammlung, die Migrationserzählungen zur Verfügung stellt, entspricht also dieser Forderung, die Sichtweise von

ANDREA ALTHAUS

■ MIGRATION UND MOBILITÄT

12 Bettina Dausien, Migration, Biographie, Geschlecht. Zur Einführung in einen mehrwertigen Zusammenhang, in: Dies./ Marina Calloni, u. a. (Hg.), Migrationsgeschichten von Frauen. Beiträge und Perspektiven aus der Biographieforschung, Bremen 2000, S. 9–24, hier S. 9–12; Kathy Burrell, Moving Lives. Narratives of Nation and Migration among Europeans in post-war Britain, Aldershot u. a. 2006, S. 25.

13 Weitere Informationen zur Benutzung: <http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/data/Benutzung.php>

MAIKE RAAP / YVONNE ROBEL

■ »GLAUBENSFRAGEN«

1 Tagungsbericht: HT 2016: Glauben, was man hört. Hören, was man glaubt? Zeitgeschichtliche Potenziale von Interviews und Oral History, 20.09.2016 – 23.09.2016 Hamburg, in: H-Soz-Kult, 19.11.2016, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6845. Video-Aufzeichnung der gesamten Sektion: <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/20178>

Migrantinnen und Migranten verstärkt in die Analyse einzubeziehen. Da es sich bei den in der Werkstatt der Erinnerung archivierten Interviews in der Regel um lebensgeschichtliche Interviews handelt, ist es möglich, die erzählten Migrationserfahrungen zudem in ihrem biografischen Zusammenhang zu interpretieren. Es kann analysiert werden, wie biografische Erfahrungen Wanderungsentscheidungen bestimmen und Handlungsweisen in der Migration prägen und wie der Ortswechsel und das Unterwegssein die biografischen Perspektiven und Weltdeutungen der Migrantinnen und Migranten verändern.¹² Inwiefern prägt Hellmuth Laschs kommunistische Sozialisation seine »Tippelei«? Wie verarbeitet Esther Bauer ihre Deportationserfahrung vor dem Hintergrund ihrer späteren Lebenserfahrungen als Emigrantin in New York? Welcher Erzählmuster bedient sich Huriye Bozkurt bei der Präsentation ihrer Arbeitsmigration aus Ankara nach Hamburg? Die Interviewauszüge auf der Website bieten einen guten Einstieg, diesen Fragen nachzugehen. Für eine tiefgehende Analyse stehen die Transkripte sowie die Audio- und Videoaufnahmen – nach vorherigem Benutzungsantrag – auch in voller Gänze zur Einsicht in der WdE zur Verfügung.¹³

»GLAUBENSFRAGEN«

Die FZH auf dem Historikertag 2016 in Hamburg

Der Deutsche Historikertag ist einer der größten geisteswissenschaftlichen Kongresse und wird alle zwei Jahre vom Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e. V. (VHD) und dem Verband der Geschichtslehrer Deutschlands e. V. (VGD) organisiert. Der 51. Historikertag fand unter dem Leitthema »Glaubensfragen« vom 20. bis 23. September 2016 an der Universität Hamburg statt. Die Forschungsstelle für Zeitgeschichte präsentierte ihre Arbeit am 22. September in einem »offenen Haus«. Die Gäste nahmen die angebotenen Führungen durch Bibliothek, Archiv und Werkstatt der Erinnerung gern an und informierten sich in der Posterausstellung und in persönlichen Gesprächen über die Projekte an der Forschungsstelle. Einen Tag zuvor hatte die FZH gemeinsam mit dem benachbarten Institut für die Geschichte der deutschen Juden (IGdJ) und dem Wallstein-Verlag zu einem Empfang in das Gebäude am Schlump geladen. Die zahlreichen Gäste stießen bei dieser Gelegenheit auf das 50jährige Jubiläum des IGdJ und das 30jährige Jubiläum des Verlags an.

Die Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH moderierten und diskutierten auf dem Historikertag und waren zudem mit eigenen Sektionen vertreten:

»Glauben, was man hört. Hören, was man glaubt?« fragten Linde Apel und Knud Andresen in der gleichnamigen, von ihnen initiierten Sektion.¹ Gemeinsam mit den Referentinnen Andrea Althaus, Anke te Heesen und Franka Maubach (s. den Beitrag »Unerhörte Begebenheiten« auf S. 12) sowie der Kommentatorin Julia Obertreis loteten sie »zeitgeschichtliche Potenziale von Interviews und Oral History« aus. Sie befassten sich mit der selten beachteten Vorgeschichte der deutschsprachigen Oral History im Rahmen der frühen Zeitgeschichte, ihrer multidisziplinären und transnationalen Prägung, dem Erkenntnispotenzial mündlicher Erzählungen, mit Fragen der Sekundäranalyse sowie der Bedeutung der historischen und



Gäste des Historikertages an der FZH, Foto: M. Raap / FZH

gesamtbiografischen Kontextualisierung von Interviews. Mit über 80 Gästen diskutierten sie über eine stärkere Profilierung des methodischen Instrumentariums und eine Historisierung der Oral History.

»Die gesunde Gesellschaft als Glaubensfrage« nahmen Yvonne Robel und Malte Thießen in der gleichnamigen, von ihnen organisierten Sektion in den Blick, um nach Mechanismen der »Pathologisierung des Sozialen in der Moderne« zu fragen.² Mit den ReferentInnen Jens Gründer, Christoph Lorke und Britta Marie Schenk diskutierten sie, welche Rolle Konzepte der Psychiatrie, Hygiene oder Bakteriologie in der Deutung und Diagnose von Armut, Faulheit oder Obdachlosigkeit im 19. und 20. Jahrhundert spielten. An Fallbeispielen vollzogen sie nach, wie sich solche Pathologisierungen in konkreten Praktiken verschiedener Akteure niederschlugen und wie jene Konzepte und Praktiken popularisiert und alltäglich angeeignet wurden. Gemeinsam mit den etwa 80 Gästen wurden diese Vorgänge in gesellschaftliche Kontexte eingeordnet, um Antworten auf die Frage zu finden, warum die »gesunde Gesellschaft« in der Moderne zu einer übergreifenden Glaubensfrage geriet.

2 Tagungsbericht: HT 2016: Die gesunde Gesellschaft als Glaubensfrage: Zur Pathologisierung des Sozialen in der Moderne, 20.09.2016 – 23.09.2016 Hamburg, in: H-Soz-Kult, 12.11.2016, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6818.

ÜBERGABE DER MEDAILLE FÜR KUNST UND WISSENSCHAFT AN PROF. DR. AXEL SCHILDT

Am 9. Mai 2016 feierte der Direktor der FZH, Axel Schildt, seinen 65. Geburtstag. Aus diesem Anlass luden die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und die Körber-Stiftung Hamburg zu einer Festveranstaltung im Körber-Forum ein. Neben Grußworten und einer Podiumsdiskussion, auf der Axel Schildt mit weiteren Diskutanten über die Rolle von Intellektuellen in der Gesellschaft sprach, gab es zwei Überraschungen für den Direktor der FZH. Die erste war die Festschrift »Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik«, die ihm von den HerausgeberInnen überreicht wurde. Die zweite Überraschung war die Verleihung der Medaille für Kunst und Wissenschaft des Hamburger Senats durch Staatsrätin Dr. Eva Gümbel, deren Rede Sie hier nachlesen können. Das gesamte Programm der Festveranstaltung finden Sie auf S. 170.

Sehr geehrter Herr Professor Schildt,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Weggefährten,
liebe Familie, liebe Freunde,

bis auf Sie, lieber Herr Professor Schildt, wissen oder ahnen hier vermutlich die meisten, warum plötzlich ich hier stehe und was ich Ihnen mitgebracht habe. Es ist ein schöner Anlass, der uns zusammenführt – nicht nur Ihr 65. Geburtstag, lieber Herr Professor Schildt! Ich freue mich sehr, Ihnen im Namen des Hamburgischen Senats gleich die Medaille für Kunst und Wissenschaft zu übergeben.

Diese Medaille ist eine besondere Auszeichnung des Senats: eine Ehrung für Bürgerinnen und Bürger, die Herausragendes und Dauerhaftes für Hamburg geleistet und das Ansehen unserer Stadt gemehrt haben. Viele berühmte und verdiente Persönlichkeiten haben sie schon erhalten: Gustav Gründgens etwa, Walter Jens, Will Quadflieg, Ben Witter oder Robert



*Eva Gümber verleiht Axel Schildt die Medaille,
Foto: Körber-Stiftung / Jann Wilken*

Wilson. Auf Sie, lieber Herr Professor Schildt, treffen diese Kriterien ebenfalls in besonderem Maße zu: Sie haben sich in hervorragender Weise um die Hamburger Zeitgeschichte verdient gemacht: Ihre Forschung umfasst ein unglaublich breites geschichtswissenschaftliches Themenspektrum: von den Grindelhochhäusern über Max Brauer und den politischen Neuanfang in Hamburg nach 1945, die Ideengeschichte der Bundesrepublik in den Fünfzigern, Hamburg im »Dritten Reich«, die Sozial- und Kulturgeschichte und die Stadt- und Mediengeschichte insbesondere der Bundesrepublik, bis hin zu transnationalen Bezügen, wie Sie sie in Ihren Forschungen zur Amerikanisierung und Westernisierung herstellen.

Dank dieses Spektrums und dank Ihrer innovativen Herangehensweise an geschichtswissenschaftliche Fragestellungen gelten Sie zu Recht national und international als einer der führenden deutschen Historiker.

Die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg haben Sie als Direktor in den Rang einer Fachinstitution von europäischer Ausstrahlung entwickelt.

35 Doktorarbeiten haben Sie mittlerweile betreut. Sie waren und sind Initiator und *spiritus rector* zahlreicher Forschungsprojekte und haben erhebliche Drittmittel nach Hamburg geholt.

Darüber hinaus sind Sie engagiert in zahlreichen Institutionen und Beiräten in Hamburg: in der Akademie der Wissenschaften in Hamburg, in der Herbert- und Elsbeth-Weichmann-Stiftung, in der Helmut- und Loki-Schmidt-Stiftung, im wissenschaftlichen Beirat und in der Jury des »Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten« der Körber-Stiftung. Sie sind Vorstandsmitglied der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands, Mitglied und zuletzt Vorsitzender des Fachkollegiums Geschichtswissenschaft der DFG, gewähltes externes Mitglied des Senatsausschusses Wettbewerb der Leibniz-Gemeinschaft.

Sehr geehrter lieber Herr Professor Schildt, mit Ihren Leistungen für die Geschichtskultur unserer Stadt und für die nationale und internationale Geschichtswissenschaft haben Sie Hamburg wahrlich einen großen Dienst erwiesen. Sie haben damit die Bedeutung unserer Stadt als Wissenschaftsstandort erheblich gemehrt. Das sind »herausragende Leistungen von bleibendem Wert auf den Gebieten der Forschung und der Wissenschaft«, also ganz im Sinne der Hamburger Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Ich freue mich sehr, Ihnen hiermit im Namen des Hamburgischen Senats diese Medaille zu übergeben.

Herzlichen Glückwunsch!

9. MAI 2016



Fotos: Körber-Stiftung / Jann Wilken



Fotos: FZH

REICHTUM IN DEUTSCHLAND

Akteure, Netzwerke und Lebenswelten im
20. Jahrhundert¹

Reichtum hat als Thema und Analysekatgorie in der Geschichtswissenschaft lange Zeit keine dezierte Beachtung gefunden. Die Tagung »Reichtum in Deutschland. Akteure, Netzwerke und Lebenswelten im 20. Jahrhundert«, die am 18. und 19. Februar 2016 an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) stattfand, bot Historikerinnen und Historikern verschiedener Teildisziplinen, die sich im Rahmen ihrer Forschungsarbeit mit Reichtum befassen, eine Plattform zur Diskussion ihrer Projekte.

Nachdem Kirsten Heinsohn (Hamburg) die Teilnehmerinnen, Teilnehmer und Gäste der Tagung begrüßt hatte, erläuterten die Veranstalterinnen Anne Kurr (Hamburg) und Lu Seegers (Hamburg) in ihrer Einführung konzeptionelle Überlegungen und inhaltliche Schwerpunkte des Tagungsprogramms. Während die empirische Erfassung der Entwicklung von Reichtum in den Sozialwissenschaften seit den neunziger Jahren untersucht werde, sei sie in der historischen Forschung bislang nur am Rande beachtet worden. Ziel der Tagung sei es, verschiedene geschichtswissenschaftliche Zugänge zusammenzuführen und über eine Fokussierung auf den Untersuchungsgegenstand Reichtum neue Perspektiven zu eröffnen. Neben der ökonomischen Ausprägung von Reichtum (Einkommen und Vermögen) gelte es auch, die damit

¹ Eine leicht modifizierte Fassung dieses Beitrags ist erschienen bei: H-Soz-Kult, 6.6.2016, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6548>

verbundenen sozialen Praktiken bzw. kulturellen und räumlichen Repräsentationen von Akteuren in Abhängigkeit zu untersuchen. In diesem Zusammenhang sei die Frage besonders lohnend, inwiefern Veränderungen der ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen Auswirkungen auf einen transnationalen Habitus, Lebensstil und die Netzwerke von Reichen gehabt hätten.

Dorothee Spannagel (Düsseldorf) skizzierte in ihrem Impulsvortrag »Reichtum in Deutschland. Entwicklungen und Diskurse« aktuelle sozialwissenschaftliche Befunde zur historischen Entwicklung bzw. Transformation des Reichtums und der Einkommensungleichheit in der Bundesrepublik. Diese überblicksartige thematische Einführung bildete eine gute Grundlage für spätere Diskussionen. Die Vermögenssituation, so Spannagel, habe sich in den letzten Jahrzehnten deutlich polarisiert: Demnach wüchsen die Vermögen der als reich einzustufenden Bevölkerungsgruppe stark an, während sich die Armut finanziell schlechter gestellter Menschen zunehmend verfestigte. Ähnliche Entwicklungen seien zwar auch in anderen westeuropäischen Nationen festzustellen, äußerten sich in der Bundesrepublik jedoch vergleichsweise drastisch. Problematisch sei diese Entwicklung, da die zunehmende Polarisierung das Wirtschaftswachstum hemme und die Ungleichheit den sozialen Frieden gefährde.

In dem Eröffnungsvortrag des ersten Panels »Akteure und Lebenswelten des Reichtums im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts« referierte Dorothee Wierling (Berlin) über »Lebenswelten des Reichtums. Hamburger Kaffeehändler im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts«. Die wohlhabenden Kaffeehändler, in dieser Phase gewissermaßen noch ständisch organisiert, hätten sich innerhalb der hamburgischen Gesellschaft

habituell als eine »Gemeinschaft« inszeniert. Sie knüpften im Stadtstaat Hamburg politische und unternehmerische Allianzen, während sie zugleich ein transnationales Wirtschaftsnetzwerk etablierten, das durch enge soziokulturelle oder oft sogar familiäre Verbindungen zusammengehalten wurde. Das auf diese Weise etablierte, fast geschlossene System diente nicht zuletzt dem Erhalt der wirtschaftlichen Position und damit der Wohlstandssicherung der Rohkaffeehändler. Dabei gelang es den Akteuren, so verdeutlichte Wierling, ihre Position und ihren Wohlstand auch über die politischen Zäsuren hinweg zu bewahren oder – beispielsweise im Rahmen der Arisierungen während des »Dritten Reiches« – noch auszubauen. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verloren die Absicherungsstrategien der Rohkaffeehändler an Wirksamkeit und viele der alteingesessenen Unternehmerfamilien an Bedeutung.

Jürgen Dinkel (Gießen) behandelte in seinem Vortrag »Reichtum richtig weiterreichen. Ratgeberliteratur für Vererbende und Erben zu Beginn des 20. Jahrhunderts« die Rahmenbedingungen (und deren Transformation) für die Weitergabe von Vermögen im Raum Hessen insbesondere in den zwanziger Jahren. Er veranschaulichte, dass die geplante Erbschaft in den oftmals von Juristen verfassten Ratgebern ihrer zumeist bürgerlichen Leserschaft als Möglichkeit der Generierung oder des Erhalts eines familiären Reichtums angepriesen wurde. Auf diese Weise bediente die Ratgeberliteratur eine im Bürgertum verbreitete Sehnsucht nach sozialem Aufstieg und gab ihren Lesern und Leserinnen hierzu eine vermeintlich verlässliche Handlungsanleitung. Laut Dinkel bewirkte die testamentarische Regelung jedoch häufig nicht den beabsichtigten aktiv und selbstbestimmt betriebenen Vermögenserhalt, sondern das Gegenteil. Die Testamente seien selten

an familiäre, politische oder ökonomische Wandlungen angepasst worden, weshalb darin getroffene Regelungen hinfällig wurden und im Falle der Erbschaft neu ausgehandelt werden mussten.

Das zweite Panel der Tagung »Orte und Netzwerke des Reichtums im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts« eröffnete Michael Werner (Gießen) mit seinem Vortrag »Ein fließender Kulturraum. Reichtum und Mäzenatentum in Hamburg und New York«. Werner zeigte, wie sich im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert ein durch beiderseitigen Kulturtransfer geschaffener transatlantischer Raum herausgebildet hat, der zu einer Angleichung der Kultur des Reichtums in Hamburg und New York führte. Als einen der Orte dieses Austausches führte Werner die Luxusliner an, die zwischen den beiden Städten verkehrten und als Treffpunkt ihrer Oberschichten dienten. Erst durch den Ersten Weltkrieg sei dieser Kulturtransfer weitgehend zum Erliegen gekommen, wenngleich es versatzstückhafte Beispiele dafür auch für die Zwischenkriegszeit noch gebe. Werner zeigte, wie sich in New York als Stadt der Superreichen kulturelles und bildungspolitisches Engagement (Mäzenatentum) als Distinktionsmittel gegenüber den »alten« europäischen Eliten herausbildete. In Hamburg wiederum sei ein Bedürfnis nach neuen Distinktionsformen entstanden, die über die herkömmliche Wohltätigkeit hinausgingen und sich an US-amerikanischen Vorbildern orientierten. Die aus den USA übernommene aktive Förderung der Wissenschaft, etwa die Stiftung des Hauptgebäudes der Universität Hamburg durch den Unternehmer Edmund Siemers, war geeignet, dieses Bedürfnis zu befriedigen.

Eva Gajek (Gießen) befasste sich in ihrem Beitrag »Abseits der Massen- und Krisenkultur? Orte des Reichtums in der Weimarer Republik« mit der Sozialstruktur der Oberschicht in der ersten deutschen Republik und dem massenmedial konstruierten Sozialtypus des Millionärs in dieser Zeit. Gajek erläuterte, dass der alte Reichtum der Kaiserzeit nach 1918 teilweise weggebrochen sei und »Neureiche« in die Räume der alten Eliten gedrängt seien. Dadurch habe sich etwa die Wohn- und Sozialstruktur der Villenviertel als »Orte des Reichtums« drastisch gewandelt. Zudem ging Gajek auf die breite massenmediale Rezeption von Reichtum in der Weimarer Republik ein und zeigte, dass »Millionäre« und »Neureiche« zwar einerseits häufig im Zentrum satirischer Darstellungen standen, zugleich aber auch Projektionsflächen für Hoffnungen auf sozialen Aufstieg waren.

Dem zunehmenden öffentlichen Interesse an Reichen und Reichtum lag demnach eine gewisse Ambivalenz zugrunde.

Simone Derix (München/Gießen) untersuchte in ihrem Vortrag »Die feinen Unterschiede der Mobilität. Transnationale Residenz- und Bewegungsmuster Ultravermögender in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts«. Am Beispiel der »transnationalen Familie« Thyssen zeigte Derix auf, dass räumliche Mobilität historisch als Distinktionsmittel und Privileg des Adels betrachtet und später von reichen Wirtschaftsbürgern adaptiert wurde. Zwei Motive der Mobilität seien die Vermögenssicherung (internationale Streuung des Vermögens) und die internationale geschäftliche wie personelle Vernetzung gewesen. Örtliche Knotenpunkte dafür waren Großstädte wie Paris oder London, aber auch Kur- und Erholungsorte wie St. Moritz. Derix ging zudem auf die Rahmenbedingungen der räumlichen Mobilität im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ein und verdeutlichte, dass die beschriebene Form des Reisens mit Hausstand und Bediensteten aufgrund der hohen Kosten und des beachtlichen Aufwands nur Ultravermögenden möglich war.

Sonja Niederacher (Wien) referierte über »Vermögensstrukturen jüdischer Unternehmerfamilien in Wien vor, während und nach dem Nationalsozialismus« und eröffnete damit das dritte Panel »Enteignung, Umverteilung und Akkumulation von Reichtum im Nationalsozialismus«. Niederacher beleuchtete die wirtschaftliche und soziale Situation jüdischer Unternehmerfamilien in Wien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und beschrieb die sich durch zwangsweise Enteignungen und Arisierungen verändernde Vermögensstruktur dieser Familien. Anhand von Quellenmaterial zur Erfassung jüdischen Vermögens durch die Nationalsozialisten aus dem Jahr 1938 belegte Niederacher Höhe

und Umfang der vernichteten Vermögen. Ein weiterer Aspekt ihres Vortrags waren die Vermögensstrukturen jüdischer Unternehmerinnen, die sich von männlichen Familienmitgliedern deutlich unterschieden. Das Vermögen von Frauen basierte größtenteils auf Immobilienbesitz. Männer erbten hingegen zumeist das Unternehmen oder das Produktivkapital, das sie durch aktives Handeln vermehren konnten. Insgesamt sei das vermögende jüdische Bürgertum in Wien durch den Nationalsozialismus nahezu vollständig ausgelöscht worden. Nach 1945 habe es zwar sukzessive Entschädigungen gegeben, allerdings sei dieser Prozess ebenso langwierig und fragmentarisch verlaufen wie in der Bundesrepublik.

Im Rahmen des anschließenden Beitrags »Aus Ostwestfalen in die Welt. Transnationale Praktiken der Unternehmerfamilie Oetker zwischen Weltwirtschaftskrise und Wirtschaftswunder« befasste sich Jürgen Finger (Paris) mit dem Wirken der Unternehmerfamilie Oetker vornehmlich in der Zeit des Nationalsozialismus. Das Unternehmen Oetker expandierte international erst verhältnismäßig spät. Die Anpassung an den Nationalsozialismus, so betonte Finger, sei schnell und aus Überzeugung erfolgt. Die Expansion des »Dritten Reiches«, insbesondere im Osten, bedeutete für Oetker eine Reduktion von Komplexität hinsichtlich der eigenen Unternehmensstruktur: Zahlreiche ausländische Zweigfirmen konnten einfach in den nationalen Hauptsitz eingegliedert werden. Durch ihr Vermögen, das sie infolge der unternehmerischen Ausweitung in den eroberten Gebieten stark ausbauen konnte, habe sich die Familie im Nationalsozialismus Zugang zur politischen Elite verschafft. Daraus hätten sich neuartige Handlungsspielräume ergeben. Die generelle Rolle des Reichtums sowie die Inszenierung eigenen Reichtums im Nationalsozialismus sei indes ein Feld, das es noch zu erforschen gelte.

Am zweiten Tag der Tagung eröffnete Lu Seegers das Panel »Alte und neue Wege des Reichtums in der Bundesrepublik« mit einem Vortrag über »Hanseatische Unternehmer im Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik«. Seegers zeichnete die Kontinuitätslinien medialer Darstellung hanseatischer Unternehmertypen von der Weimarer Republik bis in die Bundesrepublik am Beispiel der Berichterstattung in der Lokalpresse nach und konstatierte, dass diese Darstellungen identitätsstiftenden Charakter für die Rezipierenden besaßen. Mit dem Typus des hanseatischen Kaufmanns, dem ihm zugeschriebenen Verhaltenskodex und damit

verbundenen Bildern eines auf »altem Wege« erworbenen und daher legitimen Reichtums seien seit dem 19. Jahrhundert positive Konnotationen verknüpft gewesen. So sei das Hanseatum der Wirtschaftselite nach 1945 angeführt worden, um das Narrativ der angeblich unbedenklichen Rolle Hamburgs im »Dritten Reich« aufrechtzuerhalten. Die vermeintlichen Hanseaten vermochten wiederum – das nötige Geschick vorausgesetzt – aus ihrem positiven Image auch und gerade soziales Kapital zu schlagen. Die enge Allianz zwischen Journalisten und reichen Hamburger Unternehmern konnte allerdings bei wirtschaftlichem Misserfolg aufgekündigt werden. Dann stand sowohl das Wirtschaftshandeln der Unternehmer während des Nationalsozialismus im Mittelpunkt der Kritik als auch ein »unhanseatischer«, weil »neureicher« Lebensstil.

Den anschließenden Vortrag »Die Deutsche Bank auf der Suche nach Investmentbankern. Transnationale Bankgeschäfte als Personalproblem« hielt Friederike Sattler (Frankfurt am Main) und stellte damit einen der »neuen Wege« vor, Reichtum zu generieren. Sattler erörterte, dass die Verdienstmöglichkeiten im Bankwesen seit den siebziger Jahren rasant angestiegen seien und die Zahl der Banker unter den Superreichen massiv zugenommen habe. Am Beispiel der Deutschen Bank veranschaulichte sie, wie durch den Einstieg zahlreicher Finanzhäuser in den Investmentsektor ein neuer spezifischer, internationaler Arbeitsmarkt entstand. Mit dem Argument der hohen Nachfrage nach Investmentbankern wurden sukzessive exorbitant hohe Gehälter gezahlt. Allerdings habe diese Praxis empfindliche Auswirkungen auf die Unternehmenskultur gehabt. Im Falle der Deutschen Bank entstand eine bis heute anhaltende Konkurrenz zwischen der Konzernzentrale in Frankfurt am Main und dem Sitz der »reichen« Investmentbanker in London.

Der Vortrag, mit dem Anne Kurr das Panel »Reichtum als Lebensstil und soziale Praxis« eröffnete, trug den Titel »Reichtum ausstellen. Besetzung des öffentlichen Raums durch die Kunstsammler Irene und Peter Ludwig im Köln der 1980er Jahre«. Kurr untersuchte die Bedeutung des Mäzenatentums des Ehepaars Ludwig für die Kultur- und Museenlandschaft Kölns und fragte nach sozial akzeptierten Praktiken reicher Wirtschaftsbürger. Durch Schenkungen und Dauerleihgaben großer Teile ihrer Sammlungen machte das Ehepaar Ludwig Kunst öffentlich zugänglich. Allerdings waren ihre umfassenden Stiftungen stets an Bedingungen geknüpft. So forderte das Ehepaar etwa, dass der Museumsneubau in Köln ihren Namen tragen sollte und räumte sich Mitsprache bei der Konzeption und Zusammenstellung der Museumssammlungen ein. Das Sendungsbewusstsein des Stifterehepaars wurde teilweise mit überkommenen sozialen Praktiken des Mäzenatentums assoziiert und als vermeintlich illegitimer Eingriff in kulturpolitische Belange negativ rezipiert.

Martin Lütke (Berlin) befasste sich in seinem Beitrag »Bedrooms, Bathrooms, and Beyond. MTV Cribs und Reichtumsperformanzen im privaten Kabelfernsehen« mit der medialen Inszenierung von Reichtum im Rahmen der US-amerikanischen Fernsehsendung, die auch in Deutschland ausgestrahlt wurde. Die Sendung erzähle zumeist klassische Aufsteigergeschichten, in deren Mittelpunkt Angehörige ethnischer Minderheiten, etwa afroamerikanische Hip-Hop-Millionäre, stünden und beteilige sich somit an der Konstruktion der Idee des »Amerikanischen Traums«. Die völlig überspitzte und zugleich ritualisierte Darstellung der Villen dieser Aufsteiger, die Lütke als eine »Fetischisierung« der Orte des Reichtums bezeichnete, diene als Projektionsfläche dieser Geschichten. Den Zuschauerinnen und Zuschauern würde dabei eine doppelte Lesart angeboten, die sich auch in anderen TV-Formaten finde: Einerseits die »Freak-Show«, über deren Akteure sie sich erheben könnten, andererseits das Aufsteiger-Narrativ mit Vorbildfunktion. Die Reichtumsperformanzen der US-amerikanischen Aufsteiger wurden infolge ihrer transnationalen medialen Verbreitung auch in Deutschland, etwa durch Akteure des deutschen »Gangsta-Rap«, symbolisch und praktisch übernommen.

In dem ersten Vortrag des abschließenden Panels »Reichtum im Staatssozialismus« referierte Jens Gieseke (Potsdam) zu der Frage »Gab es Reichtum in der DDR? Zu Strukturen, Selbstdarstellungen und kollektiven

Wahrnehmungen im egalitären Staatssozialismus«. Gieseke wies darauf hin, dass die Rahmenbedingungen zur Vermögensbildung in der DDR recht schnell beseitigt worden waren. Trotzdem hätten sich Gruppen potenziell vermögender Menschen herausgebildet. Der Wohlstand dieser Gruppen zeigte sich in nicht-ökonomischem Kapital und Privilegien (beispielsweise bei Akteuren aus Politik, Partei, Wissenschaft und Technik), in einem relativ hohen Einkommen (etwa bei Handwerker/innen und Selbstständigen) und/oder durch Vermögensbildung in Westdeutschland (zum Beispiel bei Erb/innen, Künstler/innen und Sportler/innen). Dabei spielte der Besitz von Westgeld eine bedeutende Rolle. Zugleich beleuchtete Gieseke die Möglichkeiten zu Distinktion und Darstellung von Reichtum in der DDR. Westlicher Reichtum diente dabei als Referenzsystem, gleichwohl entwickelten sich spezifisch ostdeutsche Repräsentationen von Reichtum.

Den abschließenden Vortrag der Tagung hielt Ines Langelüdecke (Hamburg) zum Thema »Mit Discretion und Distinktion. Eine Oral-History-Studie über adlige Rückkehrer im postsozialistischen Brandenburg«. Langelüdecke veranschaulichte anhand eigener Interviews die Selbstinszenierungen adliger Familien hinsichtlich ihrer Rückkehr in die ehemalige Brandenburgische Heimat nach 1990. Dabei stünden Narrative der eigenen Bescheidenheit und Bodenständigkeit im Sinne eines »Kults der Kargheit«, der seit dem Bedeutungsverlust des Adels im 19. und 20. Jahrhundert fast traditionell gepflegt worden sei, im Mittelpunkt, während im Gegensatz dazu gesellschaftliche Zuschreibungen eher auf die exklusive Lebenswelt des Adels rekurrierten. Diese Selbstdarstellung harmonierte mit der Einpassung des Adels in spezifische gesellschaftliche Verhältnisse, in diesem Fall in die verarmte

postsozialistische Bevölkerung. In der Verbindung von Repräsentanz und Diskretion von Reichtum und Vermögen machte Langelüddecke ein strategisches Muster adliger Selbstdarstellung aus. Die Repräsentanz diene der Sicherung der gesellschaftlichen Position, die Diskretion sei nötig, um die soziale Stabilität einer Gemeinschaft nicht zu gefährden.

Den sich insgesamt gut ergänzenden Vorträgen der lebhaften Tagung schlossen sich jeweils intensive Diskussionen an, welche die Veranstalterinnen zum Abschluss in Leitfragen und -thesen bündelten. Dabei wurde auch auf die politische Dimension des Tagungsthemas hingewiesen. Reichtum müsse erforscht werden, um Machtstrukturen aufzudecken, um der Entstehung sozialer Ungleichheiten auch am »oberen Ende« entgegenzuwirken und Möglichkeiten und Grenzen staatlichen Handelns in diesem Kontext aufzuzeigen. Da vielfach aus aktuell laufenden Projekten berichtet wurde, bleibt die weitere Beschäftigung mit dem Themenkomplex Reichtum in jedem Fall spannend. Die Beiträge der Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden in einem Tagungsband veröffentlicht.

BILDER VON NICHT-ARBEIT

Bericht zum Workshop der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) in Kooperation mit der Stiftung Historische Museen Hamburg / Museum der Arbeit in Hamburg am 25. November 2016¹

Nicht nur in der Öffentlichkeit werden aktuelle Veränderungen der Arbeitswelt unter Schlagworten wie Work-Life-Balance, Prekarität und Home-office diskutiert – auch die geisteswissenschaftliche Forschung widmet sich seit einigen Jahren verstärkt dem Thema Arbeit. Aus der Beobachtung, dass nicht nur Arbeitswelten und Arbeitsverständnisse sich wandeln, sondern auch die Grenzen der Arbeit verschwimmen, folgt dabei ein zunehmendes Interesse an Nicht-Arbeit. Das Hamburger Museum der Arbeit befasst sich ebenfalls, wie dessen Direktorin Rita Müller zur Begrüßung berichtete, etwa angesichts einer anstehenden Neukonzeption der 1997 eröffneten Dauerausstellung mit dem Phänomen Arbeit »von seinen Rändern her«. Der Ort für den Workshop, dessen Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den Kultur-, Geschichts-, Kunst- und Medienwissenschaften einen Tag lang die Bilder von Nicht-Arbeit diskutierten, hätte also nicht besser gewählt sein können.

Einführend berichtete Initiatorin Yvonne Robel (Hamburg), in Forschungen zu Arbeit und Nicht-Arbeit würden durchaus vereinzelt Repräsentationen behandelt. Allerdings werde der Gegenstand dabei oft so weit gefasst, dass er politische Diskurse, mediale

¹ Eine leicht modifizierte Fassung dieses Beitrags ist erschienen bei: H-Soz-Kult, 7.3.2017, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7043>

Inszenierungen oder allgemeinere Narrationen umfasse; Bilder im wortwörtlichen Sinne seien dann eine Repräsentationsart unter vielen. Eben deshalb stünden sie im Mittelpunkt dieses Workshops. Für Deutungen von Nicht-Arbeit spielten sie schließlich eine besondere Rolle, da sie nicht etwa lediglich gesellschaftliche Zustände abbildeten, sondern gesellschaftlich geteiltes Wissen über Nicht-Arbeit mit produzierten. Aus dieser Relevanz der Bilder leitete Robel die übergreifenden Fragestellungen für den Workshop ab: nach dem Bilderfundus und den darin erkennbaren Perspektiven, nach der Rolle verschiedener Bildmedien, nach Stilisierungen und Inszenierungen, Produzentinnen und Produzenten, nach den so reproduzierten Distinktionslinien von *class*, *race* und *gender* und schließlich nach Bildtraditionen oder Neuformulierungen, also nach einer Ikonografie von Nicht-Arbeit. Aus der Annahme, dass visuelle Deutungen mit Erfahrungen, Lebenswelten und Praktiken von Arbeit und Nicht-Arbeit in einem engen Wechselverhältnis stehen, folge zudem die übergreifende Frage, inwiefern sich auf der visuellen Ebene ein gesellschaftlicher Wandel im Umgang mit Nicht-Arbeit beobachten lässt.

Vor dem Hintergrund seiner Forschung zu einem Konvolut von Arbeiterfotografien aus den Jahren zwischen 1926 und 1933 verwies Manfred Seifert (Marburg) auf eine Problematik historischer Bilder und aktueller Vorstellungen von Arbeit und Nicht-Arbeit: Viele dieser Fotografien zeigten zwar keine Lohnarbeit, aber auch keine selbstbestimmte Freizeit im heutigen Sinne, sondern einen Alltag der Werktätigen, der stark von Aktivitäten und Verpflichtungen für die Arbeiterbewegung geprägt war. Die von geschulten Amateuren angefertigten Aufnahmen im Auftrag der KPDe nahen »Vereinigung der deutschen Arbeiter-Fotografen« (VdAF) erfüllten den Auftrag, »das ganze Leben des Proletariats« abzubilden und Bildmaterial für die politische Propaganda in Parteizeitungen zu gewinnen. Sie entsprachen also offensichtlich einer Perspektive der Arbeiterbewegung, in der (männliche Lohn-)Arbeit den zentralen Referenzrahmen des Alltags bildete. Abgesehen von klassenkämpferischen Intentionen waren in den Bildern dabei durchaus Einflüsse bürgerlicher Bildkodizes zu erkennen, etwa in Familienbildern am privaten Esstisch.

Im Anschluss erörterte Pia Masurczak (Freiburg) anhand von Fotografien britischer und indischer Frauen die Bilder des Müßiggangs im britischen Kolonialdiskurs. Generell sei die als problematisch angesehene »idleness«

insbesondere mit Blick auf das Leben in den Kolonien erörtert worden. Das dortige Leben der Briten habe in vieler Hinsicht jenem in der Heimat widersprochen, wo die Abgrenzung der »arbeitsamen« (»industrious«) Angestellten von den »faulen« Industriearbeitern oder »dekadenten« Adeligen ein wichtiger Teil des bürgerlichen Selbstverständnisses war. Von britischen Frauen in den Kolonien sei daher erwartet worden, dass sie trotz zahlreicher Hausangestellter stets einen arbeitenden Eindruck vermittelten und keinesfalls »unschicklichen« Beschäftigungen wie Romanlektüre nachgingen. Entsprechend zeigte sich die Dame des Hauses in einer Fotografie also in einer Sänfte, aber in aufrechter Haltung und an zentraler Stelle, als verantwortungsvolle Überwacherin des Hausstandes. Dieser Darstellungskonvention gegenüber stellte Masurczak Bilder indischer Tänzerinnen, die von britischen Fotografen als Sinnbilder frivolen Nichtstuns (ihres eigenen wie ihres Publikums) inszeniert wurden. Dass die typischen, halb liegenden Posen keinesfalls den Selbstverständnissen dieser Frauen entsprachen, zeigte sich in einem Beispiel, in dem sich die Tänzerinnen entgegen der Wünsche des Fotografen aufrecht hingesezt hatten. Im Workshop wurden im Anschluss mögliche Gemeinsamkeiten zwischen solchen kolonialen Bilddiskursen und Darstellungen bürgerlicher Frauen und leitender Angestellter im europäischen Kontext diskutiert: Auch letztere dürften im Arbeitsalltag Phasen der Muße erlebt haben, die sie nach außen hin oder vor sich selbst unbedingt als »Arbeit« deklarieren mussten. Eine weitere inhaltliche Anschlussmöglichkeit boten positive Bilder nichtarbeitender Einheimischer aus den Kolonien wie auch in Europa, etwa in Darstellungen vermeintlich vormoderne Idyllen mit Viehhütern oder Schäfern.

Einer jahrhundertealten, diskriminierenden Bildtradition widmete sich Dirk Suckow (Leipzig) in

1 Der Begriff »Zigeuner« ist eine Fremdbezeichnung; er wird von vielen so bezeichneten Menschen als diskriminierend abgelehnt. In der aktuellen Forschung wird er jedoch – meist in Führungsstrichen – verwendet, wenn ausdrücklich die Erfindung dieser Gruppe in Bildern oder Texten gemeint ist, d. h. die Zuschreibung von »Anderssein« und die Projektionen auf die so beschriebenen Menschen. Seine Verwendung trägt dann dem hegemonialen Blick und dem Machtgefälle Rechnung, dem die so Etikettierten unterliegen.

seinem Vortrag: Er verwies auf die konstitutive Bedeutung von Nicht-Arbeit für das Bild von »Zigeunern«¹: Klassische Genreszenen betonten deren angeblich typisches Handeln oder das »Ergaunern dessen, was andere sich erarbeitet haben«, eine generelle Nicht-Produktivität und einen der sonstigen Welt entkoppelten Alltag in der freien Natur oder auf Jahrmärkten. Diese Gemengelage aus positiv-romantisierenden und negativen Klischees sei in bildlichen Darstellungen über einen sehr langen Zeitraum bis in die heutige Zeit erkennbar. Suckow verwies dabei auf die Schnittmengen mit (Bild-)Diskursen von Asozialität und Kriminalität, aber auch Kunstfertigkeit und Bohème (worauf auch die bis ins 19. Jahrhundert verbreitete, französische Bezeichnung »bohémiens« für Roma verweist) sowie Fremdheit und Orientalismus. Ein auch in der anschließenden Diskussion angesprochenes Problem der Forschung zu »Zigeunern« ist die besonders deutliche Dominanz der Fremdrepräsentationen in der historischen Überlieferung angesichts fehlender eigener Bild- und Schriftproduktion, deren Überwindung erst nach dem Zweiten Weltkrieg begann.

Bilder von Arbeitspausen, also von Phasen der Nicht-Arbeit am (Industrie-)Arbeitsplatz, zeigte Stefan Rahner (Hamburg) anhand von Beispielen aus Unternehmensarchiven und Fotografennachlässen. In der NS-Zeit etwa hätten die Publikationen des Amtes »Schönheit der Arbeit« einige Unternehmen dazu bewogen, ausführliche Dokumentationen ihrer Sozialeinrichtungen und Pausenräume anfertigen zu lassen. Diese Fotografien, aber auch später entstandene Aufnahmen, zeigten neben Kantinen auch immer wieder Arbeiterinnen und Arbeiter, die ihre Pausen im werkseigenen Garten auf der geradezu sinnbildlichen Bank im Freien verbrachten. Eine weniger gestellte Perspektive prägte die Fotografien Harald Zochs, der von den fotografierten Hafenarbeitern eher als Kollege gesehen wurde und diese z. B. beim Nickerchen auf oder hinter Sackstapeln abbilden konnte. Insgesamt wurde damit auch hier deutlich, welchen Einfluss der Entstehungskontext auf die Bilder von Nicht-Arbeit ausübte. Die vorgestellten Bilder lenkten die Aufmerksamkeit der Runde zudem auf unterschiedliche Grade an Selbstbestimmung und freier Einteilung von Phasen der Nicht-Arbeit – hier unterschied die Kantine eines Großunternehmens sich offensichtlich von der verborgenen Ecke im Hafenschuppen.

Eine ganz andere Bildquelle nahm Kyra Palberg (Duisburg-Essen) in den Blick: Sie stellte anhand von Infografiken, der häufigsten Form der

Visualisierung von Arbeitslosigkeit, heraus, wie sich seit der ersten Arbeitsmarktkrise um 1960 die Begründungen dieses Phänomens und damit auch die Konventionen seiner Visualisierung veränderten. So habe etwa der bei Verlaufsdiagrammen ausgewählte Zeitraum erheblichen Einfluss auf deren Aussage: Eine »politische Zeitachse« etwa, die sich an Legislaturperioden orientierte, suggeriere eine Verantwortung der jeweiligen Regierung für die Situation, während eine Parallelsetzung mit Börsenzyklen übergeordnete konjunkturelle Zusammenhänge betone. Generell seien die Ursachen von Arbeitslosigkeit seit den achtziger Jahren nicht mehr in wirtschaftlichen Konjunkturen oder strukturellem Wandel, sondern in individuellen Versäumnissen der Arbeitslosen gesehen worden. Entsprechend habe die Visualisierung individuelle Risiken und Fähigkeiten in den Mittelpunkt gestellt, die Rezipienten somit zu Eigeninitiative, Selbstreflexion und -optimierung aufgefordert. Ein Rückgriff auf Abbildungen aus der Zeit der Weltwirtschaftskrise 1929/31 und die Bildwelt der Industriearbeit hingegen zeige die historische Dimension von Arbeitslosigkeit, aber auch das Fehlen einer eigenen Darstellungskonvention für die Situation der achtziger und neunziger Jahre.

Noch einen Schritt näher an aktuelle Debatten rückte der Workshop mit dem Beitrag von Philipp Milse (Leipzig), der Bilder von Heimarbeit ins Zentrum stellte. Die von ihm ausgewählten Fotografien propagierten diese als zeitgemäße Alternative zur klassischen Büroarbeit und betonten deren Vorteile durch Inszenierungen arbeitender Männer und Frauen mit Laptop auf dem Sofa, in Socken oder barfuß am Schreibtisch, oft mit einem Baby auf dem Arm oder im Hintergrund. Solche Bilder suggerierten laut Milse eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die vor allem darauf beruhe, Heimarbeit in die Nähe von Nicht-Arbeit und

Freizeit zu rücken, sie also als »nebenher« zu erledigende oder »leichtere« Arbeit zu deklarieren. Das sei nicht zuletzt dann problematisch, wenn auch noch romantisierende Vorstellungen historischer Heimarbeit – inklusive Kinderarbeit – verwendet würden. Um die Ambivalenzen dieser Entwicklungen drehte sich auch die anschließende Diskussion: Der Mann am Notebook mit Baby auf dem Schoß stelle auch durchaus ein positives und neues Identifikationsangebot dar, werde aber den tatsächlichen Herausforderungen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht gerecht. Die erkennbare Tendenz, positive Vorstellungen von Nicht-Arbeit – insbesondere die Bequemlichkeit auf dem Sofa und die Zeit für die Familie – auf die Arbeitswelt zu übertragen, lasse sich auch in modernen Unternehmen erkennen: Durch die zunehmende Verbreitung von Sofas und anderen Wohlfühl-Möblierungen ändern sich auch die Bilder klassischer (Büro-)Arbeitsplätze. Nicht nur dringe also die Arbeit qua Heimarbeit in die Privatsphäre ein, sondern auch das Bild der Arbeit beziehe zunehmend materielle wie immaterielle Aspekte von Freizeit und Privatleben mit ein. Das Sofa symbolisiere insofern nicht nur das Verwischen der räumlichen, sondern auch der sozialen und emotionalen Grenzen zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit.

Im abschließenden Vortrag stellte Yvonne Robel (Hamburg) drei Spielfilme als Zugang zu einer Geschichte der Nicht-Arbeit vor. »Vitelloni« (Die Müßiggänger) von Federico Fellini aus dem Jahr 1953, »Zur Sache Schätzchen« von May Spils von 1968 und »The Big Lebowski« von Ethan und Joel Cohen von 1998 zeigten allesamt männliche Protagonisten, die sich einer Erwerbsarbeit entziehen. Ihr Alltag wurde dabei auf komödiantische Art und ohne moralische Verurteilung gezeigt. Robel stellte die Gemeinsamkeiten der Körperbilder in den Filmen heraus: Charakteristisch sei das häufige Liegen und Lungern auf Sofas oder Betten; anders als in den beiden älteren Filmen sei Müßiggang bei »Lebowski« zudem in den wenig sportlichen Körper des Titelhelden eingeschrieben. Weitere Stilmittel der Inszenierung von Nicht-Arbeit seien abrupte Tempiwechsel, die eine Unterbrechung des radikal entschleunigten Alltags des »Dude« betonten. Bei »Vitelloni« hingegen transportierten Szenen des winterlichen Badeortes und eines Spaziergangs am leeren Strand die entsprechende Atmosphäre, beim »Schätzchen« das sommerliche München mit Freibad und beschwingter Musik. Gemeinsame Motive aller drei Filme wiederum seien die Passivität, Sorglosigkeit und das Spielerische der Protagonisten, deren

nicht-vorhandenen Ambitionen ein subversives Potenzial und eine Abgrenzung zu klassischen Vorstellungen bürgerlicher Erwerbsarbeit erkennen ließen.

Insgesamt boten die Vorträge und Diskussionen eine sehr facettenreiche Bestandsaufnahme zu Bildern von Nicht-Arbeit sowie deren Verhältnis zu Darstellungen von Arbeit. Dass es letztere als Referenzrahmen braucht, wurde dabei immer wieder deutlich: Mehr oder weniger explizit waren bei allen diskutierten Beispielen nicht nur die Betrachtenden, sondern auch die Arbeitenden und die Arbeitswelt »mit im Bild«, sei es in Orten, Accessoires, Kleidungen oder Körperhaltungen. Besonders gut eigneten sich offenbar Frauen und nicht-europäische oder als »fremd« wahrgenommene Menschen, um die Grenze zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit visuell zu markieren und das Bild einer männlich konnotierten Lohnarbeit und das dazugehörige »arbeitsame« Selbstverständnis zu schärfen. Dass natürlich auch indische Hausangestellte, bürgerliche Frauen und »Zigeuner« arbeiteten und dass der Arbeitsalltag gerade von Angestellten auch Phasen des Müßiggangs oder Tendenzen zur Verwischung von Arbeit und Nicht-Arbeit aufwies, wurde dabei visuell ausgeblendet. Auffällig waren zudem die immer wieder erkennbaren Kontinuitäten in den Bildtraditionen, welche offenbar historische Umbrüche relativ unbeschadet überdauerten. Diese und andere Beobachtungen machten immer wieder deutlich, wie sorgfältig die jeweiligen Produktions- und Veröffentlichungsbedingungen der ausgewählten Bilder hinterfragt werden müssen. Auf diesem Workshop nicht angesprochen und sicher Stoff für weitere Forschungen und Diskussionen blieben aktive Formen der Nicht-Arbeit wie jene des Adels oder bürgerlicher Flaneure und Reisender. Es bleibt also spannend und lohnend, sich weiter mit diesem Thema zu befassen.

INHALT

| | |
|---|-----|
| 1. Personal und Gremien der FZH | 136 |
| 2. Forschung | 139 |
| <i>a) Der Nationalsozialismus und seine »zweite Geschichte«</i> | 139 |
| <i>b) Hamburg seit den 1950er Jahren</i> | 142 |
| <i>c) Jüngere und jüngste Zeitgeschichte</i> | 144 |
| <i>Drittmittel 2016</i> | 151 |
| 3. Kooperationsbeziehungen | 152 |
| 4. Bibliothek | 155 |
| 5. Archiv | 157 |
| 6. Werkstatt der Erinnerung – Hamburger Lebensläufe (WdE) | 158 |
| 7. Öffentlichkeitsarbeit | 161 |
| 8. Vorträge / Tagungen / Veranstaltungen 2016 | 163 |
| 9. Veröffentlichungen der FZH | 174 |
| 10. Veröffentlichungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH | 175 |
| 11. Rezensionen über Veröffentlichungen der FZH und von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der FZH | 181 |
| 12. Vorträge und öffentliche Auftritte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH | 184 |
| 12. Medienecho | 194 |
| 13. Lehrveranstaltungen | 196 |

1. PERSONAL UND GREMIEN DER FZH

(Stand 31.12.2016)

DIREKTOR (UND VORSTAND)

Prof. Dr. Axel Schildt

STELLV. DIREKTORIN (UND STELLV. VORSTAND)

PD Dr. Kirsten Heinsohn

WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

PD Dr. Knud Andresen

Sebastian Justke, M. A. (Elternzeit bis 22.12.)

Marc-Simon Lengowski (bis 28.7.)

Moritz Liebeknecht, M. A.

Dr. Yvonne Robel

Matthias Röhr, M. A.

PD Dr. Lu Seegers (bis 30.6.)

Dr. Christoph Strupp

Dr. David Templin

WERKSTATT DER ERINNERUNG (WDE)

Dr. Linde Apel

Andrea Althaus, M.A. (bis 31.10.)

Lena Langensiepen, M.A. (seit 1.10.)

LEKTORAT DER FZH-PUBLIKATIONEN

Joachim Szodrzynski

BIBLIOTHEK

Dipl. Bibl. Karl Otto Schütt, M.A.

Dipl. Dok. Dorothee Mateika

Hartmut Finkeldey

ARCHIV

Dipl. Bibl. Angelika Voß-Louis

Lothar Degen (seit 1.9.)

ORGANISATION UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Maike Raap, M. A.

Rupert A. Marienfeld, M. A.

VERWALTUNG

Susanne Linnig

Birgit Steude, M. A.

INFORMATIONSTECHNIK

Rupert A. Marienfeld, M. A.

STUDENTISCHE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

Jessica Erdelmann

Andrea Glismann

Jan Kühne

Sebastian Merkel

Hannah Rentschler

Martin Schneider

Julian Schoppenhauer

Anna Tartakovskij

Außerdem unterstützten uns Schreibkräfte auf Honorarbasis.

KURATORIUM

Dr. Eva Gümbel

*Staatsrätin der Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung,
Vorsitz*

Katja Karger

Deutscher Gewerkschaftsbund Hamburg, stellvertretender Vorsitz

Dr. Sabine Bamberger-Stemann

Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg

Prof. Dr. Christoph Cornelißen

*Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Vorsitzender
des Wissenschaftlichen Beirats der FZH*

- Direktor und Vorstand
- Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Werkstatt der Erinnerung (WdE)
- Lektorat der FZH-Publikationen
- Bibliothek
- Archiv,
- Organisation und Öffentlichkeitsarbeit
- Verwaltung
- Informationstechnik
- Studentische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Kuratorium

Ina Dinslage

Vorschlag der Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

Dr. Manfred Jäger

Vorschlag der Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

Peter Jaffé

Jüdische Gemeinde Hamburg

Dr. Willfried Maier

Vorschlag der Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

Prof. Dr. Susanne Rupp

Vizepräsidentin der Universität Hamburg

Dr. Sven Tode

Vorschlag der Deputation der Behörde für Wissenschaft und Forschung

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Christoph Cornelifßen

Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Vorsitzender

Prof. Dr. Angelika Schaser

Universität Hamburg, stellvertretende Vorsitzende

Prof. Dr. Andreas Gestrich

German Historical Institute London

Prof. Dr. Birthe Kundrus

Universität Hamburg

Prof. Dr. Simone Lässig

*Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung,
Braunschweig, German Historical Institute Washington*

Prof. Dr. Cornelia Rauh

Leibniz Universität Hannover

Prof. Dr. Dieter Schott

Technische Universität Darmstadt

Prof. Dr. Detlef Siegfried

Universität Kopenhagen

Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze

Ludwig-Maximilians-Universität München

2. FORSCHUNG

Die Forschungsprojekte der FZH gliedern sich in drei inhaltliche Schwerpunkte. Den ersten bilden die Geschichte des Nationalsozialismus sowie dessen »zweite Geschichte«, d. h. die politischen und gesellschaftlichen Folgen der NS-Diktatur sowie die komplexe Geschichte persönlicher Erinnerungen, gesellschaftlicher Verarbeitungen und öffentlichen Gedenkens. Der zweite Arbeitsschwerpunkt bezieht aktuelle Ansätze der Zeitgeschichtsforschung auf die Geschichte Hamburgs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dazu zählen u. a. der Wandel politischer Partizipation, Veränderungen wirtschaftlicher Strukturen, außenpolitischer Beziehungen und der Arbeitswelt sowie neue Formen individueller Lebensgestaltung. Die Forschungsprojekte des dritten Schwerpunkts – jüngere und jüngste Zeitgeschichte – beschäftigen sich mit Phänomenen der politischen Kulturgeschichte von den späten sechziger Jahren bis in die achtziger Jahre.

Die konzeptionellen Grundlagen der Forschung werden mit dem Wissenschaftlichen Beirat erörtert und im Kuratorium der FZH vorgestellt. In internen Forschungskolloquien wird regelmäßig über den Fortgang der einzelnen Projekte diskutiert. Mehrere Forschungsprojekte lassen sich verschiedenen Schwerpunkten der FZH zuordnen, sie werden in der folgenden Kurzdarstellung aber nur in einem Themenbereich genannt.

a) DER NATIONALSOZIALISMUS UND SEINE »ZWEITE GESCHICHTE«

- Hanseaten und das Hanseatische in Diktatur und Demokratie
(PD Dr. Lu Seegers)

Im historischen Längsschnitt untersucht das Forschungsprojekt für den Zeitraum von 1900 bis 1970 die Wandlungsprozesse, denen die Selbstbeschreibung von Hamburgern und punktuell vergleichend von Lübeckern und Bremern als hanseatisch bzw. als

- **Wissenschaftlicher Beirat**
- a) **Der Nationalsozialismus und seine »zweite Geschichte«**
- **Hanseaten und das Hanseatische in Diktatur und Demokratie**

Hanseaten unterlag. Ausgehend vom späten 19. Jahrhundert werden dabei sowohl die verschiedenen politischen Semantiken und gesellschaftlichen Trägergruppen der beiden Begriffe in den Blick genommen als auch die damit verbundenen zeitgenössischen Strategien und sozialen Praktiken. Im Laufe des Jahres wurde die Quellenerhebung abgeschlossen. Dazu wurden die Hamburger Tageszeitungen ebenso ausgewertet wie die Plenarprotokolle der Handelskammer Hamburg sowie einschlägige Bestände im Stadtarchiv Lübeck. Das Projekt wurde u. a. an der Universität Bremen sowie im Verein für Hamburgische Geschichte vorgestellt, außerdem auf der Konferenz »Reichtum in Deutschland. Akteure, Netzwerke und Lebenswelten im 20. Jahrhundert« mit einem Vortrag zur Bedeutung des Hanseatischen bei der öffentlichen Legitimation von Reichtum in Hamburg nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Aufsatz wird in einem von Eva Gajek, Anne Kurr und Lu Seegers herausgegebenen Sammelband publiziert werden. Darüber hinaus wird geplant, die bisherigen Vorarbeiten und erstellten Aufsätze des Projekts in einer Publikation zusammenzustellen.

- Berichte US-amerikanischer Diplomaten in Mittel- und Osteuropa über Judenverfolgung und Holocaust 1939–1945
(Dr. Christoph Strupp)

Im Rahmen des European Holocaust Research Infrastructure-Projekts »Diplomatic Reports on the Persecution of Jews and the Holocaust in Europe« des Center for Holocaust Studies am Institut für Zeitgeschichte in München wertet Christoph Strupp US-amerikanische Botschafts- und Konsulatsberichte aus mittel- und osteuropäischen Staaten aus. Das Projekt baut auf dem 2011 von Frank Bajohr und Christoph Strupp veröffentlichten Sammelband »Fremde Blicke auf das ›Dritte Reich‹« auf, in dem Berichte ausländischer Diplomaten über Herrschaft und Gesellschaft in Deutschland 1933–1945 analysiert und in Auswahl abgedruckt worden waren. Die Ergebnisse des Folgeprojekts werden 2017/18 als Online-Edition und in Buchform veröffentlicht.

- Die Hamburger Wasserwerke und Stadtentwässerung im »Dritten Reich«
(Dr. David Templin)

Das Projekt, das im Auftrag von Hamburg Wasser die Geschichte der Hamburger Wasserwerke GmbH sowie der Abteilung für Stadtentwässerung in der Baubehörde für die Zeit des Nationalsozialismus untersucht hat, wurde 2016 abgeschlossen. Ende März wurde die Studie fertiggestellt und im November in der FZH-Reihe »Forum Zeitgeschichte« im Dölling und Galitz Verlag veröffentlicht.

Die Forschungsergebnisse wurden im Rahmen der Vortragsreihe der FZH »Ereignisse und Erinnerungen« der Öffentlichkeit und in einer weiteren Veranstaltung interessierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Hamburg Wasser vorgestellt. Eine Präsentation der Studienergebnisse auf der Elbinsel Kaltehofe verband Hamburg Wasser mit der Einweihung eines Mahnmals für die mehreren hundert Zwangsarbeiter, die im Zweiten Weltkrieg für das Unternehmen tätig waren. David Templin war dabei beratend tätig.

Das Unternehmen hat die wenigen überlieferten Dokumente aus der NS-Zeit dem Archiv der FZH überlassen und zudem angekündigt, die Erkenntnisse des Forschungsprojektes in eine Überarbeitung ihrer Ausstellungen einfließen zu lassen.

- Die Beschlagnahmung, Rücknahme, Abwicklung und Übertragung des ehemaligen NS- und Reichsvermögens 1945–1970 in Hamburg
(Marc-Simon Lengowski)

Das Projekt wurde im Juli 2016 abgeschlossen. Die daraus entstandene Dissertation ist eingereicht worden.

- a) Der Nationalsozialismus und seine »zweite Geschichte«
- Berichte US-amerikanischer Diplomaten in Mittel- und Osteuropa über Judenverfolgung und Holocaust 1939–1945
- Die Hamburger Wasserwerke und Stadtentwässerung im »Dritten Reich«
- Die Beschlagnahmung, Rücknahme, Abwicklung und Übertragung des ehemaligen NS- und Reichsvermögens 1945–1970 in Hamburg

b) HAMBURG SEIT DEN 1950er JAHREN

- Linke und rechte Politisierung. Die Hamburger Schülerbewegung der 1960er und 1970er Jahre
(Dr. Linde Apel)

Um 1950 geborene ehemalige Gymnasialschülerinnen und -schüler und ihr politisches Engagement an den Schulen in den sechziger und siebziger Jahren stehen im Fokus des Interviewprojekts. Im Jahr 2016 wurde u. a. der Nachlass von Jürgen Echternach im Archiv für Christlich-Demokratische Politik eingesehen. Jürgen Echternach, der für dieses Projekt als Interviewpartner zur Verfügung stand, war von 1964 bis 1970 Landesvorsitzender der Jungen Union Hamburg und von 1969 bis 1973 ihr Bundesvorsitzender. Weiterhin wurden Teilergebnisse des Projekts im Kolloquium am Institut für soziale Bewegungen in Bochum sowie auf einer Oral History-Tagung an der Hebrew University in Jerusalem vorgestellt.

- Friede mit Israel – Handel mit arabischen Regionen.
Hamburger Außenpolitik
(PD Dr. Kirsten Heinsohn)

Kirsten Heinsohn behandelt in diesem Projekt das gesellschaftliche Feld der »hamburgischen Israelpolitik« von den fünfziger Jahren bis Ende der achtziger Jahre und untersucht dabei, wer die Träger waren, welche Interessen formuliert wurden, wie sich die offiziellen Vertreter der Stadt zu diesem Komplex verhielten und welche Wirkung die Initiativen entfalteten.

Die Hamburger »Außenpolitik« war in den fünfziger und sechziger Jahren durch das Streben nach europäischer Integration, eine eigenständige Politik in Richtung Osteuropa sowie eine enge Bindung an die Führungsmacht des Westens (»Atlantizismus«) charakterisiert. Außerdem gab es wichtige Impulse für den Aufbau deutsch-israelischer Beziehungen, die allerdings weniger von offizieller Seite ausgingen, sondern fast alle auf privater

Initiative beruhten, z. B. seitens des damaligen Direktors der Staatlichen Pressestelle Erich Lüth. Dieser Aspekt der hamburgischen »Außenpolitik« hatte vor allem eine gesellschaftspolitische Basis, keine staatliche und keine ökonomisch orientierte. Zum anderen gab es aber auch Initiativen für eine selbstbewusste und von Wirtschaftsinteressen geformte Nahost-Politik, beispielsweise durch die Wiedergründung des NUMOV (Nah- und Mittelostverein) e. V. im Jahr 1950, der sich die Unterstützung von Handelsbeziehungen in den Nahen Osten, inklusive Israel, zur Aufgabe machte.

Als erster Beitrag soll eine Biografie von Erich Lüth erarbeitet werden, der als wichtige Persönlichkeit auf die hamburgische »Außenpolitik« Einfluss nahm. Die weiteren Themen behandeln die politische und institutionelle sowie die gesellschaftliche Ausformung einer lokalen »Außenpolitik«. 2016 wurde das Konzept der Biografie über Erich Lüth verfeinert und ein Vortrag zu Lüth als Hamburg-Historiker gehalten.

- Die Hamburger Geschichtswerkstätten-Bewegung in den 1980er und 1990er Jahren
(Lena Langensiepen, M.A.)

Lena Langensiepen befasst sich in ihrem Dissertationsprojekt mit der Geschichte der Hamburger Geschichtswerkstätten, die sich in den achtziger und neunziger Jahren in zahlreichen Stadtteilen gründeten. Ihre Aktivitäten im Kontext einer »neuen Geschichtsbewegung« waren von zentraler Bedeutung für die Erforschung alltagshistorischer Fragen und die Etablierung neuer Methoden. Mithilfe von lebensgeschichtlichen Interviews sollen in dem Projekt erstmals die individuellen Erfahrungen und Beweggründe der zivilgesellschaftlichen Akteurinnen und Akteure systematisch untersucht werden.

Das Forschungsprojekt ist seit Oktober 2016 an der FZH angesiedelt und befindet sich in der konzeptuellen Ausarbeitungsphase.

b) Hamburg seit den 1950er Jahren

- Linke und rechte Politisierung
- Friede mit Israel – Handel mit arabischen Regionen
- Die Hamburger Geschichtswerkstätten-Bewegung in den 1980er und 1990er Jahren

- Struktur- und Funktionswandel des Hamburger Hafens 1945–2005
(Dr. Christoph Strupp)

Der Hamburger Hafen blieb auch unter den Rahmenbedingungen der Teilung Europas und des wirtschaftlichen Strukturwandels seit den fünfziger Jahren ein zentrales Thema der Stadtgeschichte. Über die Wirtschaftspolitik im engeren Sinn hinaus bestimmte er das politische Handeln der Senate und bildete ein wesentliches Element im Selbstverständnis der Stadt und vieler ihrer Bewohner sowie in der Außendarstellung Hamburgs.

Im Spannungsfeld von Tradition und Wandel untersucht das Projekt lokale, regionale und globale Entwicklungen im Hafen in räumlicher Perspektive – von der Struktur und der Nutzung des Hafengebietes und seinen Erweiterungsflächen selbst über die Hinterlandanbindungen bis hin zu grundlegenden Verschiebungen in den weltweiten Verkehrsbeziehungen – und nimmt wirtschaftliche, politische und technische Vernetzungen im Hafen selbst, zwischen Hafen und Stadt sowie in europäischer und globaler Perspektive in den Blick.

Im Jahr 2016 wurden Teilergebnisse des Projekts auf internationalen Kongressen bzw. Tagungen in Delft, Helsinki und London vorgestellt. Außerdem war Christoph Strupp mit Vorträgen im Rahmen zweier Workshops in die Vorbereitung der Gründung eines »Deutschen Hafensemuseums« in Hamburg eingebunden.

c) JÜNGERE UND JÜNGSTE ZEITGESCHICHTE

- Apartheid im »Strukturbruch«. Wahrnehmungen und Praktiken schwedischer und bundesdeutscher Manager im Südafrika der 1970er und 1980er Jahre
(PD Dr. Knud Andresen)

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Projekt gehört zu einem Verbund von bundesdeutschen und dänischen Untersuchungen, die aus unterschiedlichen Perspektiven

nach europäischen Wahrnehmungen der Apartheid fragen (siehe auch das FZH-Projekt »Westdeutsche Pfarrer im Land der Apartheid«, Bearbeiter Sebastian Justke). In dem Projekt werden Wahrnehmungen und Praktiken westdeutscher und schwedischer Manager multinationaler Konzerne der Metall- und Elektroindustrie im Südafrika der siebziger und achtziger Jahre vergleichend untersucht. Archivrecherchen in Schweden und in der Bundesrepublik wurden abgeschlossen; im Frühjahr erschien das von Knud Andresen und Detlef Siegfried herausgegebene Schwerpunktheft »Südafrika« der »Zeithistorischen Forschungen«.

Praktiken der Manager und der Unternehmen werden eingeordnet in die neuere Geschichte der Menschenrechte, da sich zeigt, dass die untersuchten Unternehmen seit den siebziger Jahren in spezifischen Begründungen ihr ökonomisches Engagement rechtfertigten. Die Ergebnisse der Studien werden daher einen Beitrag zur Debatte um moralische und ethische Aushandlungsprozesse im ökonomischen Feld leisten. Die Verschriftlichung der Ergebnisse wird 2017 erfolgen.

- Small versus Big? Danish-German Reciprocal Perceptions since 1945 (PD Dr. Kirsten Heinsohn)

Dieses dänisch-deutsche Kooperationsprojekt untersucht die gegenseitige Perzeption der deutschen und der dänischen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Aus der Perspektive einer »Problemgeschichte der Gegenwart« sollen Konstanten und Veränderungen der gegenseitigen Wahrnehmung herausgearbeitet werden. Damit werden nicht nur gesellschaftshistorische Desiderate der dänischen und der deutschen Zeitgeschichtsforschung in den Blick genommen, sondern auch exemplarisch das Verhältnis zwischen einem großen und einem kleinen europäischen Nachbarland analysiert. Das Verbundprojekt ist eine internationale Kooperation zwischen der Universität Kopenhagen (Detlef Siegfried) und der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Kirsten Heinsohn) und befindet sich noch in der Planungsphase.

- Struktur- und Funktionswandel des Hamburger Hafens 1945–2005

c) Jüngere und jüngste Zeitgeschichte

- Apartheid im »Strukturbruch«
- Small versus Big?

- Westdeutsche Pfarrerinnen und Pfarrer im Land der Apartheid. Wahrnehmungen, Erfahrungen und Reaktionen im südlichen Afrika von den 1970er bis zu den 1990er Jahren (Sebastian Justke, M.A.)

Das Projekt wird seit Mai 2013 von der DFG gefördert. Im Fokus der Promotionsarbeit stehen die Wahrnehmungen, Erfahrungen und Reaktionen westdeutscher Geistlicher, die während der siebziger und achtziger Jahre von der EKD (Evangelischen Kirche in Deutschland) in deutschsprachige Auslandsgemeinden in Namibia und Südafrika entsandt wurden. Nach einem zwischen sechs bis zwölf Jahre andauernden Auslandsdienst kehrten die Pfarrer in die Bundesrepublik Deutschland zurück. Daher ist nicht allein der Umgang dieser Akteure mit dem Apartheidsystem vor Ort von Interesse, sondern auch ihre Reaktionen nach der Rückkehr. Engagierten sie sich in ihren Gemeinden oder in Initiativen für oder gegen das Apartheidregime? Kam es zu grenzüberschreitenden Kontakten, etwa in Form von Partnerschaften auf Gemeindeebene? Das Projekt nimmt Entwicklungen in der westdeutschen, namibischen und südafrikanischen Zeitgeschichte parallel in den Blick und sucht im Sinne einer »Geschichte der Relationen« und einer »Mikrogeschichte des Globalen« auf lokalen Ebenen nach den Verflechtungen zwischen diesen Ländern.

Sebastian Justke befand sich 2016 in Elternzeit.

- Die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) von 1950 bis in die 1970er Jahre. Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und öffentlichem Sexualitätsdiskurs (Moritz Liebeknecht, M.A.)

Das seit Juni 2015 von der DFG geförderte Dissertationsprojekt untersucht die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) von ihrer Gründung 1950 bis in die siebziger Jahre. Dabei steht einerseits die Institutionalisierung der Sexualwissenschaft in der frühen Bundesrepublik im Fokus des Projekts

sowie andererseits die Rolle der interdisziplinären Fachgesellschaft DGfS innerhalb des gesellschaftlich-politischen Sexualitätsdiskurses der fünfziger bis siebziger Jahre.

Im Zuge der weitreichenden Liberalisierungstendenzen der »langen sechziger Jahre« haben sich gesellschaftliche Auffassungen von sexueller »Normalität« und Perversion ebenso verschoben und gewandelt, wie der staatlich-juristische Umgang mit Sexualität. Die zunehmende Popularisierung des Themas Sexualität während dieses Zeitraumes (»Sex-Welle«) blieb auch für die Akteure der DGfS nicht ohne Folgen. Für die Sexualforscher änderten und erweiterten sich die Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume ihres wissenschaftlichen Wirkens.

Im Rahmen des Projekts sollen die gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen der Sexualwissenschaft auf der einen und dem Sexualitätsdiskurs auf der anderen Seite untersucht und die Verwobenheit der Sexualwissenschaft mit gesellschafts- und politikhistorischen Zusammenhängen genauer beleuchtet werden.

2016 wurde die Sichtung und Auswertung der zentralen Quellenbestände aus dem Nachlass Günter Amendt, dem Beate-Uhse-Archiv (beides im FZH-Archiv) sowie aus dem Bundesarchiv in Koblenz abgeschlossen. Zudem ist eine Auswertung der zeitgenössischen Presseberichterstattung erfolgt und es wurden drei Zeitzeugeninterviews geführt. Im Oktober wurden im Rahmen der 25. Tagung der DGfS in Frankfurt am Main erste Ergebnisse vorgestellt. Im Frühjahr 2017 soll mit der Niederschrift der Arbeit begonnen werden.

- Pioniere des Digitalen. Die Hacker- und Mailboxszene der 1980er Jahre (Matthias Röhr, M. A.)

Das seit Juni 2015 von der DFG geförderte Promotionsprojekt erforscht die Frühzeit der privaten »Computerisierung« in der Bundesrepublik der 1980er Jahre und setzt mit der Hacker- und Mailboxszene einen Fokus auf die Entwicklung der Telekommunikation in diesem Zeitraum.

- Westdeutsche Pfarrerinnen und Pfarrer im Land der Apartheid
- Die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) von 1950 bis in die 1970er Jahre
- Pioniere des Digitalen

Die bisherigen Ergebnisse des Projektes deuten darauf hin, dass insbesondere der Transfer von Telekommunikationspraktiken wie der Betrieb von Mailboxen, die mit dem Heimcomputer aus den USA nach Westdeutschland kamen, aufgrund der Andersartigkeit der Fernmeldesektoren konfliktreich war. Einzuordnen ist dies in einen globalen Strukturwandel der Telekommunikation, der von der Konvergenz von Datenverarbeitung und Telekommunikation geprägt war. Hierdurch gerieten die bisherigen, weitgehend national und durch staatliche Monopole geprägten Strukturen des Fernmeldesektors unter Veränderungsdruck, auf den mit industriepolitischen Abwehrmechanismen reagiert wurde.

Die Literaturoswertung wurde 2016 abgeschlossen. Die daraus gewonnenen Thesen wurden durch Archivbesuche und Quellenauswertung überprüft. Erste Ergebnisse der Literaturoswertung wurden in »Zeitgeschichte in Hamburg 2015« veröffentlicht, weitere Ergebnisse wurden im November auf einem Workshop präsentiert. Im kommenden Jahr sollen die Archivbesuche und Quellenauswertungen fortgesetzt werden, um in der zweiten Jahreshälfte mit der Niederschrift der Ergebnisse zu beginnen.

- Medien-Intellektuelle. Intellektuelle Positionen und mediale Netzwerke in der Bundesrepublik (1949–1990)
(Prof. Dr. Axel Schildt)

Das von 2011 bis 2013 im Rahmen der Förderinitiative Pro Geisteswissenschaften / Opus Magnum der VolkswagenStiftung und der Fritz Thyssen Stiftung geförderte Projekt befindet sich in der Phase der Niederschrift. Einzelne Aspekte wurden publiziert, etwa in dem Sammelband »Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik« (2016) und in einigen Aufsätzen, sowie auf Tagungen, etwa im Deutschen Literaturarchiv in Marbach, vorgestellt.

Neben diesen oben aufgeführten Projekten zu den drei Forschungsschwerpunkten gibt es an der FZH auch Arbeitsvorhaben, welche die

Grenzen gängiger historischer Periodisierungen bewusst überschreiten. Diese Untersuchungen konzentrieren sich auf längerfristige Entwicklungen und Veränderungen im 20. Jahrhundert. Eine solche »Jahrhundertperspektive« erlaubt es, vermeintliche Epochengrenzen zu problematisieren und auf unerwartete Kontinuitäten oder scheinbare Brüche genauso hinzuweisen wie auf tatsächliche Zäsuren und Veränderungen im Laufe des »langen 20. Jahrhunderts«.

- In die Schweiz gehen. Lebensgeschichtliche Selbst- und Vergangenheitsnarrationen deutscher und österreichischer Arbeitsmigrantinnen in der Schweiz (1918 bis 1965) (Andrea Althaus, M. A.)

Die im Dezember 2015 erfolgreich verteidigte Dissertation untersucht die weibliche Arbeitsmigration aus Deutschland und Österreich in schweizerische Haus- und Gastwirtschaften von den zwanziger Jahren bis in die sechziger Jahre. Im Zentrum der Analyse stehen lebensgeschichtliche Erzählungen ehemaliger »Schweizgängerinnen«. Die Erzählungen werden in ihrem historischen und biografischen Kontext interpretiert. Die Dissertation wurde 2016 für die Veröffentlichung überarbeitet. Das Buch erscheint im April 2017 in der Reihe »Geschichte und Geschlechter« des Campus Verlags unter dem Titel: »Vom Glück in der Schweiz? Weibliche Arbeitsmigration aus Deutschland und Österreich (1920 – 1965)«.

- Zeiterfahrung – Zeitdeutung – Zeitgeschichte: Eva Gabriele Reichmann (PD Dr. Kirsten Heinsohn)

Das biografische Projekt behandelt zwei historische Fragekomplexe: Zum einen wird der Selbstbeschreibung und dem Selbstverständnis einer jüdischen Soziologin und Historikerin im Spannungsfeld zwischen Leben in Deutschland, erzwungener Emigration im Jahre 1938 und beruflichem Erfolg im Exilland

- Medien-Intellektuelle
- In die Schweiz gehen
- Zeiterfahrung – Zeitdeutung – Zeitgeschichte: Eva Gabriele Reichmann

England nachgegangen. Zum zweiten beschäftigt sich das Projekt mit den Schriften Reichmanns und den darin enthaltenen Interpretationen zur deutschen und deutsch-jüdischen Geschichte, insbesondere mit ihren Deutungen zu Themen wie Diaspora als jüdische Erfahrung, Analyse des Antisemitismus in Deutschland vor 1933 und die Entwicklung der Zeitgeschichtsforschung in der Bundesrepublik.

Nach mehreren Beiträgen zu einzelnen Aspekten soll das Projekt 2016/17 mit einem abschließenden Beitrag beendet werden. Die Konzeption des Buches wurde im November 2016 in einem Vortrag vorgestellt.

- Nichtstun. Zur Konstruktion gesellschaftlicher Ordnung im 20. Jahrhundert
(Dr. Yvonne Robel)

Das Projekt fragt nach der wechselvollen Aufmerksamkeit für Phänomene des Nichtstuns im 20. Jahrhundert. Diese lässt sich als eine Geschichte zwischen Idealisierung, Normalisierung und Disziplinierung begreifen, in der ganz unterschiedliche Akteure eine Rolle spielten. Begriffe wie Nichtstun, Müßiggang oder Faulheit, aber auch Arbeitsscheue und Gammler changierten dabei beständig und waren Teil eines übergreifenden Wissenskomplexes. Ziel des Projektes ist es, Kontinuitäten und Brüche im gesellschaftlichen Umgang mit Phänomenen des Nichtstuns zu diskutieren. Hierfür werden Zeitschriften, Filme, Radiobeiträge und Ratgeberliteratur sowie (populär-)wissenschaftliche Abhandlungen hinzugezogen. Dabei rückt das Kategorisieren, aber auch Beziffern des Nichtstuns ebenso in den Blick wie die Erziehung zum Tun, die Beratung zum richtigen Nichtstun oder die Stilisierung des Nichtstuns als Lebensstil. Der Wandel dieser Themenfelder wird von Diskursen um Arbeitsbelastung und Freizeit, Zeit und Geschwindigkeit, Gesundheit sowie Strafen, Erziehen und Heilen gerahmt.

Im Jahr 2016 wurde das Projekt konzeptionell ausgearbeitet. Erste empirische Ergebnisse und Thesen wurden in vier Vorträgen

(in Göttingen, Freiburg und Hamburg) vorgestellt. Derzeit findet eine vertiefte Quellenrecherche und -auswertung statt.

■ Nichtstun

Drittmittel 2016

DRITTMITTEL 2016

(Birgit Steude, M. A. / Susanne Linnig)

Für die laufenden Forschungsprojekte an der FZH wurden 2016 insgesamt 247 763,56 Euro an Drittmitteln zur Verfügung gestellt, davon allein seitens der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) 205 800 Euro. Mit diesen Geldern ermöglicht die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Durchführung mehrerer Projekte: »Westdeutsche und westeuropäische Reaktionen auf das Apartheidsystem in Südafrika«, »Systemwechsel und Vermögenstransfer vom ›Dritten Reich‹ zur Bundesrepublik am Beispiel Hamburgs«, »Pioniere des Digitalen. Die Hacker- und Mailboxszene der 1980er Jahre« und »Die Deutsche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und öffentlichen Sexualitätsdiskurs«.

Die Hamburger Wasserwerke und die Hamburger Stadtentwässerung förderten gemeinsam die Studie »Wasser für die Volksgemeinschaft. Wasserwerke und Stadtentwässerung in Hamburg im ›Dritten Reich‹«, die als Band 26 in der Reihe »Forum Zeitgeschichte« erschienen ist.

Die Fritz Thyssen Stiftung bewilligte eine Druckbeihilfe für »Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990«, den 55. Band unserer Reihe »Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte«.

Die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius und die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung ermöglichten die Durchführung der Tagung »Reichtum in Deutschland. Akteure, Netzwerke und Lebenswelten im 20. Jahrhundert«. Die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur förderte die Aufarbeitung des Archivbestandes »Archivalien der Gruppe Arbeiterpolitik«. Die Alexander von Humboldt Stiftung finanzierte ein Forschungsstipendium für Astrid Eckert.

Wir danken allen Förderern für ihre großzügige Unterstützung.

3. KOOPERATIONSBEZIEHUNGEN

Mit der Universität Hamburg ist die FZH satzungsgemäß verbunden: Der Direktor der FZH ist zugleich Professor für Neuere Geschichte am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg. Die stellvertretende Direktorin sowie ein wissenschaftlicher Mitarbeiter sind Privatdozenten für Neuere Geschichte am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg. Darüber hinaus erbringen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH in jedem Semester mindestens vier Semesterwochenstunden Lehre am Fachbereich Geschichte der Universität Hamburg.

Die Universität ist durch zwei Mitglieder im Wissenschaftlichen Beirat der FZH repräsentiert, ein Vertreter der Universität ist Mitglied im Kuratorium.

SONSTIGE INSTITUTIONELLE KOOPERATIONS- BEZIEHUNGEN

a) MITGLIEDSCHAFT IN VEREINIGUNGEN VON HISTORIKERINNEN
UND HISTORIKERN

Vorstandsmitglied des Vereins für Hamburgische Geschichte
(Linde Apel)

Vorstandsmitglied des Arbeitskreises für Historische
Frauen- und Geschlechterforschung e. V. (AKHFG)
(Kirsten Heinsohn)

Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte (Axel Schildt)

Vorsitzender des Fachkollegiums Geschichtswissenschaft
der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Axel Schildt,
bis 31.3.2016)

Arbeitskreis Hamburger Archive (Angelika Voß-Louis)

b) MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN ZEITHISTORISCHER INSTITUTE
UND ANDERER EINRICHTUNGEN

Wissenschaftlicher Beirat des Instituts für schleswig-holsteini-
sche Zeit- und Regionalgeschichte (Kirsten Heinsohn)

Akademie der Wissenschaften in Hamburg (Axel Schildt)
Zeitgeschichtlicher Arbeitskreis Niedersachsen, Göttingen
(Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat des Instituts für Juristische Zeitgeschichte an der Fernuniversität Hagen (Axel Schildt)

Mitglied des Beirats und Leiterin der Arbeitsgruppe Geschichte der Schaumburger Landschaft e. V. (Lu Seegers)

Erster Vorsitzender des Vereins »Galerie Morgenland« /
Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Joachim Szodrzynski)

c) MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN ÖFFENTLICHER
EINRICHTUNGEN

Expertenrunde Ehemaliger Hannoverscher Bahnhof
(Linde Apel)

Wissenschaftlicher Beirat zum Projekt »Menschen im
Bergbau« der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets in Kooperation mit dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum
(Linde Apel / Axel Schildt)

Beirat der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg
(Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat der Forschungsstelle Medien-
geschichte (Axel Schildt)

Vorstandsmitglied der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung
(Axel Schildt)

Gewähltes externes Mitglied des Senatsausschusses Wettbewerb der Leibniz-Gemeinschaft (Axel Schildt, bis 31.1.2016)

Beirat der Stiftung Historische Museen Hamburg
(Axel Schildt)

Kuratorium des Hauses der Pressefreiheit, Hamburg
(Axel Schildt)

d) MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN PRIVATER STIFTUNGEN

Beirat im Promotionsprogramm »Erforschung der sozialen
Demokratie(n) und ihrer Bewegungen. Historischer Wandel, gegenwärtige Effekte und Perspektiven für die Zukunft«
der Friedrich-Ebert-Stiftung (Knud Andresen)

a) Mitgliedschaft in
Vereinigungen von
Historikerinnen und
Historikern

b) Mitgliedschaft in
Gremien zeithistorischer
Institute und anderer
Einrichtungen

c) Mitgliedschaft in
Gremien öffentlicher
Einrichtungen

d) Mitgliedschaft in
Gremien privater
Stiftungen

- Vertrauensdozent der Hans-Böckler-Stiftung
(Knud Andresen)
- Kuratorium für den Max-Brauer-Preis der Toepfer-Stiftung
F.V.S (Linde Apel)
- Wissenschaftlicher Beirat des Stiftungsfonds Hamburger
Geschichtswerkstätten (Linde Apel)
- Stellvertretende Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats
der Herbert und Elsbeth Weichmann Stiftung (Kirsten
Heinsohn)
- Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Herbert und
Elsbeth Weichmann Stiftung (Axel Schildt)
- Auswahlgremium für die Vergabe von Archivstipendien der
Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat des Schülerwettbewerbs der Körber-
Stiftung um den Preis des Bundespräsidenten (Axel Schildt)
- Zentraljury des Schülerwettbewerbs der Körber-Stiftung um
den Preis des Bundespräsidenten (Axel Schildt)
- e) MITGLIEDSCHAFT IN GREMIEN HISTORISCHER BZW. ZEIT-
GESCHICHTLICHER ZEITSCHRIFTEN UND BUCHREIHEN
- Herausgeberin der Reihe »Hamburger Selbstzeugnisse« des
Vereins für Hamburgische Geschichte (Linde Apel)
- Mitherausgeberin der Online-Quellenedition »Hamburger
Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte«
<http://juedische-geschichte-online.net/> (Kirsten Heinsohn)
- Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift feministische
Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und
Geschlechterforschung (Kirsten Heinsohn)
- Mitglied der Redaktion der Zeitschrift WerkstattGeschichte
(Yvonne Robel)
- Herausgeberkreis und Redaktion der Informationen zur
modernen Stadtgeschichte (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Zeithistorische For-
schungen / Studies in Contemporary History (Axel Schildt)
- Wissenschaftlicher Beirat der Zeitschrift Hamburger Wirt-
schafts-Chronik. Neue Folge (Axel Schildt)

Wissenschaftlicher Beirat der Helmut und Loki Schmidt
Stiftung zur Herausgabe von Schriften über Helmut und
Loki Schmidt (Axel Schildt)

e) Mitgliedschaft in
Gremien historischer
bzw. zeitgeschichtlicher
Zeitschriften und
Buchreihen

4. BIBLIOTHEK

(Dipl.-Bibl. Karl-Otto Schütt, M.A. / Dipl. Dok. Dorothee Mateika)

Das Jahr 2016 war geprägt von der Umstellung auf ein neues bibliothekarisches Regelwerk zur Katalogisierung der Bibliotheksmaterialien, den Resource Description and Access (RDA). Nach den vorbereitenden Maßnahmen im letzten Jahr erfolgte die Umstellung am 11. Januar. Die umfangreichen und tiefgreifenden Änderungen der unterschiedlichen Katalogisierungsebenen wurden erst im Verlauf des Jahres sichtbar. Dennoch kamen in diesem Jahr 1827 neue Titel (2015: 2027) in die Bibliothek (Gesamtbestand: 97 132), und es wurden 6012 Bücher (2015: 6139) an die Nutzer ausgeliehen. An 6517 Datensätzen im Katalog wurde gearbeitet, 9114 Titel wurden zu Rechercheauskünften verwendet.

Neben den neu erworbenen Titeln gab es einige größere Übernahmen älterer Literatur zur Ergänzung unseres Bestandes. Hier sind insbesondere ein seltener Broschüren-Bestand, der Robert Sievers (Kommunistische Partei Deutschland – Opposition, KPD-O) zuzuordnen ist und der z. T. repariert werden musste, und die Übernahme der Bibliothek von Heinrich Brandler, ebenfalls KPD-O, zu nennen. Die Zeitschrift »Arbeiterpolitik« der KPD-O konnte nahezu vollständig übernommen werden. Der Vorkriegsbestand, die Exilzeit (Tschechoslowakei, Frankreich) und die Nachkriegszeit dieser Zeitschrift sind damit umfassend dokumentiert. Von Frau Prof. Lerke Gravenhorst haben wir Teile ihrer Bibliothek übernommen. Sie forschte vor allem zu Gender Studies und dem Nationalsozialismus. Zeitschriftenübernahmen aus der Universität Lüneburg, wie »Das innere Reich«, »Radar« oder

die »Polnische Wochenschau«, eine speziell für Deutschland geschaffene Zeitschrift, waren ebenso willkommen. Zum Historikertag in Hamburg haben wir unsere Bibliothek vorgestellt und eine Kurzführung angeboten. An einem neuen Flyer der Bibliothek wurde mitgearbeitet.

Der Flächenbedarf der Bibliothek wurde aktualisiert und die Dringlichkeit einer Lösung für das Platzproblem bei einer Besichtigung der Bibliotheksräume durch das Kuratorium der FZH unterstrichen. Im Lesesaal konnte ein zusätzlicher Platz für die Arbeit mit digitalisierten Interviews der Werkstatt der Erinnerung eingerichtet werden. Ein neuer Reader-Printer wurde angeschafft, so können weiterhin Mikrofilme und Mikrofiches gelesen und kostenlos gescannt werden. Die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg präzierte in einer Umfrage diejenigen Bestände, die digital in einem »Open Archive« bereitgestellt werden sollen. Unsere Bibliothek hat ca. 2000 Titel benannt. Eine Machbarkeitsstudie wird die Realisierungsoptionen und eventuelle Probleme aufzeigen.

Die Beratung von Bibliotheksnutzern nimmt weiterhin einen großen Teil der Tätigkeiten in der Bibliothek ein. Das Spektrum unserer Besucher und Besucherinnen ist breit und erfordert sehr unterschiedliche Beratungsformen und Betreuung: Studierende der Hamburger Universitäten, Nutzer auf der Literatursuche zu ihren Qualifizierungsarbeiten, private Forscher und Autoren, aber auch Schülergruppen und Schulklassen. Gerade Schülergruppen, die meist auf Empfehlung ihrer Lehrer zu uns kommen, benötigen intensive Betreuung, besuchen sie doch meist zum ersten Mal eine wissenschaftliche Einrichtung oder eine wissenschaftliche Bibliothek. Häufig sind Literaturanfragen der großen Hamburger Printmedien, wie *Der Spiegel*, *Die Zeit*, aber auch von Produktionsfirmen oder Verlagen, wie dem *Gruner und Jahr Verlag* oder dem *Archiv-Verlag* Braunschweig. Das Zusammenwirken von Archiv, Werkstatt der Erinnerung und Bibliothek ist für eine optimale Nutzerbetreuung oft von großem Vorteil. Dorothee Mateika ist weiterhin für den Bereich der Schenkungen, Vor- und Nachlässe

zuständig und vertritt den Bibliotheksleiter Karl Otto Schütt in allen Fragen. Hartmut Finkeldey unterstützte die Mitarbeiter der Bibliothek auch in diesem Jahr.

5. ARCHIV

(Dipl.-Bibl. Angelika Voss-Louis)

Im Jahr 2016 arbeiteten 54 externe Nutzerinnen und Nutzer mit Unterlagen aus dem Archiv der FZH (2015: 53). Die entsprechenden Themenfelder waren unterschiedlich weit gesteckt; sie reichten von Seminar- und Qualifizierungsarbeiten bis hin zu umfassenden Langzeitstudien. Den Projekten von FZH-Kolleginnen und Kollegen wurde kontinuierlich zugearbeitet. Besonders eng war die Zusammenarbeit mit Lu Seegers bei der Konzeptionierung ihres Projekts über Walther von Hollander.

Im letzten Jahr beantwortete das Archiv 117 Anfragen, die teilweise intensive Recherchen erforderten. Zahlreiche Anfragen von auswärtigen Archivnutzern konnten mit dem Versand von Scans der für sie wichtigen Dokumente beantwortet werden.

Im April 2016 wurden die Arbeiten an dem Nachlass von Dr. Günter Amendt abgeschlossen. Die Anzahl alltagsgeschichtlicher Sammlungen im Archiv hat sich dank weiterer Schenkungen von Hans-Günter Löwe erhöht. Darunter sind mehrere familiäre Briefwechsel aus der NS-Zeit. Christine Schatz schenkte dem Archiv eine umfangreiche Diasammlung von verschiedenen Antiatomkraft-Demonstrationen in den siebziger und achtziger Jahren.

Die zweite Jahreshälfte war geprägt von grundsätzlichen Ordnungsarbeiten, um die Archivbestände 2017 an eine neue Archivleitung übergeben zu können. Angelika Voss-Louis wird 2017 in den Ruhestand gehen. Hinzu kam die intensive Arbeit am Nachlass und den umfangreichen Sammlungen von Josef

Bergmann, die das KPD-O- / IVKO-Archiv (Kommunistische Partei Deutschland – Opposition / Internationale Vereinigung der Kommunistischen Opposition) ergänzen sollen. Seit September 2016 unterstützt Lothar Degen diese Arbeiten, der auch den Kontakt zur Familie von Josef Bergmann hält.

Als studentische Hilfskraft bearbeitete Martin Schneider mehrere alltagsgeschichtliche Bestände und widmete sich der Ordnung und Verzeichnung einer umfangreichen Dokumentation zur Rückerstattung von geraubten jüdischen Vermögenswerten in internationaler Perspektive.

Im Mai besuchte ein Seminar der Universität Kopenhagen die Werkstatt der Erinnerung und das Archiv der FZH und arbeitete mit Beständen zum »Feuersturm« 1943 in Hamburg. Ende Juni erfolgte die Abgabe des umfangreichen Nachlasses von Fritz und Ursula Rathig an das Bundesarchiv in Berlin, der die dortigen Sammlungen zum Weltfriedensrat der DDR wesentlich ergänzt und die Platzprobleme im FZH-Archiv etwas mildert.

6. WERKSTATT DER ERINNERUNG – HAMBURGER LEBENSLÄUFE (WDE)

(Dr. Linde Apel / Lena Langensiepen, M. A.)

Im Jahr 2016 richteten 270 Personen Anfragen an die Werkstatt der Erinnerung (2015: 337). Um Beratung von Oral-History-Projekten in inhaltlicher, organisatorischer oder rechtlicher Hinsicht baten 46 Personen, Institutionen oder Initiativen (2015: 31). Von besonderem Interesse waren Fragen zur Interviewführung und Archivierung. Die Anzahl derjenigen, die vor Ort Interviews und autobiografische Dokumente einsahen, betrug 45 (2015: 60). Insgesamt wurden 438 Interviews eingesehen (2015: 536). Die meisten Anfragen hatten einen wissenschaftlichen Hintergrund

und zielten auf Dissertationen, Master- und BA-Arbeiten, wissenschaftliche Hausarbeiten und Forschungsprojekte. An zweiter Stelle standen Anfragen aus dem kulturellen Bereich etwa für Theaterprojekte, Ausstellungen, Filme, literarische Werke oder Kunstprojekte. Erstmals wurden sowohl die Werkstatt der Erinnerung als auch dort archivierte Interviews in einem Roman erwähnt. Renate Ahrens nutzte für ihr Buch »Das gerettete Kind« (München 2016) die hier zahlreich archivierten Interviews mit Frauen und Männern, die als Kinder auf einen Kindertransport geschickt wurden und so als Juden der NS-Verfolgung entkamen. Anfragende aus dem pädagogischen Bereich interessierten sich für Interviews, um sie im Schulunterricht oder in verschiedenen Geschichtswettbewerben für Schülerinnen und Schüler zu nutzen. Auch journalistisch tätige Personen baten um Einsicht in Interviews für TV- und Radiosendungen oder Beiträge in Printmedien. Schließlich gab es Anfragen im Rahmen der Familienforschung sowie von Angehörigen der Interviewten. Im vergangenen Jahr kontaktierten uns mehrere Personen, die erst aus Nachlässen oder Publikationen von den hier archivierten Interviews mit ihren Angehörigen erfahren hatten.

Die Herkunft der Personen, die Anfragen an die WdE stellten oder Interviewbestände einsahen, ist nach wie vor international. Sie kommen zwar überwiegend aus Hamburg, gefolgt von Berlin und anderen deutschen Städten, stammen aber auch aus Großbritannien, Israel, Österreich, USA, Kanada, Japan, Australien, Finnland, Dänemark, Norwegen, den Niederlanden, Frankreich, Belgien, Luxemburg sowie der Slowakischen und der Tschechischen Republik.

Neu in den Bestand aufgenommen wurden u. a. sechs Interviews mit Nachkommen Hamburger Juden, die im Rahmen des Besuchsprogramms des Hamburger Senats für die Gruppe verfolgter ehemaliger Bürgerinnen und Bürger Hamburgs und ihrer Kinder entstanden. Prof. Dr. Patrick Wagner übergab uns zwei Audiokassetten mit Interviews, die er 1993 im Rahmen seines Forschungsprojekts über Displaced Persons geführt hat. Sie wurden hier digitalisiert und werden langzeitarchiviert. Da anfangs in der

6. WERKSTATT DER ERINNERUNG – HAMBURGER LEBENS-LÄUFE (WdE)
7. ÖFFENTLICHKEITS-ARBEIT

Werkstatt der Erinnerung nicht in jedem Fall darauf geachtet wurde, auch die Tonkassetten mit den Aufnahmen der Interviews zu erhalten, bitten wir damalige Interviewer und Interviewerinnen, uns ihre Audiokassetten zu überlassen, die in der Regel langlebig genug sind, um sie hier für die Nutzung zugänglich zu machen.

Angesichts der Tatsache, dass Zugriffe auf Webseiten zunehmend von mobilen Geräten erfolgen, wurde der Webauftritt der WdE auf responsives Design umgestellt und das Layout entsprechend angepasst. Dazu wurden einige Inhalte für die Interessen von mobilen Nutzern und Nutzerinnen modifiziert. Im weitesten Sinne zur Öffentlichkeitsarbeit der Werkstatt der Erinnerung gehörte auch die gut besuchte Podiumsdiskussion über die neue Website »Migration und Mobilität«, die von Andrea Althaus konzipiert wurde. Audio- und Videoauszüge aus Interviews, Fotos und persönliche Dokumente sowie Kontextinformationen, die auf subjektive Verarbeitungsstrategien und Deutungsmuster migrantischer Erfahrung verweisen, können nun online abgerufen werden und verweisen auf die thematische Vielfalt der WdE.

Mit dem Schwerpunkt der Vermittlung und Vernetzung war die WdE in verschiedenen Kontexten präsent. Linde Apel bot in Zusammenarbeit mit Jun. Prof. Dr. Sarah Kirchberger einen Oral-History-Workshop im Asien-Afrika-Institut der Universität Hamburg an, in dem sich die Studierenden auf Interviews mit Hamburger Chinesen über ihre Erinnerungen an die Zeit der Kulturrevolution vorbereiteten. Linde Apel bot im Rahmen der Auftaktveranstaltung zur historischen Projektarbeit im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten einen Lehrerworkshop zu Oral History im Unterricht an, der einige Anfragen von Schülerinnen und Schülern nach sich zog. Linde Apel und Lena Langensiepen nahmen an dem vierten Treffen des von Linde Apel mitinitiierten Netzwerks Oral History in Berlin teil.

Die WdE war auch in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit präsent: Andrea Althaus und Linde Apel referierten auf der European Social Science History Conference, auf der Linde Apel darüber hinaus eine Tagungssektion leitete. Linde Apel konzipierte die Sektion »Glauben, was man hört. Hören, was man glaubt?

Zeitgeschichtliche Potenziale von Interviews und Oral History« auf dem Historikertag und referierte dort neben u. a. Andrea Althaus.

Schließlich war Linde Apel konzeptionell und historisch beratend an der Entwicklung des Gedenkortes Deportationsort Hannoverscher Bahnhof und der geplanten Dauerausstellung beteiligt, die an die Deportationen von Juden, Sinti und Roma aus Hamburg 1940 bis 1945 erinnern sollen. Sie nahm an der Expertenrunde Ehemaliger Hannoverscher Bahnhof teil und war Mitglied der Jury, die über die Gestaltung der Ausstellung im Dokumentationszentrum »denk.mal Hannoverscher Bahnhof« entschieden hat.

7. ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

(Maike Raap, M. A.)

Der Bereich Öffentlichkeitsarbeit dient der Vermittlung der Forschungsergebnisse in die Öffentlichkeit sowie der Außendarstellung der Forschungsstelle. Die FZH präsentiert ihre Forschungen regelmäßig durch Vortragsreihen, durch internationale und nationale Tagungen und Workshops sowie durch Publikationen. Zu Beginn des Jahres 2016 wurde die Vortragsreihe »Pop – Ein neues Konzept für die Zeitgeschichte?« fortgesetzt und mit einer Veranstaltung im Golem, einem Klub an der Großen Elbstraße abgeschlossen – ein ungewöhnlicher Ort für eine wissenschaftliche Veranstaltung, doch hat diese Kooperation sehr gut funktioniert und ein neues Publikum angesprochen. Die Vortragsreihe im Sommersemester »Ereignisse und Erinnerungen. Neue Forschungen zur Zeitgeschichte Hamburgs« stellte vor allem aktuelle Publikationen und Forschungsprojekte der FZH vor. Die Reihe des Wintersemesters 2016/17 »Wahlen allein machen noch keine Demokratie«. Gespräche zur Geschichte der Bundesrepublik« präsentierte Fallstudien zur demokratischen Praxis. Dafür entwickelten wir ein neues Veranstaltungsformat, indem unsere Gäste

ihre Forschungen kurz vorstellten und ihre Thesen anschließend in einem Gespräch mit einem Diskutanten vertieften. Auch diese Reihe hatte ein »Auswärtsspiel«: Zur Auftaktveranstaltung waren wir beim DGB Hamburg zu Gast. Die Vortragsreihen waren Teil des Allgemeinen Vorlesungswesens der Universität Hamburg und stießen durchweg auf großes Interesse und ein diskutierfreudiges Publikum (alle Vorträge 2016 auf S. 163 ff.). Rupert Marienfeld und Sebastian Merkel waren für die Aufzeichnung der Veranstaltungen verantwortlich, denn über »Lecture2Go«, die zentrale Medienplattform der Universität Hamburg, bieten wir ausgewählte Vorträge zum Nachhören, Ansehen und Herunterladen an. Das gilt auch für die von der FZH organisierte Tagung »Reichtum in Deutschland. Akteure, Netzwerke und Lebenswelten im 20. Jahrhundert«. Der Deutschlandfunk berichtete in einem Feature über die zweitägige Konferenz. Die gute Vernetzung der FZH drückte sich in mehreren Tagungen, Workshops und Kolloquien aus, die 2016 in Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, dem Museum der Arbeit und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen veranstaltet wurden (s. dazu S. 166 ff.). Aus Anlass des 51. Historikertags an der Universität Hamburg im September stellte sich die Forschungsstelle interessierten Besuchern im eigenen Haus vor und war gemeinsam mit dem Nachbarinstitut IGDJ und dem Wallstein Verlag Gastgeberin des Empfangs anlässlich des 30. Geburtstages des Verlags.

Die Veranstaltungen der FZH werden mit Flyern und Plakaten angekündigt, so dass neben der konkreten Information die Präsenz der Forschungsstelle in der Öffentlichkeit gegeben ist. Darüber hinaus werden regelmäßige Presseinformationen und Mailings verschickt. Im vergangenen Jahr wurde der Imageflyer der Forschungsstelle neu gestaltet. Gleichzeitig wurden für die Bibliothek, das Archiv und auch für die Publikationen der FZH eigene Flyer hergestellt.

Auch in den Medien war die FZH 2016 präsent. Über konkrete Forschungen, wie Marc Lengowskis Projekt über den Umgang mit dem ehemaligem NS-Vermögen in Hamburg oder das Hanseatenprojekt von Lu Seegers, wurde ebenso berichtet wie über

Veranstaltungen, etwa über die Vortragsreihe zur Popgeschichte. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der FZH erhielten breit gefächerte Anfragen zu Hintergrundinformationen, Interviews oder Stellungnahmen. Dazu zählen auch Expertenbeiträge in TV-Produktionen. Der größere Teil der Medienanfragen kommt von den öffentlich-rechtlichen Anstalten und den norddeutschen Printmedien. Alle Beiträge werden archiviert, sofern die Beiträge online abzurufen sind, werden sie mit der FZH-Website verlinkt. Eine Auswahl finden Sie im Medienecho auf S. 194 ff. Eine wichtige Rolle in der Öffentlichkeitsarbeit nimmt nicht zuletzt auch die Herstellung des vorliegenden Jahresberichts »Zeitgeschichte in Hamburg« ein, der seit 2003 als gedruckte Broschüre und seit 2011 zusätzlich als Download auf der Website angeboten wird.

8. VORTRÄGE, TAGUNGEN, VERANSTALTUNGEN

VORTRAGSREIHEN

■ POP – EIN NEUES KONZEPT FÜR DIE ZEITGESCHICHTE?

(Fortsetzung der Reihe aus dem Wintersemester 2015/16)

Konzeption: Knud Andresen und Lu Seegers

14.1.2016

Alexa Geisthövel (Berlin): Damals haben wir gelebt. Poppemmoiren in der Zeitgeschichte des Selbst

28.1.2016

Alexander Simmeth (Frankfurt/Oder): »Krautrock« in den 1970er Jahren. Experimentelle Musik und transnationale Wahrnehmungen

Vortragsreihen

- Pop – Ein neues Konzept für die Zeitgeschichte?



8. VORTRÄGE
TAGUNGEN
VERANSTALTUNGEN



Kirsten Heinsöhn und
Christoph Strupp,
Foto: M. Raap / FZH

11.2.2016

Pop – eine Geschichte der Entgrenzung?

Gespräch und Musik mit Thomas Meinecke. Eine Kooperationsveranstaltung mit Golem, Bar und Klub

■ **EREIGNISSE UND ERINNERUNGEN. NEUE FORSCHUNGEN ZUR ZEITGESCHICHTE HAMBURGS**

Konzeption: Christoph Strupp und Kirsten Heinsöhn

14.4.2016

Felix Mauch (München): Erinnerungsfluten. Das Sturmhochwasser von 1962 im Gedächtnis der Stadt Hamburg

28.4.2016

Kirsten Heinsöhn (Hamburg): Erich Lüth schreibt Hamburger Geschichte

9.6.2016

David Templin (Hamburg): Wasser für die Volksgemeinschaft. Die Hamburger Wasserwerke im »Dritten Reich«

23.6.2016

Jessica Erdelmann (Hamburg): »Persilscheine« aus der Druckerpresse? Die Hamburger Medienberichterstattung über Entnazifizierung und Internierung in der britischen Besatzungszone

7.7.2016

Karl Christian Führer (Berlin / Hamburg): Sozialdemokratische Stadtсанierung und der »Widerstand gegen die Spekulanten«, Hamburg-Hohenfelde in den 1970er Jahren und die Hausbesetzungen in der Ekhostraße

- »WAHLEN ALLEIN MACHEN NOCH KEINE DEMOKRATIE«. GESPRÄCHE ZUR GESCHICHTE DER BUNDESREPUBLIK
Konzeption: Kirsten Heinsohn und Maïke Raap

3.11.2016

Gebremste Radikalisierung – die Gewerkschaftsjugend in den 1970er Jahren und heute

Knud Andresen (FZH) im Gespräch mit Katja Karger (Vorsitzende des DGB Hamburg) und Matti Riedlinger (IG Metall Jugend)
(Kooperation mit dem DGB Hamburg)

10.11.2016

»Achtung, Achtung, hier sprechen die Massen – Schmidt und Apel sind entlassen«

Friedensbewegung und politischer Streit in der Bundesrepublik der 1980er Jahre

Claudia Kemper (Hamburger Institut für Sozialforschung) und Jan Hansen (Humboldt-Universität zu Berlin) im Gespräch mit Sabine Bamberger-Stemmann (Landeszentrale für politische Bildung Hamburg)
(Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg)

24.11.2016

Schleswig-Holsteins düsteres Erbe. Kontinuitäten im Landtag nach 1945

Uwe Danker (Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte [IZRG] der Europa-Universität Flensburg) im Gespräch mit Detlef Garbe (KZ-Gedenkstätte Neuengamme)
(Kooperation mit dem Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte)

- Ereignisse und Erinnerungen. Neue Forschungen zur Zeitgeschichte Hamburgs
- »Wahlen allein machen noch keine Demokratie«. Gespräche zur Geschichte der Bundesrepublik



*Knud Andresen (rechts), Katja Karger, Matti Riedlinger,
Foto: M. Raap / FZH*



1.12.2016

»Nationale Opposition« in der demokratischen Gesellschaft.

Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis heute

Gideon Botsch (Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien e.V. Potsdam) im Gespräch mit Oliver von Wrochem (KZ-Gedenkstätte Neuengamme)

(Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme)

TAGUNGEN UND WORKSHOPS

■ REICHTUM IN DEUTSCHLAND. AKTEURE, NETZWERKE UND LEBENSWELTEN IM 20. JAHRHUNDERT

Tagung, 18./19.2.2016, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Veranstalter: FZH
Konzeption: Anne Kurr und Lu Seegers



Anne Kurr (links),
Lu Seegers, Foto: FZH

18.2.2016

Begrüßung: Axel Schildt (Hamburg) ■ Einführung: Anne Kurr (Hamburg) und Lu Seegers (Hamburg) ■

Impulsvortrag Dorothee Spannagel (Düsseldorf): Reichtum in Deutschland. Entwicklungen und Diskurse

PANEL 1: Akteure und Lebenswelten des Reichtums im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts

Moderation: Birthe Kundrus (Hamburg) ■ Dorothee Wierling (Berlin): Hanseatische Kaffeehändler und ihre transnationalen Praktiken ■ Jürgen Dinkel (Gießen): Reichtum richtig weiterreichen. Ratgeberliteratur für Vererbende und Erben zu Beginn des 20. Jahrhunderts

PANEL 2: Orte und Netzwerke des Reichtums im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts

Moderation: Christoph Strupp (Hamburg) ■ Michael Werner (Gießen): Reichtum in Deutschland: Ein fließender Kulturraum. Reichtum und Mäzenatentum in Hamburg und New York ■ Eva Gajek (Gießen): Abseits der Massen- und Krisenkultur? Orte des

Reichtums in der Weimarer Republik ■ Simone Derix (München / Gießen): Die feinen Unterschiede der Mobilität. Transnationale Residenz- und Bewegungsmuster Ultravermögender in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

PANEL 3: Enteignung, Umverteilung und Akkumulation von Reichtum im Nationalsozialismus

Moderation: Adelheid von Saldern (Hannover) ■ Sonja Niederacher (Wien): Vermögensstrukturen jüdischer Unternehmerfamilien in Wien vor, während und nach dem Nationalsozialismus ■ Jürgen Finger (Paris): Aus Ostwestfalen in die Welt. Transnationale Praktiken der Unternehmerfamilie Oetker zwischen Weltwirtschaftskrise und Wirtschaftswunder

19.2.2016

PANEL 4: Alte und neue Wege des Reichtums in der Bundesrepublik

Moderation: Knud Andresen (Hamburg) ■ Lu Seegers (Hamburg): Hanseatische Unternehmer im Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik ■ Friederike Sattler (Frankfurt am Main): Die Deutsche Bank auf der Suche nach Investmentbankern: Transnationale Bankgeschäfte als Personalproblem

PANEL 5: Reichtum als Lebensstil und soziale Praxis

Moderation: Linde Apel (Hamburg) ■ Anne Kurr (Hamburg): Reichtum ausstellen. Besetzung des öffentlichen Raums durch die Kunstsammler Irene und Peter Ludwig im Köln der 1980er Jahre ■ Martin Lütke (Berlin): Bedrooms, Bathrooms, and Beyond: MTV Cribs und Reichtumsperformanzen im privaten Kabelfernsehen in den 1990er Jahren

Panel 6: Reichtum im Staatssozialismus

Moderation: Dorothee Wierling (Berlin) ■ Jens Gieseke (Potsdam): Gab es Reichtum in der DDR? Zu Strukturen, Selbstdarstellungen und kollektiven Wahrnehmungen im egalitären Staatssozialismus ■ Ines Langelüdecke (Hamburg): Mit Diskretion und Distinktion: Eine Oral-History-Studie über adlige Rückkehrer im postsozialistischen Brandenburg

Abschlussdiskussion

- **GETEILTES GEDÄCHTNIS? ERINNERUNG AN DIE NS-ZWANGSARBEIT IM EUROPA DES 21. JAHRHUNDERTS**
Tagung 9.–11.3.2016, Museum der Arbeit, Hamburg, Veranstalter: Humboldt-Universität zu Berlin in Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, dem Museum der Arbeit, der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora

9.3.2016

Exkursion: KZ-Gedenkstätte Neuengamme und Hafensrundfahrt; Begrüßung und Einführung

Keynote Lecture: Étienne François (Berlin/Paris): Geteilte und gemeinsame Erinnerung an die NS-Zwangsarbeit in Europa

10.3.2016

Panel 1: West- und Osteuropa / Western and Eastern Europe

Chair: Oliver von Wrochem (Hamburg) ■ Rob van der Laarse (Amsterdam): Widerstreitende Geschichten und konkurrierende Erinnerungen in Europa nach 1945 ■ Natalia Timofeeva (Woronesch/Russland): NS-Zwangsarbeit (1941–1945) in der heutigen Erinnerungskultur Russlands ■ Regina Plaßwilm (Düsseldorf): Verdrängte, tabuisierte und marginalisierte Narrative: Weibliche Zwangsarbeit in den Niederlanden und Frankreich

Panel 2: Europäische Dimensionen/European Dimensions

Chair: Martin Bock (Berlin) ■ Constantin Goschler (Bochum): Zwangsarbeit und andere Formen des NS-Terrors und der Ausbeutung in der Dauerausstellung des Museums des Zweiten Weltkrieges in Danzig Paweł Machcewicz, Museum des Zweiten Weltkrieges, Danzig/Polen ■ Constantin Goschler (Bochum): Entschädigung und Erinnerung

Panel 3: Erinnerungsorte

Chair: Detlef Garbe (Hamburg) ■ Christine Glauning (Berlin): Erinnerungsorte an die NS-Zwangsarbeit in Europa ■ Ljuba Danilenko (Kiew): Erinnerungsorte in der Ukraine am Beispiel der Gedenk- und Bildungsstätte Shostka ■ Vesna Teršelič (Zagreb): Das Konzentrationslager Jasenovac in der Erinnerung der Länder des ehemaligen

Jugoslawiens ■ Thomas Irmer (Berlin): NS-Zwangsarbeit von sozialen Randgruppen. Das Beispiel des Arbeitshauses Rummelsburg – Geschichte und Erinnerung

Parallele Workshops

1. Online! Digitales Interview-Archiv

Chair: Linde Apel (Hamburg) ■ Cord Pagenstecher (Berlin): Ein Interview-Archiv als transnationaler Erinnerungsort? Verbreitung, Vernetzung, Verortung der Erinnerungen ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ■ Dorothee Wein (Berlin): Die Online-Lernumgebung »Zwangsarbeit 1939–1945. Lernen mit Interviews« in der Bildungspraxis in Deutschland und der Tschechischen Republik. Šárka Jarská, Prag

2. Fotografie und Film

Chair: Katharina Hertz-Eichenrode (Hamburg) ■ David Rojkowski (Hamburg): Trügerische Idylle. Zur Arbeit mit Fotos ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ■ Matthias Neumann (Berlin): Filmischer Beitrag über italienische Militärinternierte in Treuenbriezen / Land Brandenburg

3. Virtuelle und digitale Projekte

Chair: Thomas Irmer (Berlin) ■ Mark Zaurov (Hamburg): Lehrmaterial zu gehörlosen Zwangsarbeitern ■ Bernhard Bremberger (Berlin): Die internationale Mailing-Liste NS-Zwangsarbeit ■ Bela Rasky (Wien): Virtueller Stadtführer zum Thema jüdischer Zwangsarbeiter in Wien

Werkstattgespräch: Jens-Christian Wagner (Celle): Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg

Fishbowl: »Erinnern an Zwangsarbeit in der Migrationsgesellschaft« mit Joachim Lux (Hamburg)

11.3.2016

Panel 4: Vergleiche

Chair: Knud Andresen (Hamburg) ■ Tatsiana Vaitulevich (Berlin / Göttingen): Die Rückkehr der Zwangsarbeiter in die Nachkriegs-Niederlande und nach Weißrussland. Öffentliche und individuelle Erinnerungen ■ Fernando Mendiola (Navarra / Spanien): Verschiedene

■ **Geteiltes Gedächtnis? Erinnerung an die NS-Zwangsarbeit im Europa des 21. Jahrhunderts**

Wege. Erinnerungspolitik an das NS- und Franco- Zwangsarbeits-
system in vergleichender Perspektive ■ Ansgar Schäfer (Lissabon):
Portugiesische Zwangsarbeiter

Panel 5: Ländlicher Raum

Chair: Simone Erpel (Berlin) ■ Angelika Laumer (Berlin): »Er hat
alles gekonnt, wenn sein hat müssen, er war ein fleißiger Mann.«
Wie Nachkommen von NS-Zwangsarbeiter_innen in Deutschland
Zwangsarbeit und deren Nachwirkungen erinnern ■ Katarzyna
Woniak (Berlin): Lokale Erinnerung an Zwangsarbeit in Masuren

Panel 6: Ausstellungen

Chair: Stefan Hördler (Weimar) ■ Ketil Gjølme Andersen (Trond-
heim): Die Organisation Todt und die Zwangsarbeit in Norwegen
1940–45. Das »making of« einer Ausstellung im Norwegischen
Museum für Wissenschaft, Technologie und Industrie in Oslo ■
Eberhard Radczuweit (Berlin): Zur Ausstellung »Russenslager« und
Zwangsarbeit« ■ Alfons Adam (Prag): Erinnerung an »fremde«
Opfer. Die Ausstellung: »Vergessene Orte der NS-Zwangsarbeit in
der Tschechischen Republik«

Ausblicke

Michael Wildt (Berlin), Christine Glauning (Berlin)

■ FESTVERANSTALTUNG ZUM 65. GEBURTSTAG VON AXEL SCHILDT



Axel Schildt, Foto: Körber-
Stiftung/Jann Wilken

9.5.2016, Körber-Forum, Veranstalter: Forschungsstelle für Zeit-
geschichte in Hamburg (FZH), Körber-Stiftung
Begrüßung: Lothar Dittmer (Körber-Stiftung), Kirsten Heinsohn
(FZH) ■ Grußworte: Birthe Kundrus (Fachbereich Geschichte,
Universität Hamburg), Christoph Cornelißen (Johann Wolfgang
Goethe-Universität Frankfurt am Main, Vorsitz Wissenschaft-
licher Beirat FZH), Ulrich Schöler (Bundeskanzler-Willy-Brandt-
Stiftung) ■ Überraschungen: Detlef Siegfried (Universität
Kopenhagen), Eva Gümbel (Staatsrätin der Behörde für Wissen-
schaft, Forschung und Gleichstellung) ■ Podiumsdiskussion:
»Etwas Besseres als den Intellektuellen finden wir allemal.« Welche
Rolle spielen Intellektuelle (noch) in der Gesellschaft?

Moderation: Ortrud Gutjahr (Universität Hamburg) ■ Birgit Recki (Universität Hamburg), Helmut Lethen (Institut für Kulturwissenschaften Wien), Joachim Lux (Thalia-Theater Hamburg), Axel Schildt (FZH/Universität Hamburg)



■ 5. KOLLOQUIUM GESCHICHTE DER ARBEITSWELTEN UND DER GEWERKSCHAFTEN

15.7.2016, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), Veranstalter: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie und Hans-Böckler-Stiftung in Kooperation mit dem Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum, dem Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Augsburg, der Bielefeld Graduate School in History and Sociology sowie der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Gina Fuhrich (Heidelberg): Humanisierung oder Rationalisierung? Die Umsetzung des Programms »Humanisierung des Arbeitslebens bei der Volkswagen AG« ■ Marie Schubenz (Berlin): Umkämpfte Solidarität. Alternative Betriebsbewegung in den 1970ern am Beispiel der Basisgruppe GoG bei Opel Bochum ■ Ralf Hoffrogge (Berlin): Vom Berufsverband zur Multibranchengewerkschaft: Die Wandlungen der britischen Amalgamated Engineering Union 1851-2007 in vergleichender Perspektive ■ Auswertung und weitere Planung

- DER BESCHWERLICHE WEG ZUR ANERKENNUNG DER VERFOLGTEN DES NATIONALSOZIALISMUS – ZIVILGESELLSCHAFT, GEDENKSTÄTTEN UND WISSENSCHAFT IM DIALOG
Kolloquium anlässlich des 60. Geburtstags von Detlef Garbe, 9.9.2016, Evangelische Akademie der Nordkirche, Hamburg, Veranstalter: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, in Kooperation mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) und der Evangelischen Akademie der Nordkirche, mit freundlicher Unterstützung der Alfred Toepfer-Stiftung A.V.S. und dem Bezirksamt Altona



Podiumsdiskussion (oben), Foto: FZH; Die HerausgeberInnen der Festschrift und Axel Schildt, Foto: Körber-Stiftung / Jann Wilken

- Festveranstaltung zum 65. Geburtstag von Axel Schildt
- 5. Kolloquium Geschichte der Arbeitswelten und der Gewerkschaften
- Der beschwerliche Weg zur Anerkennung der Verfolgten des Nationalsozialismus

Begrüßung: Stephan Linck (Evangelische Akademie der Nordkirche),
Grußwort: Ansgar Wimmer (Alfred Toepfer-Stiftung A.V.S.), Einfüh-
rung: Oliver von Wrochem (KZ-Gedenkstätte Neuengamme)

1. Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme als Teil der bundesdeutschen Gedenkstättenlandschaft

Moderation: Linde Apel ■ Grußwort: Habbo Knoch (Universität
zu Köln) per Videobotschaft ■ Andreas Ehresmann (Gedenkstätte
Sandbostel): Fotopräsentation zu den Aktivitäten der KZ-Gedenk-
stätte Neuengamme seit 1965 bis heute ■ Ludwig Eiber (ehem.
Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme): Einblicke von innen und
außen: Impulse aus Neuengamme für die deutsche Gedenkstätten-
landschaft ■ Gert Hinnerk Behlmer (ehem. Staatsrat Kulturbehör-
de Hamburg): Rückblick auf den Werdegang der Gedenkstätte

2. Vergessene Opfer, Oral History und die Bedeutung von Zeit- zeugenschaft

Moderation: Andreas Ehresmann ■ Stefan Romey (Hamburg): Für
die Anerkennung aller Opfer des NS-Regimes. Bilanz 35 Jahre nach
Gründung der Projektgruppe für die vergessenen Opfer des NS-Regi-
mes ■ Linde Apel (FZH): Oral History und Zeitzeugenschaft ■ Zeit-
zeugen berichten: Dagmar Lieblova (Prag) im Gespräch mit Ulrike
Jensen (KZ-Gedenkstätte Neuengamme)

3. Podiumsdiskussion und Abschluss

Ulrike Jureit (Hamburger Stiftung für Wissenschaft und Kultur),
Michael Wildt (Humboldt Universität zu Berlin), Axel Schildt (For-
schungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg), Detlef Garbe (KZ-
Gedenkstätte Neuengamme), Karola Fings (NS-Dokumentationszen-
trum Köln) im Gespräch mit Oliver von Wrochem (KZ-Gedenkstätte
Neuengamme): Perspektiven auf den Nationalsozialismus im Kon-
text generationeller Prägungen und geschichtswissenschaftlicher
Forschung von den 1980er Jahren bis heute

■ BILDER VON NICHT-ARBEIT

Workshop, 25.11.16, Museum der Arbeit Hamburg, Veranstalter:
Stiftung Historische Museen Hamburg, Museum der Arbeit, For-
schungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), mit freundlicher

Unterstützung der Hans-Böckler-Stiftung ■ Konzeption: Karen Kümpel (Museum der Arbeit Hamburg)/Yvonne Robel (FZH) ■ Begrüßung: Rita Müller (Museum der Arbeit Hamburg) ■ Einführung: Yvonne Robel (FZH)



Moderation: Knud Andresen (FZH) ■ Manfred Seifert (Phillips-Universität Marburg): Das »ganze Leben« des Proletariats. Zum interpretatorischen Dilemma zwischen historischer Bildproduktion und aktuellen Vorstellungen von Arbeit ■ Pia Masurczak (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg): Fotografien der Muße/ des Müßiggangs im britischen Kolonialdiskurs ■ Dirk Suckow (Universität Leipzig): Die visuelle Stigmatisierung von Zigeunern als »Nichtsteuer« ■ Stefan Rahner (Museum der Arbeit): Fofftein. Pausenbilder (Impuls)

Moderation: Anne Kurr (Universität Hamburg) ■ Kyra Palberg (Universität Duisburg-Essen): Subjektivierungen von Arbeitslosigkeit? Die Konstruktion (nicht-)arbeitender Subjekte in Infografiken ■ Philipp Milse (Universität Leipzig): Orte der Arbeit – Orte der Nicht-Arbeit? Von der Fabrik zum Sofa ■ Yvonne Robel (FZH): Bewegte Müßiggänger. Figuren des Nichtstuns im Spielfilm

Schlussdiskussion

- Bilder von Nicht-Arbeit
- Weitere öffentliche Veranstaltungen

WEITERE ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNGEN

21.9.2016

30 Jahre Wallstein Verlag, Empfang im Rahmen des Historikertags, IGdJ und FZH

13.10.2016

Linde Apel/Andrea Althaus (beide FZH): Präsentation der neuen Website »Migration und Mobilität« der Werkstatt der Erinnerung, FZH



Historikertag an der FZH,
Foto: M. Raap/FZH

9. VERÖFFENTLICHUN-
GEN DER FZH

10. VERÖFFENTLICHUN-
GEN DER MIT-
ARBEITERINNEN
UND MITARBEITER
DER FZH



5.12.2016

Michael Buckmiller (Hannover): Der Partisanenprofessor im Land der Mitläufer – Wolfgang Abendroths aufklärerisches Engagement in Hochschule und linker Bewegung

Moderation: Axel Schildt (FZH), Gespräch in der Heinrich-Heine-Buchhandlung. Eine Veranstaltung der Rosa-Luxemburg-Stiftung Hamburg in Kooperation mit der FZH und der Heinrich-Heine-Buchhandlung

9. VERÖFFENTLICHUNGEN DER FZH

(Lektorat: Joachim Szodrzynski)

- Claudia Kemper, *Medizin gegen den Kalten Krieg. Ärzte in der anti-atomaren Friedensbewegung der 1980er Jahre*, Göttingen 2016 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 54).
- *Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990*, hg. von Axel Schildt, Göttingen 2016 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 55).
- Knud Andresen, *Gebremste Radikalisierung. Die IG Metall und ihre Jugend 1968 bis in die 1980er Jahre*, Göttingen 2016 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 56).
- Jessica Erdelmann, »Persilscheine« aus der Druckerpresse? Die Hamburger Medienberichterstattung über Entnazifizierung und Internierung in der britischen Besatzungszone, München / Hamburg 2016 (Hamburger Zeitspuren, Bd. 11).
- David Templin, *Wasser für die Volksgemeinschaft. Wasserwerke und Stadtentwässerung in Hamburg im »Dritten Reich«*, München / Hamburg 2016 (Forum Zeitgeschichte, Bd. 26).

2016 wurde die Retrodigitalisierung älterer Veröffentlichungen der FZH mit einem großen Teil der »Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte« fortgesetzt. Aus dieser Reihe, einschließlich ihrer Quellen und Beihefte, sind von den zwischen 1963 und 1997

erschienenen Bänden nun 39 Titel über die Website der FZH als PDF frei zugänglich und über den Campus-Katalog der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg recherchierbar.

- Andrea Althaus
- Knud Andresen

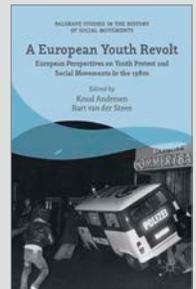
10. VERÖFFENTLICHUNGEN DER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DER FZH

ANDREA ALTHAUS

- Mit Linde Apel, Erzählte Geschichte – geschichtete Erzählung. Zu den lebensgeschichtlichen Interviews mit der Holocaust-Überlebenden Esther Bauer, in: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, hg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden, 22.9.2016. <http://juedische-geschichte-online.net/beitrag/jgo:article-2>

KNUD ANDRESEN

- Gebremste Radikalisierung. Die IG Metall und ihre Jugend 1968 bis in die 1980er Jahre, Göttingen 2016.
- A European Youth Revolt in 1980 / 81? European Perspectives on Youth Protest and Social Movements in the 1980s, hg. mit Bart van der Steen, Basingstoke 2016.
- Mit Bart van der Steen, The Last Insurrection? Youth, Revolts and Social Movements in the 1980s, in: Knud Andresen / Bart van der Steen (Hg.), A European Youth Revolt in 1980 / 81? European Perspectives on Youth Protest and Social Movements in the 1980s, Basingstoke 2016, S. 1–21.
- Sieger, Verlierer oder Bedrohung? Drei Lesarten bundesdeutscher Gewerkschaftsgeschichte, in: Frank Bajohr / Anselm Doering-Manteuffel / Claudia Kemper / Detlef Siegfried (Hg.), Mehr als *eine* Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik, Göttingen 2016, S. 347–359.



- (Hg. mit Detlef Siegfried), Apartheid und Anti-Apartheid. Südafrika und Westeuropa, Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 13 (2016), H. 2.
- Mit Detlef Siegfried, Apartheid und westeuropäische Reaktionen. Eine Einführung, in: Apartheid und Anti-Apartheid. Südafrika und Westeuropa, Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 13 (2016), H. 2, S. 195–210.
- Moralische Ökonomie. Bundesdeutsche Automobilunternehmen und Apartheid, in: Apartheid und Anti-Apartheid. Südafrika und Westeuropa, Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 13 (2016), H. 2, S. 231–253.
- Mit Detlef Siegfried, Einleitung, in: Apartheid und Anti-Apartheid. Südafrika und Westeuropa, Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 13 (2016), H. 2, S. 302–305.
- West- und ostdeutsche Jugendszenen der 1980er Jahre – ein Individualisierungsschub, in: Archiv für Sozialgeschichte 55 (2015), S. 455–475.

LINDE APEL

- Stumbling Blocks in Germany, in: Klaus Neumann (Hg.), Historical Justice, London 2016, S. 37–50.
- Die Hamburger Werkstatt der Erinnerung. Ein Interviewarchiv, in: Jürgen Sielemann (Hg.), 20 Jahre Hamburger Gesellschaft für jüdische Genealogie e. V., Hamburg 2016, S. 49–58.
- Ein Gesprächspartner widerspricht. Oral History in der Praxis, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2015, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2016, S. 98–100.
- Nichts Besonderes erlebt? Emigrationserfahrungen junger deutsch-jüdischer Frauen und Mädchen, in: Anja Siegemund (Hg.), Deutsche und zentraleuropäische Juden in Palästina und Israel. Kulturtransfers, Lebenswelten, Identitäten. Beispiele aus Haifa, Berlin 2016, S. 400–417.
- Glänzendes Gedenken. Zur Erfolgsgeschichte der »Stolpersteine«, in: Frank Bajohr / Anselm Doering-Manteuffel / Claudia Kemper / Detlef Siegfried (Hg.), Mehr als *eine* Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik, Göttingen 2016, S. 129–143.

- Hamburger Selbstzeugnisse. Die neue Publikationsreihe des Vereins für Hamburgische Geschichte, in: Tiedenkicker, Hamburgische Geschichtsblätter N. F., S. 60–63.
- Mit Andrea Althaus, Erzählte Geschichte – geschichtete Erzählung. Zu den lebensgeschichtlichen Interviews mit der Holocaust-Überlebenden Esther Bauer, in: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, hg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden, 22.9.2016. <http://juedische-geschichte-online.net/beitrag/jgo:article-2>

KIRSTEN HEINSOHN

- Freizeit und Sport, in: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, hg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden, 22.9.2016. <http://juedische-geschichte-online.net/thema/freizeit-und-sport>
- Parteien und Politik in Deutschland. Ein Vorschlag zur historischen Periodisierung aus geschlechterhistorischer Sicht, in: Gabriele Metzler / Dirk Schumann (Hg.), Geschlechter(un)ordnung und Politik in der Weimarer Republik, Bonn 2016, S. 279–298.

SEBASTIAN JUSTKE

- Mit Sebastian Tripp, Ökonomie und Ökumene. Westdeutsche und südafrikanische Kirchen und das Apartheid-System in den 1970er- und 1980er-Jahren, in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 13 (2016), H. 2, S. 280–301.

MARC-SIMON LENGOWSKI

- Mit Gülay Gün, Anton F. Guhl und Thomas Rost, Wiederkehr der Nazis oder Kinderkritzeleien? Lehrmaterial und Unterrichtseinheit zur antisemitischen Welle von 1959 / 1960 in Hamburg, Hamburg 2016. [auch online: <http://vfng.de/publikationen/lehrrmaterialien.html>]

- Knud Andresen
- Linde Apel
- Kirsten Heinsohn
- Sebastian Justke
- Marc-Simon Lengowski



MORITZ LIEBEKNECHT

- Tagungsbericht: Reichtum in Deutschland. Akteure, Netzwerke und Lebenswelten im 20. Jahrhundert, 18.2./19.2.2016 Hamburg, in: H-Soz-Kult, 6.6.2016, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6548

YVONNE ROBEL

- Ernst Thälmann zur Ehre: Öffentliche Deutungskämpfe in Hamburg, in: Dietmar von Reeken / Malte Thießen (Hg.), Ehrregime: Akteure, Praktiken und Medien lokaler Ehrungen in der Moderne, Köln 2016, S. 33–49.
- Suchkind 312: Cross-mediale Geschichtsschreibung im Unterhaltungsformat, in: Sascha Trültzsch-Wijnen / Alessandro Barberi / Thomas Ballhausen (Hg.), Geschichte(n), Repräsentationen, Fiktionen: Medienarchive als Gedächtnis- und Erinnerungsorte, Köln 2016 (Medien und Geschichte, Bd. 3), S. 100–111.
- Mit Inge Marszolek, The Communicative Construction of Collectivities: An Interdisciplinary Approach to Media History, in: Historical Social Research 41 (2016), H. 1, S. 328–357.

MATTHIAS RÖHR

- Die neue Heimat des Geistes. Computer als Kommunikationsmittel und die Entstehung des »Cyberspace«, 1969 bis 1996, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2015, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2016, S. 65–81.

AXEL SCHILDT

- (Hg.), Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik, Göttingen 2016 (Hamburger Beiträge zur Zeitgeschichte, Bd. 55).
- Ideenimporte als Teil einer transnationalen Intellectual History – der Fall der Bundesrepublik, in: Axel Schildt (Hg.), Von draußen, Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik, Göttingen 2016 (Hamburger Beiträge zur Zeitgeschichte, Bd. 55), S. 9–27.
- Die Republik von Weimar. Deutschland zwischen Kaiserreich und »Drittem Reich« (1918–1933). Veröffentlichung der Landeszentrale

für politische Bildung Thüringen, 3., aktualisierte Auflage, Erfurt 2016 (1. Auflage 1997).

- Im Visier. Die NS-Vergangenheit westdeutscher Intellektueller. Die Enthüllungskampagne von Kurt Ziesel in der Ära Adenauer, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 64 (2016), S. 37–68.
- Der Ursprung der westdeutschen Zeitgeschichte aus der Thematisierung der NS-Vergangenheit – Die »Forschungsstelle für die Geschichte Hamburgs 1933–1945« in den 1950er Jahren, in: Jürgen Elvert (Hg.), Geschichte jenseits der Universität. Netzwerke und Organisationen in der frühen Bundesrepublik, Wiesbaden 2016 (Historische Mitteilungen – Beihefte 94), S. 187–210.
- Zwischen Hoffen und Bangen. Südafrika im Blick westdeutscher Intellektueller der 1960er Jahre, in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 13 (2016), H. 2, S. 360–364.
- Helmut Schelsky: Soziologie der Sexualität (1955). Oder: Grenzen eines »modernen Konservatismus«, in: Olaf Stieglitz / Jürgen Marschukat (Hg.), Race & Sex. Eine Geschichte der Neuzeit. 49 Schlüsseltexte aus vier Jahrhunderten neu gelesen, Berlin 2016, S. 181–187.
- Rettung Hamburgs in letzter Minute. Zur Wiederauflage hanseatischer Legenden über NS-Herrschaft und Kriegsende, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2015, hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, Hamburg 2016, S. 14–33.
- Toepfer, Alfred Gustav Carl Kurt, in: Neue Deutsche Biographie, hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 26, Berlin 2016, S. 325–326.
- Консерватизм и национал-социализм – иллюзорные надежды и фундаментальная вражда (Hopes and Illusions. Conservatism and National Socialism), in: History Studies. Journal of the History Faculty of Lomonosov Moscow State University 3 (2016), H. 5, S. 187–193.

LU SEEGER S

- Cäsar Pinnau, die Hamburger High Society und das Hanseatische (1930er bis 1960er Jahre), in: Hans Jörg Czech / Vanessa Hirsch / Ullrich Schwarz (Hg.), Cäsar Pinnau. Zum Werk eines umstrittenen Architekten, Hamburg 2016, S. 214–225.

- Moritz Liebeknecht
- Yvonne Robel
- Matthias Röhr
- Axel Schildt
- Lu Seegers

10. VERÖFFENTLICHUN-
GEN DER MIT-
ARBEITERINNEN
UND MITARBEITER
DER FZH

11. REZENSIONEN ÜBER
VERÖFFENTLICHUN-
GEN DER FZH UND
VON MITARBEITERIN-
NEN UND MITARBEI-
TERN DER FZH

- Deutsche Kriegswaisen im 20. Jahrhundert. Gesellschaftliche Deutungen und individuelle Erfahrungen, in: Alexander Denzler / Stefan Grüner / Markus Raasch (Hg.), *Kinder und Krieg. Von der Antike bis in die Gegenwart*, München 2016 (Historische Zeitschrift, Beiheft N.F. 68), S. 293–320.
- Mediale Repräsentationen Hamburger Unternehmer in der »alten« Bundesrepublik, in: Eva Maria Gajek / Christoph Lorke (Hg.), *Soziale Ungleichheit im Visier. Wahrnehmung und Deutung von Armut und Reichtum seit 1945*, Frankfurt a. M. 2016, S. 33–56.
- Nie wieder Krieg! Der Soldat wurde Sicherheitspolitiker: Die Front-erfahrung prägte Helmut Schmidt, in: *ZeitGeschichte Panorama* (2016), H. 1, S. 38–40.
- Vaterlose Halbweisen und Kriegerwitwen und ihr Umgang mit Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg in der Bundesrepublik und in der DDR, in: Frank Bajohr / Anselm Doering-Manteuffel / Claudia Kemper / Detlef Siegfried (Hg.), *Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik*, Göttingen 2016, S. 55–68.

CHRISTOPH STRUPP

- Bundesdeutsche Zeitgeschichte regional. Kooperation und Konkurrenz im Norden, in: Frank Bajohr / Anselm Doering-Manteuffel / Claudia Kemper / Detlef Siegfried (Hg.), *Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik*, Göttingen 2016, S. 189–202.
- The Rhetoric of »Provision«. Public and Political Disputes over Port Planning in Hamburg in the 1970s and 1980s, in: Carola Hein (Hg.), *International Planning History Society Proceedings: History, Urbanism, Resilience*, Bd. 3: *Change and Responsive Planning*, Delft 2016, S. 135–148.

DAVID TEMPLIN

- *Wasser für die Volksgemeinschaft. Die Hamburger Wasserwerke und Stadtentwässerung im »Dritten Reich«*, München / Hamburg 2016 (Forum Zeitgeschichte, Bd. 26).
- *Beyond the Metropolises: Youth Centre Initiatives in the »Youth*



Revolt« of 1980–81 in West Germany, in: Knud Andresen / Bart van der Steen (Hg.), A European Youth Revolt in 1980 / 81? European Perspectives on Youth Protest and Social Movements in the 1980s, Basingstoke / New York 2016 (Palgrave Studies in the History of Social Movements), S. 67–80.

- Lu Seegers
- Christoph Strupp
- David Templin

11. REZENSIONEN ÜBER VERÖFFENTLICHUNGEN DER FZH UND VON MITARBEITERINNEN UND MITARBEITERN DER FZH

(in Auswahl)

Knud Andresen / Linde Apel / Kirsten Heinsohn (Hg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute. Göttingen 2015.

- Ralph Erbar, Rezension, in: geschichte für heute 2 (2016), S. 127f.
- Anke Stephan, Rezension, in: Neue Politische Literatur 60 (2015), H. 3, S. 451–453 (erschienen 2016).

Alexander Gallus / Axel Schildt / Detlef Siegfried (Hg.), Deutsche Zeitgeschichte – transnational, Göttingen 2015 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 53).

- Ulrich van der Heyden, Rezension, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 6 (2016), S. 590–592.
- Christoph Lorke, Rezension, in: H-Soz-Kult, 7.3.2016, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-24631>

Claudia Kemper, Medizin gegen den Kalten Krieg. Ärzte in der antiatomaren Friedensbewegung der 1980er Jahre, Göttingen 2016 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 54).

- Jan-Henrik Friedrichs, Rezension, in: H-Soz-Kult, 8.9.2016, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-25369>

Felix Mauch, Erinnerungsfluten. Das Sturmhochwasser von 1962 im Gedächtnis der Stadt Hamburg, Hamburg / München 2015 (Forum Zeitgeschichte, Bd. 25).

- Henrik Eßler, Rezension, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 10 (2016), S. 917–919.

David Templin, Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre, Göttingen 2015 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 52).

- Hanno Balz, Review, in: The German Quarterly 89 (2016), H. 3, S. 393 f.
- Jan Bönkost, Rezension, in: Sozial.Geschichte Online, (2016), H. 19, S. 215–222, http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-42074/SGO_19_2016_komplettes_Heft.pdf; in gekürzter Form abgedruckt in: Contraste. Zeitung für Selbstorganisation 32 (2016), H. 385, S. 5.
- Susanne Dengel, Rezension, in: Portal für Politikwissenschaft, 25.2.2016, http://pw-portal.de/rezension/39456-freizeit-ohne-kontrollen_47894
- Michael Gerber, Rezension, in: Marxistische Blätter, 2 (2016), S. 140–143.
- Rüdiger Hachtmann, Rezension, in: H-Soz-Kult, 10.3.2016, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-24627>
- Jan Hansen, Review, in: German History 34 (2016), H. 4, S. 729–731.
- Sebastian Haumann: Protestaktivität in der »Provinz«, in: Neue Politische Literatur 61 (2016), H. 2, S. 336–338.
- Jens Renner: Jugendzentren, in: ak. Analyse & Kritik, 46. Jg., Nr. 613, 16.2.2016, S. 36.
- Wolfgang, Was wir wollen – »Freizeit ohne Kontrollen«. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre. Eine Rezension, in: Blatt. Das Magazin des Bund Deutscher Pfadfinder_innen, 1 (2016), S. 28 f.

Knud Andresen, *Triumph Erzählungen. Wie Gewerkschafter über ihre Erinnerungen sprechen*, Essen 2014.

- Dietmar Lange in *Arbeit – Bewegung – Geschichte*, Zeitschrift für Historische Studien 15, (2016), H. 2, S. 211–214.

Knud Andresen / Michaela Kuhnhenne / Jürgen Mittag / Johannes Platz (Hg.), *Der Betrieb als sozialer und politischer Ort. Studien zu Praktiken und Diskursen in den Arbeitswelten des 20. Jahrhunderts*, Bonn 2015.

- Nina Kleinöder, Rezension, in: *H-Soz-Kult*, 11.2.2016, www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-22911
- Nick Kratzer, Rezension, in: *Neue Politische Literatur* 61 (2015), S. 320 f.
- Dietmar Lange, Rezension, in: *Arbeit – Bewegung – Geschichte*, Zeitschrift für Historische Studien (2016), H. 3, S. 164–167.
- Horst Thum, Rezension, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* (2016), H. 6, S. 594–596.
- *The American Historical Review* (2016), H. 121, S. 698 f.

Knud Andresen / Bart van der Steen (Hg.), *A European Youth Revolt in 1980/81? European Perspectives on Youth Protest and Social Movements in the 1980s*, Basingstoke 2016.

- E.T.C. Dee in *Antipode. A Radical Journal of Geography* (September 2016), https://radicalantipode.files.wordpress.com/2016/10/book-review_dee-on-andresen-and-van-der-steen.pdf
- Felix Fuhg, Rezension, in: *H-Soz-Kult*, 29.8.2016, www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-26071

Wolff, Walter; Wolff, Moshe, *Das eigene Leben erzählen. Geschichte und Biografie von Hamburger Juden aus zwei Generationen*, hg. von Linde Apel, Göttingen 2014.

- Alexis Hofmeister, Rezension, in: *H-Soz-Kult*, 3.3.2016, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-22895>

11. REZENSIONEN ÜBER
VERÖFFENTLICHUN-
GEN DER FZH UND
VON MITARBEITERIN-
NEN UND MITARBEI-
TERN DER FZH
12. VORTRÄGE UND ÖF-
FENTLICHE AUFTRITTE
DER MITARBEITERIN-
NEN UND MITARBEI-
TER DER FZH

Nathan Ben-Brith, Mein Gedächtnis nimmt es so wahr. Erinnerungen an den Holocaust, bearb. und mit einem Nachwort von Inge Grolle, hg. im Auftrag des Vereins für Hamburgische Geschichte von Linde Apel, Göttingen 2015.

- Dominique Schröder, Rezension, in: H-Soz-Kult 5.8.2016, <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-25074>

Klaus Weinhauer, Anthony McElligott, Kirsten Heinsohn (Hg.), Germany 1916–23: A Revolution in Context, Bielefeld 2015.

- Alex Burkhardt, Rezension, in: Reviews in History (review no. 1905) <http://www.history.ac.uk/reviews/review/1905> (DOI: 10.14296/RiH/2014/1905).
- Alexander Gallus, Review, in: German History 34 (2016), H. 2, S. 336–338.

12. VORTRÄGE UND ÖFFENTLICHE AUFTRITTE DER MITARBEITERIN- NEN UND MITARBEITER DER FZH

ANDREA ALTHAUS

- (mit Linde Apel): What I didn't tell ... Relations and Relativity in Oral History Interviews, Vortrag, European Social Science History Conference (ESSHC), Valencia, 1.4.2016.
- Migrationserzählungen. Zum Zusammenhang von Lebensgeschichte und Geschichte, Vortrag in der Sektion »Glauben, was man hört. Hören, was man glaubt? Zeitgeschichtliche Perspektiven auf Interviews und Oral History«, 51. Deutscher Historikertag, Hamburg, 23.9.2016.
- (mit Linde Apel): Migration und Mobilität. Präsentation der neuen Website »Migration und Mobilität« der Werkstatt der Erinnerung, Texte und inhaltliche Gestaltung von Andrea Althaus, FZH, Hamburg, 13.10.2016.

KNUD ANDRESEN

- Pop – Eine Geschichte der Entgrenzung? Knud Andresen und Lu Seegers im Gespräch mit Thomas Meinecke, Golem, Hamburg, 11.2.2016.
- Moderation des Panels »Alte und neue Wege des Reichtums« auf der Tagung »Reichtum in Deutschland, Akteure, Netzwerke und Lebenswelten«, FZH, Hamburg, 18./19.2.2016.
- Die Besetzung der HDW im September 1983: Von Versuchen, industrielle Arbeitsplätze nicht nur in Hamburg zu retten, Vortrag in der Galerie Morgenland, Hamburg, 1.3.2016.
- Mitorganisation und Moderation des Panels 4 »Vergleiche« auf der Tagung »Geteiltes Gedächtnis? Erinnerungen an die NS-Zwangsarbeit im 21. Jahrhundert«, Museum der Arbeit, Hamburg, 9.–11.3.2016.
- 125 Jahre Metallgewerkschaften – Gewerkschaftsgeschichte als Aneignungsprozess. Vortrag auf der IG Metall Bezirkskonferenz, Travemünde, 2.6.2016.
- Moralische Ökonomie? Bundesdeutsche und schwedische Unternehmen in Südafrika während der Apartheid in den 1970er und 1980er Jahren, Vortrag an der Universität Dresden, 28.6.2016.
- Moderation der Sektion »Glauben, was man hört? Hören, was man glaubt? Zeitgeschichtliche Potenziale von Interviews und Oral History«, 51. Deutscher Historikertag, Hamburg, 23.9.2016.
- Von Arbeiter- und neuer sozialer Bewegung. Die Gewerkschaftsjugend in den langen 1970er Jahren, Vortrag auf dem Symposium zum Gedenken an Gerhard A. Ritter, Friedrich-Ebert-Stiftung / Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands, Berlin, 6./7.10.2016.
- Gebremste Radikalisierung. Die Gewerkschaftsjugend in den 1970er Jahren und heute, Vortrag und Gespräch mit Katja Karger (DGB) und Matti Riedlinger (IGM), DGB-Besenbinderhof, Hamburg, 3.11.2016.
- Mitorganisation und Moderationen auf der Tagung »Vergangene Zukünfte der Arbeit. Historische Imaginationen, Prognosen und Planungen von Arbeit in der Moderne – Neue Perspektiven auf die Gewerkschaftsgeschichte VI«, Friedrich-Ebert-Stiftung und Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf, 17./18.11.2016.

- Andrea Althaus
- Knud Andresen

- Moderation zweier Panels auf der Tagung »Bilder von Nicht-Arbeit«, Museum der Arbeit Hamburg, 25.11.2016.

LINDE APEL

- »Hamburger Chinesen erinnern sich an die Zeit der Kulturrevolution«, Leitung des Oral History-Workshops, Asien-Afrika-Institut, Universität Hamburg, 1.2.2016.
- Für oder gegen einen deutschsprachigen Oral-History-Verband? Impulsvortrag auf dem Oral History-Workshop, Archiv Deutsches Gedächtnis, Fernuniversität Hagen, 2.2.2016.
- Ferne Nähe. Gespräche mit Jeckes in Israel, Vortrag, Deutsch-Israelische Gesellschaft, Landeszentrale für politische Bildung, Bremen, 10.2.2016.
- Moderation des Panels »Reichtum als Lebensstil und soziale Praxis« der Tagung »Reichtum in Deutschland. Akteure, Netzwerke und Lebenswelten im 20. Jahrhundert«, FZH, Hamburg, 19.2.2016.
- Moderation des Workshops »Online! Digitale Interviewarchive« der internationalen Tagung »Geteiltes Gedächtnis? Erinnerung an die NS-Zwangsarbeit im Europa des 21. Jahrhunderts«, Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft, Humboldt-Universität zu Berlin in Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, dem Museum der Arbeit, der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, Hamburg, 10.3.2016.
- (mit Andrea Althaus): What I didn't tell ... Relation(s) and Relativity in Oral History Interviews, Vortrag auf der European Social Science History Conference, Valencia, 1.4.2016.
- Chair des Panels »Reflections on the Reuse of Archived Oral Histories« auf der European Social Science History Conference, Valencia, 1.4.2016.
- Rede zur Eröffnung der Ausstellung »Eine Kamera reist durch die Zeiten. Fotos von Moshe und Ilan Wolff« im Kulturhaus Eppendorf, Hamburg, 29.5.2016.
- Erfahrungsräume der Politisierung. Oral History zur Geschichte der Jungen Union, Vortrag im Kolloquium von Stefan Berger, Institut für soziale Bewegungen, Bochum, 4.7.2016.

- Befremdliche Quellen. Die Boder-Interviews heute gehört, Vortrag auf dem Workshop »70 Jahre nach Boders Interviews: Erfahrungen nationalsozialistischer Verfolgung für die Gegenwart begreifbar machen«, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn / Schiller-Universität, Jena, 8.7.2016.
- Chancen und Grenzen mündlich erfragter Geschichte, Einführungsvortrag der VIII. Summer School der Multimedialen Archive an der Freien Universität Berlin: Überlebende als Zeuginnen in NS-Prozessen. Die Wahrnehmung der juristischen Strafverfolgung von NS-Verbrechen in Oral-History-Quellen, Berlin, 25.7.2016.
- Zeitzeugenschaft und Oral History, Vortrag auf dem Kolloquium zum 60. Geburtstag für Detlef Garbe, Hamburg, 9.9.2016.
- Oral History im Unterricht. Lebensgeschichtliche Interviews in Theorie und Praxis. Vortrag auf dem Tutorenworkshop zur historischen Projektarbeit im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2016 /17, Körber-Stiftung, Hamburg, 20.9.2016.
- Leitung der und Einführung in die Sektion »Glauben, was man hört. Hören, was man glaubt? Zeitgeschichtliche Potenziale von Interviews und Oral History«, 51. Deutscher Historikertag, Hamburg, 23.9.2016.
- »I remember a study group on communism ...« Political formation in the Seventies in the shadow of a leftist majority, Vortrag auf der International Oral History Conference, Hebrew University of Jerusalem, Israel, 6. –8.12.2016.

KIRSTEN HEINSOHN

- 1848 bis 1880 aus der Sicht jüdischer Publizisten, Vortrag auf der Tagung der Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Instituts in der Bundesrepublik Deutschland, »Unbekannte Jahre: Die vernachlässigte Epoche deutsch-jüdischen Aufstiegs: 1848–1880«, Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, 29.2. /1.3.2016.
- Erich Lüth schreibt Hamburger Geschichte, Vortrag im Rahmen der Veranstaltungsreihe »Ereignisse und Erinnerungen. Neue Forschungen zur Zeitgeschichte Hamburgs«, FZH, Hamburg, 28.4.2016.

- Gender – noch Nische oder schon Mainstream? Historische Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland und Polen von den 1970er Jahren bis heute, Vortrag im Rahmen der 13. Joachim-Lelewel-Gespräche, Deutsches Historisches Institut Warschau, 9.6.2016.
- Kommentar auf der Tagung »Exit. Ausstieg und Verweigerung in ›offenen Gesellschaften‹ nach 1945« des Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen in Göttingen, 17./18.6.2016.
- Wiederaufbau, Verwestlichung, Konservatismus: Die Bonner Republik (1949–1969), Vortrag im Rahmen der Sommerakademie »Im Labyrinth des Schweigens‹: Jüdische Perspektiven auf Nachkriegsdeutschland«, Frankfurt am Main, 13.7.2016.
- Beitrag zur Podiumsdiskussion »Vom Erfolg ins Abseits? Jüdische Geschichte als Geschichte der ›Anderen‹« der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Instituts in der Bundesrepublik Deutschland, 51. Deutscher Historikertag Hamburg, 21.9.2016.
- »... ausgesprochen ›deutsch‹« (Käthe Schirmacher 1918). Geschlecht und Gemeinschaft im konservativen und völkischen Milieu der Weimarer Republik, Vortrag auf der internationalen Tagung »Käthe Schirmachers Frauenbewegungen – eine kontroverse Aktivistin im Kontext« am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, 25.11.2016.
- Eva G. Reichmann – Zeitzeugin und Interpretin der deutsch-jüdischen Geschichte im 20. Jahrhundert, Vortrag im Rahmen einer Veranstaltungsreihe des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg, 30.11.2016.

SEBASTIAN JUSTKE

- Deutsche Zeitgeschichte in Südafrika? Auslandspfarren und -gemeinden im Apartheidstaat der 1970er und 1980er Jahre, Vortrag im Kolloquium Stefan Brakensiek und Christoph Marx, Universität Duisburg-Essen, 13.12.2016.

MORITZ LIEBEKNECHT

- Die Akteure der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) im bundesrepublikanischen Pädophiliediskurs, Impulsreferat im Rahmen des Workshops »Zur Geschichte der Pädosexualität forschen – theoretische, method(olog)ische und ethische Fragestellungen«, Hildesheim, 1.4.2016.
- »Wir ertrinken in der Sex-Welle«. Hans Giese und der öffentliche Sexualitätsdiskurs in den 1960er Jahren, Vortrag im Rahmen der Tagung »Zeiten. 25. Wissenschaftliche Tagung der DGfS«, Frankfurt am Main, 8.10.2016.

MARC SIMON LENGOWSKI

- Präsentation der Neuerscheinung »Wiederkehr der Nazis oder Kinderkriteleien? Lehrmaterial und Unterrichtseinheit zur antisemitischen Welle von 1959 /1960 in Hamburg«, Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg, 28.4.2016.

MATTHIAS RÖHR

- »Amerikanisierung« der Telekommunikation von unten? Die westdeutsche Hacker- und Mailboxszene der 1980er Jahre. Vortrag auf dem Workshop »Grundlagen der Digitalisierung«, Universität Siegen, 11.11.2016.

YVONNE ROBEL

- Der nationalsozialistische Genozid an Roma und Sinti, Kompaktseminar im Rahmen des Seminars »Rassismus« von Marianne Pieper, KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Hamburg, 9.1.2016.
- Wegen Umbau geschlossen. Vom Erinnern zum Erzählen, Vortrag im Begleitprogramm der Ausstellung »Das Haus der Mutter« im Museum Neukölln, Berlin, 21.2.2016.
- »asozial« und »arbeitsscheu« – Stigmatisierung und Verfolgung im Nationalsozialismus, Vortrag in der Veranstaltungsreihe »Vom Sozialschmarotzer zum Gossenboss. ›Asozialität‹ als Konstrukt, Verfolgungsgrund und Hype«, Hamburg, 10.4.2016.
- Nichtstun als Haltung – Mediale Diskurse seit den 1950er Jahren, Vortrag auf der Jahrestagung des Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises

- Kirsten Heinsöhn
- Sebastian Justke
- Moritz Liebeknecht
- Marc Simon Lengowski
- Matthias Röhr
- Yvonne Robel

Niedersachsen »Exit. Ausstieg und Verweigerung in ›offenen Gesellschaften‹ nach 1945«, Georg-August-Universität Göttingen, 17.6.2016.

- Der Wert öffentlicher Aufmerksamkeit. Vertreibung und Flucht von Roma, Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung »Fluchtgeschichte(n). Kulturhistorische Perspektiven auf ein aktuelles Phänomen«, Universität Hamburg, 28.6.2016.
- Leitung (mit Malte Thießen, Oldenburg) und Vortrag in der Sektion »Die gesunde Gesellschaft als Glaubensfrage: Zur Pathologisierung des Sozialen in der Moderne« auf dem 51. Deutschen Historikertag: Pathologisches Nichtstun? Die öffentliche Aufmerksamkeit für »Faule« und »Müßiggänger« zwischen 1900 und 1930, Hamburg, 23.9.2016.
- »Nichtstun« nach 1945. Konjunkturen öffentlicher Aufmerksamkeit, Vortrag am SFB »Muße. Konzepte, Räume, Figuren«, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 20.10.2016.
- Einführung zum Workshop »Bilder von Nicht-Arbeit« am Museum der Arbeit Hamburg (mit Kareen Kümpel, Museum der Arbeit), Vortrag im Rahmen des Workshops: Bewegte Müßiggänger. Figuren des Nichtstuns im Spielfilm, Hamburg, 25.11.2016.

AXEL SCHILDT

- Zukunftsforschung in der Zeitgeschichte. Referat im Workshop des Leopoldina-Projektes »Mit Sicherheit mehr Sicherheit?«, Hamburger Akademie der Wissenschaften, 4./5.2.2016.
- Vom *Tage-Buch* zum *Neuen-Tage-Buch*. Leopold Schwarzschilds Analyse und Kritik des Nationalsozialismus. Vortrag auf der Tagung »Confrontations au national-socialisme / Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus«, Sorbonne, Paris, 17./18.3.2016.
- Protestantische Deutungen des Nationalsozialismus nach 1945. Vortrag im Rahmen der Tagung »Die Protestanten und ihr Nationalsozialismus«, NS-Dokumentationszentrum, München, 15.4.2016.
- Kriegserinnerung im Kalten Krieg. Antikommunismus und die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg in der frühen Bundesrepublik. Vortrag im Deutschen Historischen Museum, Berlin, 20.6.2016.

- Teilnahme an der Podiumsdiskussion »Die deutschen Behörden und die NS-Zeit. Stand und Perspektiven der Forschung« auf dem 51. Deutschen Historikertag, Hamburg, 23.9.2016.
- Teilnahme an einer Podiumsdiskussion »»Volk« versus Demokratie« anlässlich zweier neuer Publikationen des Instituts für Zeitgeschichte, München, 24.10.2016.
- Konjunkturen, Krisen, Programmatiken: Zeitschriften nach dem Zweiten Weltkrieg. Keynote-Vortrag auf der Tagung »Die Zeitschrift. Sinn, Form, Konjunktur« im Deutschen Literaturarchiv, Marbach, 17./18.11.2016.
- Moderation der Vortragsveranstaltung mit Michael Buckmiller: Der Partisanenprofessor im Land der Mitläufer – Wolfgang Abendroths aufklärerisches Engagement in Hochschule und linker Bewegung. FZH in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Heinrich-Heine-Buchhandlung, Hamburg, 5.12.2016.

LU SEEGERS

- Unternehmer im Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik. Vortrag bei der Konferenz »Reichtum in Deutschland. Akteure, Netzwerke und Lebenswelten im 20. Jahrhundert«, FZH, Hamburg, 19.2.2016.
- Hanseaten und das Hanseatische in Diktatur und Demokratie, Vortrag im Verein für Hamburgische Geschichte, Hamburg, 27.4.2016.
- Walther von Hollander as an Advice Columnist on Marriage and the Family in the »Third Reich« and after 1945. Vortrag bei der Konferenz »The Private in Nazi Germany«, University of Nottingham / IfZ München, Nottingham, 22.6.2016.

CHRISTOPH STRUPP

- Wirtschaft und Politik im Hamburger Hafen seit den 1950er Jahren, Vortrag im Kolloquium der Schule für Historische Forschung der Universität Bielefeld, 5.2.2016.
- Die wirtschaftliche Bedeutung des Hamburger Hafens nach 1945, Vortrag im Rahmen eines Workshops zum Deutschen Hafenumuseum, Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg, 25.5.2016.

- Yvonne Robel
- Axel Schildt
- Lu Seegers
- Christoph Strupp

- Hafen, Handel oder Industrie? Hamburger Wirtschaftspolitik im Strukturwandel der 1950er bis 1980er Jahre, Vortrag im Kolloquium des Instituts für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte, Schleswig, 5.7.2016.
- The Rhetoric of »Provision«. Public and Political Disputes over Port Planning in Hamburg in the 1970s and 1980s, Vortrag auf dem 17. Kongreß der International Planning History Society, Delft, 19.7.2016.
- Between Local Identity, Commercialism, and Tourist Attraction: The Celebration of Hamburg's »Port Anniversary« since 1977, Vortrag auf der 13. Internationalen Konferenz der European Association for Urban History, Helsinki, 25.8.2016.
- Co-Moderation der Sektion »Town Hall Squares as Spatial Focal Points of Urban Life in the 19th and 20th Century« auf der 13. Internationalen Konferenz der European Association for Urban History, Helsinki, 26.8.2016.
- Der Hamburger Hafen im Strukturwandel seit den 1950er Jahren, Vortrag auf dem »Internationalen Symposium: Strategien für die Zukunft des Deutschen Hafensemuseums«, Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg, 21.10.2016.
- Urban Economic and Planning Policies in an Age of Uncertainty. Hamburg in the 1970s and 1980s, Vortrag auf der Konferenz »The De-Industrialising City. Urban, Architectural and Socio-Cultural Perspectives«, Deutsches Historisches Institut London, 13.12.2016.

JOACHIM SZODRZYNSKI

- »Eine Stadtzeitung von Bürgern für Bürger«? »grosse freiheit« und »Schanzenleben« als Hamburger »Gegenöffentlichkeit«, Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe »Pressegeschichte Eimsbüttel« in der »Galerie Morgenland« / Geschichtswerkstatt Eimsbüttel, Hamburg, 10.11.2016.

DAVID TEMPLIN

- Exil in Hamburg. Türkische Immigranten nach dem Militärputsch 1980, Vortrag im Rahmen der Vorlesungsreihe »Migration in Hamburg: Flucht und Exil von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart«, Universität Hamburg, 30.5.2016.

- Wasser für die Volksgemeinschaft. Die Hamburger Wasserwerke im »Dritten Reich«, Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe »Ereignis und Erinnerungen. Neue Forschungen zur Zeitgeschichte Hamburgs«, FZH, Hamburg, 9.6.2016.
- Präsentation der Forschungsergebnisse der Studie »Wasser für die Volksgemeinschaft«, Vortrag im Rahmen der Enthüllung des Mahnmals für die Zwangsarbeiter der Hamburger Wasserwerke und Stadtentwässerung auf der Elbinsel Kaltehofe, Hamburg, 19.10.2016.
- Wasser für die Volksgemeinschaft. Die Hamburger Wasserwerke im »Dritten Reich«, Vortrag für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von HAMBURG WASSER, im Congress Centrum Rothenburgsort, Hamburg, 27.10.2016.
- »Freizeit ohne Kontrollen. Die Jugendzentrumsbewegung in der Bundesrepublik der 1970er Jahre«, Buchvorstellung
 - in der Fabrique im Gängeviertel, veranstaltet von der Initiative Komm in die Gänge, Hamburg, 13.3.2016,
 - im Museum unter der Yburg, veranstaltet vom Allmende Stetten e. V, Stetten (Kernen im Remstal), 18.3.2016,
 - im Unabhängigen Jugendzentrum Pankow JUP e. V., veranstaltet vom Kiezladen Friedel54, Berlin, 7.4.2016,
 - im Alternativen Zentrum (az) Conni, veranstaltet vom Buchladen König Kurt; Dresden, 7.9.2016,
 - im Alternativen Jugendzentrum (AJZ) Chemnitz, veranstaltet vom AJZ Chemnitz und der Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e. V.; Chemnitz 8.9.2016,
 - auf der Bundesdelegiertenversammlung des Bund Deutscher Pfadfinder_innen (BDP), Bremen, 24.9.2016,
 - im Jugendhaus Buchte, veranstaltet vom Archiv der sozialen Bewegungen Bremen und dem Jugendhaus Buchte, Bremen, 10.11.2016.

- Christoph Strupp
- Joachim Szodrzynski
- David Templin

13. MEDIENECHO

(in Auswahl)

- Marc-Oliver Rehrmann, »Man darf ›Mein Kampf‹ nicht überschätzen«, in: NDR.de, 4.1.2016. (Axel Schildt)
- Matthias Schmoock, Schießerei in Winterhude: Die Spuren der RAF in Hamburg, in: Hamburger Abendblatt, 23.1.2016. (Axel Schildt)
- Frank Keil, »Was passierte, ist wie ausgelöscht – Interview mit dem in Hamburg geborenen Holocaust-Überlebenden Nathan Ben-Brith, in: taz, 26.1.2016. (Linde Apel)
- Florian Pretz, Vor 50 Jahren: Bürgerforum auf der Moorweide, in: NDR Fernsehen – Hamburg Journal, 31.1.2016. (Axel Schildt)
- Turbulente Jahre für den BDP. David Templin im Interview über die Jugendzentrumsbewegung und BDP-Verbandsgeschichte, in: Blatt. Das Magazin des Bund Deutscher Pfadfinder_innen, 1/2016, S. 20–22.
- Sven Felix Kellerhoff, Viele NS-Aufarbeiter waren charakterlose Heuchler. Interview mit Axel Schildt, in: Die Welt, 9.2.2016.
- Marc Widman; Hanseatentum: »Puddingartiger Charakter. Am Freitag findet das Matthiae-Mahl im Rathaus statt, hanseatischer geht es nicht. Aber was bedeutet das eigentlich: Hanseat sein? Ein Gespräch mit der Historikerin Lu Seegers, in: Die Zeit, 12.2.2016.
- Peter Nowak: Wein, Weib und Politik. Die Jugendzentrumsbewegung brachte das linksalternative Milieu in die westdeutsche »Provinz«, in: Neues Deutschland, 17.2.2016, S. 18. (David Templin)
- Peter Nowak, »Die Konflikte polarisierten zum Teil über Jahre«. Interview mit David Templin, in: Jungle World, 18.2.2016, S. 17.
- Ursula Storost, Wenn Wenige immer mehr besitzen. Tagung der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, in: Deutschlandradio, Aus Kultur- und Sozialwissenschaften, 25.2.2016. (FZH, Lu Seegers)
- Benedikt Scheper, Hamburger Unternehmen lieferte Gas für KZs, in: NDR Fernsehen – Hamburg Journal, 8.3.2016. (Lu Seegers)
- Christian Hanke, Wo die Zeitgeschichte wohnt, in: Eppendorfer Wochenblatt, 16.3.2016. (FZH, Axel Schildt, Kirsten Heinsohn)

- Dominik Emme, Als die Jugendbewegung die Provinz erreichte, in: Fellbacher Zeitung, 22.3.2016, S. III. (David Templin)
- Sandra Aid und Sugárka Sielaff, Doku-Dramen: Wenn Geschichte zur Fiktion wird, in: NDR Fernsehen – Zapp. Das Medienmagazin, 23.3.2016. (Lu Seegers)
- Thomas Kleinspehn im Gespräch mit Linde Apel über ihre Interviews mit Jeckes, deutschsprachigen Juden in Israel. Radio Oldenburg 1, Masl Tov, 23.3.2016.
- Über »Freizeit ohne Kontrollen« von David Templin – Ein Buch zur Jugendzentrumsbewegung in der BRD, Interview mit Radio Corax aus Halle, 11.4.2016, online: <https://www.freie-radios.net/76242>
- Marc-Oliver Rehrmann, »Hitler war häufiger in Hamburg als bekannt«, in: NDR.de, 25.4.2016. (Axel Schildt)
- Judith Voelker und Judith Meyer, »Mythos Trümmerfrauen«, Fernsehdokumentation, in: ARD, 25.4.2016. (Axel Schildt)
- Olaf Wunder, Der Tag, an dem aus Hamburg Köpenick wurde, in: Hamburger Morgenpost, 7.5.2016. (FZH)
- Jan Feddersen, Anhaltende Verachtung. Ein Vortragsabend mit den Historikern Axel Schildt und Peter Steinbach in Berlin, in: taz, 22.6.2016.
- Volker Stahl, Deutschlands erste Hochhaus-Wohnanlage: Vor 70 Jahren wurde der Grundstein gelegt, in: shz.de, 12.7.2016. (Axel Schildt)
- Kira Meyer, Weltwissen: KPD Verbot, Interview mit Axel Schildt, in: NDR Info, 21.7.2016.
- Andreas Dey, Mehr Geld für kleine Forschungsinstitute in Hamburg, in: Hamburger Abendblatt, 12.9.2016. (FZH)
- Katharina Schipkowski, »Der Hafen allein reicht nicht.« Die grüne Senatorin Fegebank will Hamburg als Wissenschaftsstandort vermarkten und erhöht die Etats für Forschungsinstitute um knapp eine Million, in: taz, 13.9.2016. (FZH, Axel Schildt)
- Ksenia Eroshina, Geteiltes Gedächtnis? Erinnerung an die NS-Zwangsarbeit im Europa des 21. Jahrhunderts, Tagungsbericht, in: H-Soz-Kult, 14.9.2016. (Linde Apel, Knud Andresen)
- Hauke Friederichs, »Die Stadt strich den Gewinn ein«. Interview mit Marc-Simon Lengowski, in: Die Zeit, 29.9.2016.

- Marc-Oliver Rehrmann, Als die Hamburger endlich wieder wählen durften, in: NDR.de, 13.10.2016. (Christoph Strupp)
- Thomas Heyen, »Teil der faktischen Vernichtung. Hamburg Wasser weiht Mahnmal ein«, in: Bergedorfer Zeitung, 20.10.2016. (David Templin)
- Britta Kluth, Jugendclubs als Forschungsobjekte. David Templin spricht auf Einladung des Bremer Archivs der sozialen Bewegungen über sein Buch, in: Weserkurier, 7.11.2016.
- Jens Meyer-Wellmann, Wie Donald Trumps Freund Hamburg aufmischt, in: Hamburger Abendblatt, 12.11.2016. (Christoph Strupp)

14. LEHRVERANSTALTUNGEN

SOMMERSEMESTER 2016

SEBASTIAN JUSTKE

- »Gott ist tot – macht nichts«? Glaube, Religion und Kirchen in Westdeutschland von 1945 bis 1990, Übung, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte

LU SEEGER / CHRISTOPH STRUPP

- Hamburg im Nationalsozialismus (Teil II), Einführungsseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte

AXEL SCHILDT

- Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert (Teil I: Jahrhundertwende bis 1945), Vorlesung, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte
- Neue Forschungen zur deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, Oberseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte

WINTERSEMESTER 2016 / 17

- Sommersemester 2016
- Wintersemester 2016/17

KNUD ANDRESEN

- Die 1980er Jahre in beiden deutschen Staaten. Deutungen und Kontroversen, Hauptseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte

KIRSTEN HEINSOHN

- Besondere Beziehungen? Deutsch-Dänische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Hauptseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte

MATTHIAS RÖHR

- Geschichte der Digitalisierung, Übung, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte

AXEL SCHILDT

- Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert (Teil II: Von 1945 bis zur Gegenwart), Vorlesung, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte
- Rechtsradikalismus in Deutschland 1945–1990, Hauptseminar, Universität Hamburg, Fachbereich Geschichte